

Frankfurter Allgemeine
Magazin

APRIL 2021



**DESIGN
UND LEBEN**

Wir suchen Möbel aus,
üben das Schießen,
riechen neue Frühlingsdüfte,
treffen eine starke Frau
und reisen nach Myanmar



PATEK PHILIPPE
GENEVE



DIE TWENTY~4 AUTOMATIK
BEGINNEN SIE IHRE EIGENE TRADITION

MEHR INFORMATIONEN ERHALTEN SIE BEI DEN UNTEN GENANNTEN
PATEK PHILIPPE PARTNERN SOWIE IM AUTORISIERTEN FACHHANDEL.

EINE VOLLSTÄNDIGE LISTE UNSERER PARTNER IN DEUTSCHLAND
FINDEN SIE AUF PATEK.COM

AUGSBURG Hörl | FÜRTH Kuhnle | INGOLSTADT Dührkoop | KÖLN Gadebusch | MINDEN Laufer | MÜNCHEN Bauer | MÜNSTER Oeding-Erdel
OBERSTAUFEN Hoffelder | REGENSBURG Mühlbacher | ULM Scheuble | WÜRZBURG Fischer



Minotti B E R L I N BY HERRENDORF, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56
Minotti M Ü N C H E N BY EGETE MEIER WOHNKULTUR, OSKAR VON MILLER RING 1 - T. 089 55 27 32 510
AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.
PLZ 0112/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE
PLZ 6718/9 HANDELSAGENTUR GOESCHEN - T. +49 172 9006 429 - MAIL@AGENTURGOESCHEN.COM

SITZSYSTEM **BLAZER** - COUCHTISCH **LIAM** | DESIGN RODOLFO DORDONI
SSEL **DAIKI** | DESIGN MARCIO KOGAN / STUDIO MK27
ENTDECKEN SIE MEHR BEI MINOTTI.COM/BLAZER

Minotti

SeaQ Panoramadatum

Tauchen Sie ein in das Original



Glashütte
ORIGINAL

glashuette-original.com

Deutsche Uhrmacherkunst seit 1845.

Glashütte Original Boutique • QF, Quartier an der Frauenkirche • Töpferstraße 4 • 01067 Dresden
Tel. +49 (0)351 82 12 59 70 • E-mail: Boutique.Dresden@glashuette-original.com

Beijing • Dresden • Hong Kong • Macau • Shanghai • Shenyang • Tokyo • Vienna • Xi'an

KURZ UND GUT

Es war einmal vor langer, langer Zeit. Da schwebte in der Redaktion ein Geist über uns, der Klaus Natorp hieß. Bevor man ein riskantes Wort niederschrieb, dachte man an diesen alten weißen Mann, der uns Jungredakteuren die Feinheiten der deutschen Sprache näherbrachte. „Schon“ ist schöner als „bereits“; Kongo braucht keinen Artikel, der gleichnamige Fluss schon; und Weichen stellt man nur bei der Bahn, nicht in der Politik. Bis zu seinem Renteneintritt in den neunziger Jahren zupfte Natorp Stilbüten aus Texten. Mit heiserer Stimme rief er uns in den Konferenzen zu, dass „Ajatollah“ mit „j“ zu schreiben sei und nicht mit „y“, dass Wörter wie „Anliegen“, „Durststrecke“ oder „machbar“ abgegriffen seien. Ich musste in letzter Zeit oft an ihn denken – immer dann, wenn ich auf Twitter war. Nicht nur wegen der Groß- und Kleinschreibung, die dort egal ist. Nicht nur wegen der Zeichensetzung, die in den sozialen Medien verhasst ist. Sondern auch wegen der gendergerechten Sprache, die viele dort pflegen. Leser*innen, ApothekerInnen, Abenteurer:innen: Was hätte Klaus Natorp dazu gesagt? Ihm kam es darauf an, dass Sprache einfach, verständlich, lesefreundlich, klar ist, auch im Schriftbild, denn es ging um Stil. (So wie es in diesem Heft um Stil geht, von der Einrichtung bis zum Leben.) Dieser Geist schwebt noch immer über mir: In meinem Vierteljahrhundert bei der Zeitung habe ich laut elektronischem Archiv nicht ein einziges Mal einen Nebensatz so beginnen lassen, dass sich Relativpronomen und Artikel doppeln („die die“, „der der“, „das das“). Nicht ein einziges Mal habe ich in 25 Jahren das Wort „circa“ verwendet, das schöne „etwa“ dagegen 515 Mal. Wenn ich mal wieder zu verschurbelt schreibe, redigieren meine Kollegen zum Glück hart. Den Volontären predige ich, dass man Kommafehler vermeidet, indem man öfter einen Punkt setzt.

Ich hoffe, Sie finden in diesem Magazin an den Zeilenenden keine hässlichen Worttrennungen mehr wie „unerwartet“ oder „auspa-cken“. Die Leute lesen heute schneller als früher. Da sollten Texte eingängig sein. Falsche Zeichensetzung, hässliche Silbentrennung und seltsames Schriftbild stören nur. Unser Geist sprach bündig von „Sprachmüll“. Sie ahnen es: Aus all diesen Gründen bin ich gegen Gendersternchen. Gleichstellung lässt sich auch ohne sie erreichen. Ich danke den Kolleginnen für das Stilgefühl, das jetzt nicht rausredigiert zu haben. Auch auf ihre (und Ihre) Meinung bin ich gespannt. *Alfons Kaiser*



Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Julia Anton, Claudia Bröll, Dr. Marco Dettweiler, Johanna Dürrholz, Claus Eckert, Sebastian Eder, Ubin Eob, Leonie Feuerbach, Aylin Güler, Sabine Hoffmann, Felix Hoß, Jamin Joubert, David Klauert, Wilhelm Klein, Ben Kuhlmann, Stefan Lecke, Daniel Meuren, Christoph Moeskes, Dr. Reinhard Müller, Frank Pergande, Andreas Platthaus, Eva Reik, Rabea Schif, Eva Schäfer, Peter-Philipp Schmitt, Simon Schwartz, Bernd Steinle, Arur Weigandt, Anna Wender, Jennifer Wicking, Maria Wiesner

Bildredaktion:

Henner Fliht

Art-Direction:

Holger Windfuhr, Tobias Stier (Sv.)

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskünfte erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01.

Redaktion und Verlag:
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breit

Anzeigen:
Ingo Müller (verantwortlich) und Jürgen Maukner, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de

Hersteller:
Andreas Gierth

Druck:
Mohr Media Mohndruck GmbH
Carl-Borchersmann-Straße 161M
33311 Gütersloh



#MolteniGroup

SESEL D.154.2 / 1953-57
& MONTEFORIA BUILDING, MILANO / 1971 — GIO PONTI

FOTOS: BIANCA THIELKE, GÜNTER PFANNMÜLLER, HANNAH ADERS, EVA SCHLÄFER, DANIEL MEUREN



CLAUDIA BRÖLL hat den Aufstieg von Honest Chocolate seit Beginn verfolgt. Mit einem winzigen Café in Kapstadt fing das Unternehmen an, heute liegen die Tafeln in Supermärkten. Mit Fotografin Bianca Thielke traf die Afrika-Korrespondentin der F.A.Z. zwei der jungen afrikanischen Chocolatiers (Seite 68). Die Produkte testete sie natürlich nur zu Recherchezwecken.



EVA SCHLÄFER beschäftigt sich für die F.A.Z. hauptsächlich mit medizinischen Themen. Kein Wunder, dass die freiberufliche Journalistin sich ihr Büro in Frankfurt mit einem Anatomie-modell teilt. Für dieses Heft berichtet sie über Väter, die nach der Geburt ihres Kinds Depressionen entwickeln. (Seite 56)



DANIEL MEUREN (vorne) und Philipp von Ditfurth hatten beim Treffen mit Aline Rotter-Focken ein Problem: Die Ringerinnen waren im Leistungszentrum Herzogenhorn im Schwarzwald im Trainingslager – und der abgelegene Rückzugsort war eingeschneit. So mussten F.A.Z.-Redakteur und Fotograf die letzten Kilometer durch den Schnee wandern. Immerhin: Der Weg hat sich gelohnt. (Seite 60)

MILTARREBETTER

GÜNTER PFANNMÜLLER (oben) und **WILHELM KLEIN** (unten, mit Aung San Suu Kyi) haben in ihrem Leben Zehntausende Kilometer gemeinsam zurückgelegt. „Auf der Suche nach der Würde“ bereisten sie seit den Achtzigern vier Kontinente, um mit großem technischem Aufwand und einer halben Tonne Equipment in einem Tageslichtstudio Indigene zu fotografieren und zu befragen. Für uns hat Fotograf Pfannmüller seine Fotos aus Myanmar durchgeschaut und beeindruckende Porträts herausgesucht. Klein schreibt über die Ethnien, die durch die dauernden Konflikte in dem zerrissenen Land nun abermals bedroht sind. (Seite 48)



REINHARD MÜLLER hat in seiner Wehrdienstzeit als Feldjäger legal eine Pistole getragen, einmal auch in einer Diskothek, in der ein flüchtiger Soldat kellnerte. Müller ist weder Waffennarr noch Technikfreak. Bis er nun in einem Verein in Bad Vilbel Waffen ausprobierte (Seite 44),

hatte er lange keinen Schuss mehr abgegeben. Als Jurist nimmt der leitende Redakteur (verantwortlich für Zeitgeschehen, Staat und Recht sowie F.A.Z. Einspruch) stets auch die andere Seite in den Blick: Die faszinierenden Sportgeräte können tödliche Werkzeuge sein. Das Schießen machte ihm Spaß – aber zum Hobby wird es nicht werden.



shop online at ARMANI.com follow @giorgioarmani



GIORGIO ARMANI



Nicht mehr auf Rollen: Marc und Niklas Helweg haben ihre Skateboard-Manufaktur aufgegeben und dafür Freifrau übernommen, das Unternehmen ihres Vaters Hansjörg Helweg. (Seite 24)



Ausgedreht: Das Dresdner Unternehmen Wings for Living zerlegt alte Windräder. Aus den Rotorblättern werden Möbel gefertigt. (Seite 28)



ZUM TITEL

Die Möbel-Neuheiten dieses Frühjahrs als Collage. Auch einzeln machen sie etwas her. (Seite 32)

- 13 THOMAS BERNHARD
- 18 AMBER VALLETTA
- 76 MELLI ZAMPANELLA
- 78 ROSEMARIE TROCKEL
- 86 LEONARD WILHELMI

DESIGN Die neue Kollektion des Studios Space Copenhagen setzt auf hochwertiges Material. *Seite 36*

REISE Die Historikerin Roberta Rio erklärt, wie Orte unser Leben verändern können. *Seite 47*

GESUNDHEIT Frauen wehren sich immer öfter gegen ein veraltetes Bild der Wechseljahre. *Seite 58*

TATTOOS Liebes-Tätowierungen halten oft länger als die Romantik. Was folgt daraus? *Seite 64*

SCHÖNHEIT Um hängende Lider loszuwerden, legen sich im Alter viele unters Messer. *Seite 80*

TECHNIK In-Ear-Hörer haben einen tollen Klang. Die von Zeitgeist sehen auch gut aus. *Seite 84*

Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 8. Mai bei. **Im Netz:** www.faz.net/stil **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin **Twitter:** @fazmagazin



Auf Augenhöhe: Paula Macedo Weiß hat einen guten Blick für Design und Kunst (Seite 38), zum Beispiel für dieses kleine Doppel-Werk von Olafur Eliasson.

Wie gelingt die perfekte Pasta? Die italienische Spitzenköchin Serena D'Alesio verrät nicht nur das, sondern auch ihr Lieblingsrezept. (Seite 74)



FOTOS: LALA SEIBER, DANIEL PLIAR, ROBERT GOMMICH, ISTOCK, HERSTELLER

FLEXFORM

MADE IN ITALY



FLAGSHIP STORE MÜNCHEN
by böhmeler
Tel. 11
Tel. +49 89 2136 0
flexform@boehmler.de

AGENTUR FÜR
DEUTSCHLAND
Patrick Weber
Tel. +49 7044 922910
info@italdesign.de

Auch bei anderen autorisierten Händlern. Besuchen Sie die www.flexform.it



Aus der F.A.Z. vom 14. April 1981: Thomas Bernhard auf dem Vierkanthof in Ohlsdorf in Oberösterreich, den er 1965 erwarb.

Foto Barbara Klemm

VOR VIERZIG JAHREN

Dieses Bild von Thomas Bernhard nahm Barbara Klemm vor 40 Jahren auf, und nur wenige Tage später, am 14. April 1981, schmückte es als Aufmacherbild die Frühjahrs-Literaturbeilage der F.A.Z., in der das damals jüngste Buch von Bernhard besprochen wurde: „Die Kälte“. Der Rezensent Gert Ueding beschrieb den Inhalt des neuen Werks damals als „eine aussichtslose Situation, unnach-sichtlich aufgenommen“, und es war, als wäre ihm dabei das Fotoporträt vor Augen gestanden, in dem Bernhard unter den niedrigen Gewölben seines Vierkanthofs in der ober-österreichischen Ortschaft Ohlsdorf regelrecht eingekerkert erscheint. Die kleinen Fenster in den dicken Mauern sind trotz des lichtdurchfluteten Raums nur zu er-ahnen, und das kärgliche Mobiliar verstärkt den Eindruck einer Zelle – wenn schon nicht der eines Gefängnisses, dann doch eines Klosters. Dieser Mann ist der Welt abhandengekommen.

Das war auch das Thema der „Kälte“, des vierten Teils seiner – stark stilisierten – Autobiographie. Darin schildert Bernhard seine Zeit als Patient in einer Lungenheilanstalt, und die titelgebende Kälte ist nicht nur die Empfindung bei den Frischluftkuren auf den Terrassen, sondern drückt auch die Isolation und Unfreundlichkeit im Sanatorium aus. Die Haltung mit verschränkten Armen auf dem Foto lässt den Widerstand des jungen Bernhard gegen die Zumutungen realer wie sozialer Kälte noch einmal auf-scheinen. Barbara Klemm suchte damals selbst dieses Motiv für die Rezension aus – dass Bild und Text so gut zusammenpassten, war also kein Zufall.

Eine weitere Aufnahme, die während des Besuchs bei Thomas Bernhard in Ohlsdorf entstand und noch be-rühmter wurde, zeigt den Autor an derselben Stelle, schrei-end im Profil, die linke Hand zum Hals geführt – diesmal ganz abgewandt und auf sich selbst bezogen. Auf unserer Fotografie aber gilt der skeptische Blick uns als Betrach-tern, die wir da mit eingedrungen sind in das dem Schrift-

steller liebste der mehreren Häuser, die er unterhielt – und für deren Kauf er immer wieder Siegfried Unseld, den Chef des Suhrkamp-Verlags, um exorbitante Vorschüsse anging. Der Vierkanthof in Ohlsdorf war ihm eine Zwingburg: Von hier aus beherrschte er die öffentliche Wahrnehmung seiner selbst. Und hier ließ er nur selten Fremde ein.

Für Barbara Klemm machte er eine Ausnahme. Eingefädelt hatte ihren Besuch Marcel Reich-Ranicki, der damalige Literaturchef der F.A.Z., und zwar über Suhr-kamp. Das war nicht selbstverständlich, denn „Die Kälte“ war bei einem anderen Verlag erschienen, bei Residenz in Salzburg. Bernhard wusste durchaus die Interessenten gegeneinander auszuspielen, er galt als Meister der Ma-nipulation, und Barbara Klemm war davor gewarnt worden. Aber bei der Ankunft wurde sie freundlich willkommen geheißen, und als sie den kargen Raum als Schauplatz der Aufnahmen vorschlug, stimmte Bernhard sofort zu. Vertrauen hatte er zur Fotografin gefasst, als sie ihm sagte, sein Schreiben erinnere sie an Laurence Sternes Schelmen-roman „Tristram Shandy“. Wie sich herausstellte, war das Bernhards Lieblingsbuch.

So entstand eine Begegnung, die Barbara Klemm heute noch als eine der beglückendsten in ihrer Laufbahn beschreibt. Dass Bernhard nach anderthalb Stunden ab-brach, weil er seinen Bruder besuchen müsse, empfand sie als höfliches Zeichen zum Aufbruch, doch vorher bat sie Bernhard noch um ein Porträtbild, bei der er der Kamera aus der Nähe direkt ins Objektiv sehen sollte. Er tat es, doch dieses Bild der Unmittelbarkeit geriet so ungewöhn-lich persönlich, dass Barbara Klemm es gar nicht erst der Redaktion zeigte, sondern zurückhielt. Acht Jahre später kam es dann zum Einsatz – als Foto zum Nachruf auf den am 12. Februar 1989 gestorbenen Thomas Bernhard. Aber 1981 hatte der sich beim Besuch so lebendig wie selten sonst gezeigt. *Andreas Platthaus*



DESALTO

Agentur Görtitz (PLZ 0, 1, 2, 3)
T 040 455 222 — info@goertitz.de
Agentur Althoff (PLZ 4, 5, 6)
T 0173 526 0378 — kontakt@oliveralthoff.de
Agentur Brunnacker (PLZ 7, 8, 9)
T 170 242 5009 — jp@agentur-brunnacker.com

Element — table
design
Tokujin Yoshioka
2013

Softer than Steel
— chair
design Nendo
2014

desalto.it

Illustration Giacomo Baghara

Charles Mallory Hatfield 1875 — † 1958

The Big Splash



I. Charles Hatfield wurde als Sohn einer Quäker-Familie geboren. Schon früh interessierte er sich für Meteorologie. In der Hoffnung, damit Regen auslösen zu können, experimentierte er mit Chemikalien. Auch als Erwachsener ließ ihn das Thema nicht los. 1904 beauftragte ihn die Stadt Los Angeles tatsächlich damit, eine Trockenperiode zu beenden. Bereits zwei Tage nach Erhalt des Auftrags fiel der erste Regen. Hatfield wurde berühmt. 1915 bat ihn San Diego, für 10.000 Dollar das städtische Wasserreservoir vollregnen zu lassen. Zusammen mit seinem Bruder Joel baute Charles Hatfield seine Apparate in der Nähe des Reservoirs auf.



II. Fünf Tage später setzte der Regen ein, und nach weiteren fünf Tagen folgte Starkregen. Die Stadt versank im Wasser. Ganze Häuser, Brücken und Züge wurden weggespült. Nach fast vier Wochen Regen brachen zwei Talsperren und überfluteten die Stadt abermals. Bis zu 50 Menschen starben, der entstandene materielle Schaden war mit sechs Millionen Dollar gewaltig. Hatfield floh zunächst aus San Diego. Als er jedoch wenige Wochen später sein Honorar einforderte, jagte ihn der Stadtrat zum Teufel. 1938 entschied ein Gericht, dass es sich bei dem Regen um einen Akt Gottes gehandelt hatte. Damit war Charles Hatfield ohne Schuld, aber auch ohne Geld.



Von Simon Schwartz

PRÊT-À-PARLER



Das nehmen wir in die Hand



Menschen, die Ohrringe tragen, haben mit dem Mund-Nasen-Schutz leider noch eine Sorge mehr. In den ersten Monaten der Maskenpflicht mag Ohrschmuck als wunderbare Fügung betrachtet worden sein: an einer Stelle ein bisschen mehr zeigen, wenn an anderer weniger zu sehen ist.

Ein Jahr nach Einführung der Pflicht zum Tragen eines Schutzes über Mund und Nase lässt sich feststellen: Viele Ohrringpaare sind voneinander getrennt, für immer. Denn beim Auf- oder Absetzen der Maske haben ihre Besitzerinnen einen davon versehentlich mit abgeschoben – und verloren. Auch Juweliere haben das Problem schon erkannt, eine Lösung allerdings gibt es bislang nicht.

Vielleicht wäre das eine: Tragen Sie keine Ohrringe mehr! Tragen Sie mehr Ringe! Natürlich kleben auch die nicht am Finger, und besonders Männer haben Erfahrung darin, Eheringe zu verlieren. Aber die Renovierung eines Hauses können sie schon überstehen, unsere Bilder zeigen es. Der Love-Ring von Cartier (3) passt auch zum Bohrschrauber.

Überhaupt könnten Ringe in der Pandemie bei Männern einen Aufschwung erfahren. Wenn Krawatten schon zuvor am seidenen Faden hingen, dann ist die Erfolgsgeschichte nun endgültig gerissen. Der Ring hingegen macht selbst über die Computer-Kamera etwas her, wenn man einen Sachverhalt mit den Händen lebendiger schildern möchte. Der Einstieg ist leicht, es gibt ja den Ehering.

Die Modelle von Lilian von Trapp (2) kann man auch vor dem Traualtar auf den Finger des anderen schieben oder sie wie Modeaccessoires tragen. Wellendorff ist ebenfalls dabei. In Pforzheim hat man schon viele Ringe entworfen: Jahresringe, drehbare mit Solitären – sie waren allesamt stets für die Finger von Frauen. Nun gibt es auch einen Wellendorff-Ring für Männer (4).

Die jüngeren Marken sind ohnehin im Thema und nehmen auch größere gestalterische Eingriffe vor, etwa mit Sprossen von Ariane Ernst (1). Oder mit Gold-Nugget von Golpira (5), der schöne Name: Loved & Found. Was man von vielen verlorenen Einzelohrringen leider nicht sagen kann. (jwi.) Fotos Insa Hagemann



MY STYLE.
MY STATEMENT.
GERARD BUTLER'S CHOICE.

OLYMP

SNEAK AROUND (29): NIKE DUNK LOW COAST UCLA

Sneakerliebhaber kennen kaum finanzielle Grenzen, wenn es um den Kauf von limitierten Schuhen geht. Dafür schauen sie immer öfter auf den Resale-Markt, den Weiterverkaufsmarkt. Gefragte Schuhe bekommt man dort aber nur selten zum Herstellerpreis. Als Ende 2020 erste Bilder des Nike Dunk Low Coast erschienen, war mir klar, dass ich diesen Schuh haben muss. Leichter gesagt als getan. Der blau-weiße Dunk war, als er im Januar herauskam, innerhalb von Sekunden ausverkauft. Bei Raffles, bei denen man das Kaufrecht für einen limitierten Schuh erwerben kann, ging ich ebenfalls leer aus.

Meine letzte Chance war der Zweitmarkt. Ich beobachtete die Preise auf der Sneakerbörse StockX und schlug zu, als mir der Preis fair erschien – immerhin noch das Dreifache des Herstellerpreises. Der Schmerz hielt nur kurz an, denn ich habe endlich meinen ersten Dunk im Schuhregal. Doch warum ist dieser Sneaker so begehrt?

Wie so oft in der Sneaker-Szene war Basketball die Grundlage. Ein junges Team um Designer Peter Moore, der schon für den Jordan 1 verantwortlich war, schuf 1985 den Basketballschuh Nike Dunk High. Optisch war er an den „großen Bruder“ von 1982 angelehnt, den Air Force 1. Damals war der College-Basketball auf dem Höhepunkt. Da die Rivalität zwischen den Colleges groß war, entwarf Nike den Dunk in den zwölf Farbgebungen der großen Colleges. Beworben wurde der Schuh mit dem Slogan „Sei deiner Schule treu“ – ein geschicktes Marketing, das den Sneaker schnell zum Objekt der Begierde machte.

Erfolgreich war der Dunk auch neben dem Court. Als in den späten neunziger Jahren der Skateboard-Boom richtig in Fahrt kam, begann für den Dunk eine neue Zeit. Die Mittelsohle mit niedrigem Profil, die Stabilität,



die gute Dämpfung und vor allem die griffige Sohle machten ihn auch zum idealen Skateschuh. 2002 gründete Nike die SB-Abteilung und stellte den Dunk dort ins Rampenlicht. Viele Kooperationen mit Supreme, Stüssy, Diamond Supply und weiteren folgten.

Zum 35-Jahr-Jubiläum ist der Dunk seit 2020 wieder auf einem Höhepunkt. Die Kooperation mit Virgil Abloh gehört zu den gefragtesten Releases des vergangenen Jahres, und der Hype um den Dunk Ben & Jerry's ist schier grenzenlos. Egal in welcher Farbgebung oder Kooperation: Die 100-Euro-Schuhe sind immer in wenigen Minuten ausverkauft. Viele kaufen sie nur, um sie weiterzuverkaufen, also zu „resellen“, zum Beispiel über StockX.

Doch der Markt ist volatil, Werte können verfallen, und Geduld braucht man obendrein. Als Verkäufer hat man vorab die Möglichkeit, ein Angebot zu inserieren, Käufer können Gebote abgeben und Angebote akzeptieren. Sobald es zu einem Abschluss kommt, schickt der Verkäufer den Schuh in ein StockX-Authentifizierungslager. Dort prüfen Mitarbeiter die Echtheit. Wenn sie bestätigt ist, wird der Schuh zum Käufer versendet.

Glück muss man sich leisten können. Kaum ein anderes Modell hat mich in den vergangenen Monaten so sehr beschäftigt wie der Nike Dunk. Ich bin froh, endlich ein Paar ergattert zu haben, und zwar für einen einigermaßen fairen Preis, trotz Resell. *Aylin Güler*



„Wie Leben herunterfahren hoch zehn“:
Model Amber Valletta
über die vergangenen
zwölf Monate.

„Wenn man Pause macht, haben die Gedanken freien Lauf“

Amber Valletta, machen Sie uns ein bisschen neidisch: Was sehen Sie, wenn Sie aus dem Fenster schauen?

VALLETTA: Ach, es ist hier in L. A. recht kühl. Ich schaue auf die Berge, und dort liegt Schnee. Es fühlt sich wie Winter an. Selbst mein Hund trägt einen Wollpullover.

Seit den Neunzigern sind Sie als Model erfolgreich. Für die Marke Karl Lagerfeld haben Sie nun eine Kollektion entworfen, mit Handtaschen, Kreditkarten-Etuis, Masken aus Stoff. In Deutschland braucht es heute in vielen Situationen medizinische Masken. Aber gehören sie wirklich mittlerweile in eine typische Accessoire-Linie?

VALLETTA: Wir wollten etwas anbieten, das passt. Diese passt zur Tasche, als Set!

Pier Paolo Righi, als Geschäftsführer von Karl Lagerfeld können Sie einschätzen, wie wichtig die Maske ist.

RIGHI: Geschäftlich ist die Maske nicht wichtig. Aber sie ist ein wichtiges Symbol, dass man gut aussehen und das Richtige tun kann.

Da wären wir beim Anspruch der Kollektion: Sie soll ökologisch so wenig wie möglich zu Buche schlagen. Bedeutet?

RIGHI: Amber war über Jahrzehnte eng vertraut mit Karl. Vor einigen Jahren haben wir schon mal überlegt, eine Kollektion herauszubringen. Amber war damals weiter mit Nachhaltigkeitsbestrebungen als viele in der Branche, damit meine ich auch uns. Zu dem Zeitpunkt waren wir noch nicht bereit, anders als heute. Jetzt war es uns wichtig, die Kollektion einem Produkt zu widmen, das für Karl persönliche Bedeutung hatte: das Kissen, das er seit seiner Kindheit immer auf Reisen bei sich trug.

Mit seinem Kissen war Karl Lagerfeld sehr nachhaltig: Er hat es sein ganzes Leben lang verwendet. Amber Valletta, gab es für Sie irgendwann eine Art Weckruf?

VALLETTA: Meine Mutter hätte sich zwar nie als Aktivistin bezeichnet, aber sie gehörte zu einer Gruppe, die in den Achtzigern dazu beigetragen hat, dass bei uns in Oklahoma ein Atomkraftwerk nicht gebaut wurde. Von ihr habe ich gelernt, wie wichtig es ist, füreinander Sorge zu tragen. Das Aha-Erlebnis kam später: Ich war gerade 40 geworden und überlegte, was ich als nächstes tun wollte. Nach einer Zeit als Schauspielerin wusste ich, dass ich zurück in die Mode wollte. Dann gründete ich Master & Muse, meinen Onlinestore mit nachhaltigen Produkten. Ich wusste, dass ich nicht noch mehr Zeug herstellen wollte.

Wie weit ist die Branche heute?

VALLETTA: Vor einigen Jahren klang das neu in den Ohren von Modeleuten. Heute fragen sich viele: Wie kann man Mode wiederverwenden? Wie kann man Existierendem neuen Sinn geben?

Trägt die Pandemie dazu bei?

VALLETTA: Ich denke schon. Wenn man Pause macht, haben die Gedanken freien Lauf. Wir wurden gezwungen zu pausieren, und vielleicht haben einige dabei erkannt, dass die Luft in den Städten besser ist, dass die Natur aufblüht oder man mit weniger zurechtkommt.

Herr Righi, wie verhält man sich da als Modemarke?

RIGHI: Wir erleben seit zwölf Monaten einen Bewusstseinswandel. Zuvor war es so: Lautstärke, Exklusivität, Show. Jetzt geht es viel mehr um verantwortungsbewusstes Miteinander: mit den Mitarbeitern, den Kunden und auch im Hinblick auf Umweltfragen.

Klingt fast zu schön. Wird das ein Thema bleiben?

RIGHI: Ich denke schon. Die Veränderung, Inklusion statt Exklusion, hat sich schon länger angedeutet.

Amber Valletta, wie hat die Pandemie Ihr Leben verändert?

VALLETTA: In meinem Leben gab es immer Phasen, in denen ich viel unterwegs war, und andere, in denen ich mein Leben total heruntergefahren habe. Das vergangene Jahr war wie Leben herunterfahren hoch zehn. Ich habe eine Liste mit Dingen geschrieben, die ich erreichen wollte; darauf standen Punkte wie diese Kollektion oder ein Onlinekurs in Nachhaltigkeitszielen. Aber ich versuche nicht, etwas zu machen, was ich nicht bin. Ich werde nicht den nächsten großen Roman schreiben.

Wie ist die Laune in L.A. seit der Präsidentenwahl?

VALLETTA: Wir alle fühlen uns seit den Wahlen hoffnungsvoller! Unabhängig davon, welche politische Partei an der Macht ist, ist es wichtig, dass wir sie zur Rechenschaft ziehen, um das zu tun, was für die Menschen und unseren Planeten am besten ist.

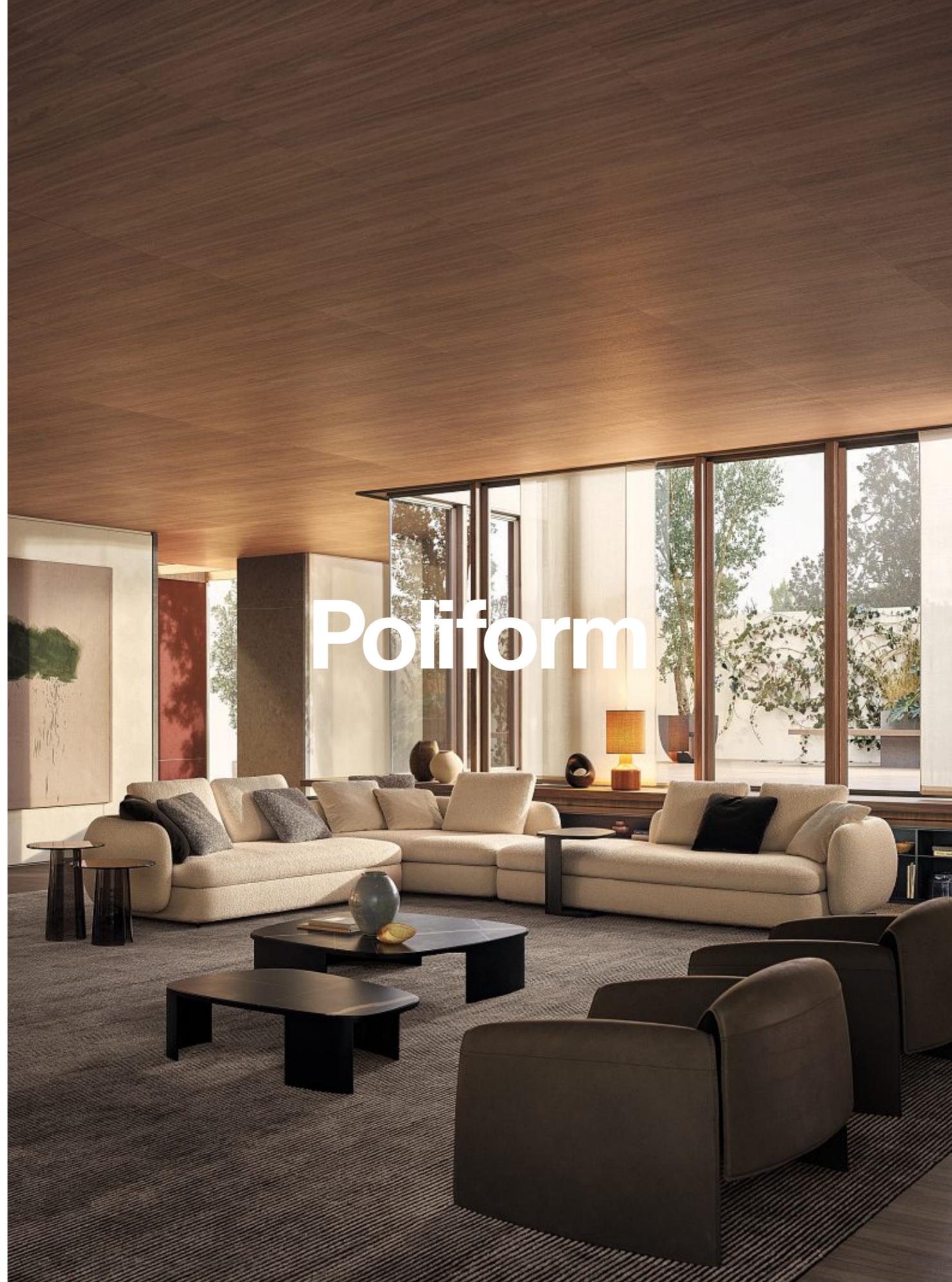
Die Fragen stellte Jennifer Wiebking.



Eine für zwei: Pier Paolo Righi, Geschäftsführer der Marke Karl Lagerfeld, und Model Amber Valletta mit ihrer Tasche für das Modehaus.

FOTOS: AVINIGUER, AMANDA DE CACENET, HERSTELLER

PRÊT-À-PARLER



Poliform



Mit der Kraft der Insekten

Appetit auf Grillen? Kommt drauf an. Ja, wenn es um Rumpsteak, Thunfisch, Gemüse auf dem Rost geht. Nein, wenn es um Insekten geht. Entschieden Nein. So geht es hierzulande vielen. Die Vorstellung, Grillen als Bestandteil menschlicher Ernährung in Betracht zu ziehen, stößt, anders als etwa in Asien, auf hartnäckige Vorbehalte.

Bei Adam Ondra ist das anders. Das liegt weniger daran, dass der 28 Jahre alte Tscheche gerne auch Ungewöhnliches isst, wie er sagt. Es ist vielmehr eine rein rationale Entscheidung. Ondra ist Leistungssportler, für viele ist er der beste Kletterer der Welt, ob am Fels oder in der Halle. Er ist mehrfacher Kletter-Weltmeister, gewann den Gesamtweltcup, durchstieg als Erster eine Felsroute im bisher höchsten Schwierigkeitsgrad 9c und gilt bei der Olympia-Premiere der Sportkletterer im Sommer bei den Spielen in Tokio als Medaillenfavorit.

Für einen Profisportler wie Ondra ist die richtige Ernährung ein Erfolgsfaktor. „Es wäre unsinnig, wenn ich so viel trainieren würde und mir dann durch schlechte Ernährung wieder vieles kaputt machen würde“, sagt er. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die Leistungsfähigkeit in Training und Wettkampf, sondern auch, was die Regeneration betrifft. „Wenn ich etwa abends Alkohol trinke, sinkt die Schlafqualität, und die Erholung leidet.“ Also lässt er das mit dem Alkohol. Meistens zumindest.

Auf zu Olympia: Adam Ondra ist der wohl beste Kletterer der Welt – hier beim Training für das Speedklettern.

Die Disziplin bei der Ernährung ist kein großes Opfer für ihn. „Mir schmeckt das meiste, was gesund ist. Und vieles von dem, was nicht gesund ist, esse ich ohnehin nicht gern.“ Fastfood zum Beispiel. Ein unerlässlicher Bestandteil seines Ernährungsplans dagegen sind Proteine – und da kommen die Grillen ins Spiel. „Grillen sind eine nachhaltige, ressourcenschonende Art, den Körper mit hochwertigem tierischem Protein zu versorgen“, sagt Ondra. Im Vergleich etwa zu Rindfleisch fällt bei der Insektenzucht nur ein Bruchteil des Wasserverbrauchs an, es entstehen weniger klimaschädliche Treibhausgase, es wird kaum landwirtschaftliche Nutzfläche beansprucht, und der Futtermittelverbrauch ist weit geringer. Weil ihm die nachhaltige Produktion von Lebensmitteln am Herzen liege, weil er als Spitzensportler auf eine reichhaltige Proteinversorgung angewiesen sei, und weil er von der Notwendigkeit einer umweltverträglicheren Proteinquelle für die wachsende Weltbevölkerung überzeugt ist, arbeitet Ondra mit dem Hersteller Sens zusammen, der beispielsweise Energieriegel und Pulvermischungen mit aus Grillen gewonnenem Protein anbietet. Der Geschmack? Relativiert sich bei Schokoladen- oder Erdnussbutterriegeln sowieso. Das Proteinpulver mischt Ondra etwa beim Frühstück gerne in Porridge oder Müsli – „da schmeckt man es ohnehin kaum raus“. Wie gesagt: Es ist weniger eine Bauch- denn eine Kopfentscheidung.

Falls sich das Training und die Ernährung bei Olympia tatsächlich auszahlen sollten für Adam Ondra, könnte sein strenges Ernährungsregime aber ausnahmsweise mal ins Wanken geraten. Bei seinen Kletteraufenthalten in Spanien und Frankreich hat er schließlich auch erfahren, wie man sich für persönliche Erfolge angemessen belohnen kann. Zum Beispiel mit einem guten Glas Rotwein. *Bernd Steinle*

Problemlöser nicht nur zum Wohl von Alten und Kranken

Ein Zeitungsartikel brachte David Wojcik auf das Thema seiner Bachelor-Arbeit: Schwangere in Entwicklungsländern haben, wenn sie ihre Kinder gebären, oft einen starken Blutverlust. Dilettantisch und unhygienisch wird in vielen Fällen dann zwar noch versucht, das Blut aufzufangen, es notdürftig zu filtern und per Transfusion dem Körper wieder zuzuführen – allerdings meist mit genauso fatalen Folgen für die Frauen. Das müsste nicht sein, dachte sich Wojcik und fing an zu recherchieren. Schnell stellte er fest, dass auch in einem hochentwickelten Land wie Deutschland bei Operationen viel Blut verloren geht, weil es nicht aufgefangen wird.

Genau da setzte der damalige Student an und entwickelte Bloop, ein einfaches und vor allem kostengünstiges Produkt, das austretendes Blut aufsaugt und wieder aufbereiten kann, so dass es später zur Verfügung steht. Bloop war Wojciks Abschlussarbeit an der Hochschule für Gestaltung (HfG) Schwäbisch Gmünd – und schaffte es auch in eine Ausstellung im Wissenschaftsmuseum in London. Es brachte Wojcik nun den Preis als Newcomer des Jahres beim German Design Award ein, der vom Rat für Formgebung in Frankfurt vergeben wird.

Wojcik, der 1989 in Augsburg geboren wurde, fand Medizinprodukte schon immer spannend. „Da habe ich

PRÊT-À-PARLER

den meisten Input, wenn ich Menschen helfen kann.“ Sein Hebix zum Beispiel ist eine Hebehilfe, mit der man Personen, die gestürzt sind und selbständig nicht mehr auf die Beine kommen, in eine sitzende Position bringen kann. Das zusammenklappbare Produkt wird der am Boden liegenden Person angelegt und dann an zwei Griffen wie bei einer Sackkarre aufgerichtet. Die dafür benötigte Kraft entspricht nur etwa einem Viertel des Körpergewichts der anzuhebenden Person. Hebix ist inzwischen erfolgreich auf dem Markt und wird von der Firma Aacurat im baden-württembergischen Hüttlingen produziert, die auf Hilfsmittel für die Alten- und Krankenpflege spezialisiert ist.

Eine weitere Erfindung von Wojcik ist Balloo, eine Art Hilferufer für Großveranstaltungen wie das Oktoberfest. Dort verletzt sich im Schnitt alle zehn Minuten eine Person. In so einem Notfall weist Balloo für die Rettungskräfte den Weg. Das Gerät, das aussieht wie eine große Taschenlampe, setzt per Knopfdruck einen weithin sichtbaren Signalballon frei, der sich mit Helium füllt und auf 3,5 Meter Höhe steigt, zusammen mit einer blinkenden LED, die den Ballon beleuchtet. Am Boden zieht zugleich ein Laser um

den Hilfslosen einen Lichtkreis, was im Gedränge zur Rücksicht anhalten soll.

Auch Balloo entstand schon während des Studiums. Wojcik hatte sich nach dem Abitur bewusst für Schwäbisch Gmünd und gegen Berlin entschieden. „Ich wollte nicht Party und Ablenkung“, sagt der Zweunddreißigjährige. Zudem sei die HfG, die sich in der Tradition des Bauhaus und der Hochschule für Gestaltung Ulm sieht, dafür bekannt, dass sie lehrt, Probleme zu lösen. „Styling ist dabei nicht so wichtig.“ Wojcik freut an der Auszeichnung als Newcomer des Jahres besonders, dass er von seinem Professor für seine guten Werke nominiert wurde.

Apropos Problemlösung: In Augsburg, wo er lebt und als Produktdesigner selbständig arbeitet, hat er mit Freunden 2015 ein Start-up gegründet, mit dem er die Innenstadt beleben will. Boxbote ist eine Online-Plattform, über die bei Einzelhändlern eingekauft werden kann, Fahrradboten bringen Lebensmittel, Blumen oder Medikamente dann nach Hause. „Wir haben mittlerweile 80 Angestellte“, sagt Wojcik. Noch in diesem Jahr wollen sie nach Ulm und Nürnberg expandieren. *Peter-Philipp Schmitt*



Geschlossener Kreislauf: Mit Bloop lässt sich austretendes Blut auffangen und reinigen, damit es später wieder zur Verfügung steht.

Newcomer des Jahres: David Wojcik ist selbständiger Produktdesigner in Augsburg.



cartier.de 749 59 63984 221

PHOTOS: ADRIAN BECK; DAVID WOJCIK: CHANG W. LEEN/NTFLAP

„Die Art der Performance in der Politik und im Model-Business ist gleich“

Frau Kaiser, wie sind Sie zur Politik gekommen?

Durch Zufall. Oder sagen wir: durch Fügung. Als ich 14 Jahre alt war, habe ich zum ersten Mal bei Model United Nations teilgenommen. Das ist ein international mit jungen Leuten besetztes Forum, bei dem die Vereinten Nationen quasi nachgespielt werden. Das gibt es jedes Jahr in Leiden, in den Niederlanden. Jemand war kurzfristig abgesprungen, da fragte mich meine Lehrerin in Worms, ob ich nicht fahren wollte. Das war überhaupt das erste Mal, dass ich mich aktiv mit politischen Themen befasst habe. Und ich habe Feuer gefangen. Model UN kam auch meiner Neigung zu Sprachen entgegen, denn da läuft alles auf Englisch. Und es ist lehrreich, in andere Perspektiven zu schlüpfen, wenn man zum Beispiel China vertreten musste oder den Irak. Da hat sich bei mir ein globales politisches Interesse entwickelt. Und mein Studienwunsch stand fest: Politikwissenschaft.

Sie haben als studentische Mitarbeiterin für den Bundestagsabgeordneten Kai Whittaker von der CDU gearbeitet. Ich habe mich in meiner Bachelorarbeit mit psychologischen Faktoren beschäftigt: wie es dazu kommt, dass jemand sich klimapolitisch engagiert. Für meine Masterarbeit wollte ich unbedingt praktische Erfahrung im öffentlichen Sektor sammeln, also hinter die Kulissen schauen. Ein Bekannter hat dann den Kontakt zu Kai Whittaker vermittelt. So kam ich auch zur CDU. Ich bin nicht Mitglied der Partei, aber inhaltlich hat das gut gepasst. Ich finde die Klimapolitik von Kai Whittaker mit ihrem ganzheitlichen Ansatz, der immer auch das Soziale mitbedenkt, überzeugender als die der Grünen.

Was haben Sie bei Whittaker gemacht?

Ich hatte mich unter anderem mit den Bürgeranfragen zu beschäftigen. Als es mit Corona anging, kamen sehr viele Briefe. Ich musste mich mit den Details des Corona-Hilfspakets befassen, in Deutschland und in der EU. Wir hatten mit dem Auswärtigen Amt zu tun, als es darum ging, Leute nach Hause zu holen. Es ging aber auch um ein neues Baugesetz oder Regelungen für Solaranlagen.

Das hat Sie nicht gelangweilt?

Im Gegenteil. Ich habe immer viel gelernt. Mir wurde klar, welche Bedeutung der öffentliche Sektor hat. Der Markt richtet eben nicht alles.

Parteilichkeit an sich interessiert Sie nicht?

Ich denke, die Themen heute – etwa die Digitalisierung oder der Klimawandel – lassen sich nicht mehr parteipolitisch lösen. Da müssen viele Akteure aus unterschiedlichen Bereichen an einen Tisch. Ich selbst verstehe mich als Wissenschaftlerin, die eher einen Helikopterblick auf die Dinge behalten möchte. An der CDU interessiert mich einer wie Kai – offen, modern, progressiv. Auch in der SPD und bei den Grünen gibt es natürlich kluge Köpfe. Aber ich bin mir schon bewusst, mit welcher Partei ich die größte Übereinstimmung habe. Mag sein, dass liegt daran, dass sich die Inhalte der Parteien oder deren



Charlotte Kaiser führt ein Doppelleben: Die Fünfundzwanzigjährige studiert Politikwissenschaft (hier ist sie an der Duke-Universität in North Carolina zu sehen), war in Berlin für einen Bundestagsabgeordneten tätig und arbeitet seit Jahren international als Model.

Auftreten geändert haben. Mag aber auch sein, ich bin einfach älter geworden.

Und das Modeln? Wie kam es dazu?

Auch zufällig. 2015 hatte IMG, eine der großen amerikanischen Agenturen, in den sozialen Medien dazu aufgerufen, Bilder einzuschicken. Da habe ich mitgemacht und wurde angeschrieben. Mit 1,74 Metern bin ich aber für das Modeln eigentlich zu klein. Glücklicherweise kam ich über diesen Weg zu meiner Hamburger Agentur Mega Model Agency. Und von da unter anderem längere Zeit nach Barcelona, Madrid und London. Das Ausland war eine besonders wichtige Erfahrung: das disziplinierte Arbeiten, immer performen, jeden Tag andere Leute am Set. Insgesamt lief es sehr gut. Allerdings musste ich auch feststellen, dass London zum Beispiel damals nicht zu mir gepasst hat. Ich bin eher der „besondere Typ“, und bei der Londoner Agentur gab es viele klassische Schönheiten und entsprechende Anfragen von Kunden. Ich wurde weniger gebucht. Ich hatte noch ein Angebot aus Tokio, aber mir hat die Uni sehr gefehlt. Heute ist das Modeln eine Nebenbeschäftigung, die mir große Freude macht und hilft, mein Studium zu finanzieren.

Konnten Sie die Erfahrungen in die Bundestagsarbeit einbringen?

Eher nebenbei. Kai hat mich mal nach meiner Meinung gefragt, wenn es um seine Anzüge ging. Ich war auch dabei, wenn unser Team Fotos machte oder Videos. Da

hieß es: Du hast doch Erfahrung und ein gutes Auge, schau mal drauf. Für mich war es interessant, weil ich da hinter der Kamera stand. Leider hat mir Corona einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir waren dann bald im Homeoffice. Ich habe es bedauert, nicht mehr mit den Kollegen im Paul-Löbe-Haus am Bundestag zu sein. Das Haus hat Atmosphäre und Feeling.

Berühren sich Politik und Modeln auch sonst irgendwo?

In gewisser Weise ja. Man steht viel in der Öffentlichkeit. Und dem, was man dann sieht, sollte die ganze Arbeit, Vorbereitung und Mühe aller Beteiligten im Hintergrund nicht anzumerken sein. Viele Außenstehende haben keine richtige Vorstellung von dem, was die Arbeit von Politikern und Models ausmacht. Auch die Art der Performance ist gleich. Man macht zu 100 Prozent seinen Job, und erst nach vielleicht zehn Stunden, wenn man nach Hause geht, kann man mal wieder an etwas anderes denken. Ich habe schon mit 39 Grad Fieber am Set gestanden und mir nichts anmerken lassen. Ich denke, Abgeordnete erleben mitunter Ähnliches.

Wollen Sie irgendwann in die Politik zurückkehren?

Mein Ziel wäre, später als wissenschaftliche Beraterin im öffentlichen Sektor zu arbeiten, vielleicht bei Parteien. Jetzt bin ich erst einmal an der Duke-Universität in Durham, North Carolina, um mein Masterstudium abzuschließen. Die Duke ist anspruchsvoll, und ich bin nur kurz hier, da habe ich leider keine Zeit fürs Modeln. Ich würde gern noch meinen Doktor anschließen, am liebsten ebenfalls in den Vereinigten Staaten. Dann wäre auch das Modeln wieder interessant. Ich könnte mir eine Agentur in New York oder Los Angeles suchen.

Die Fragen stellte Frank Pergande.

PRÊT-À-PARLER

Das sind doch die Kuppeln des Markusdoms!

Es war ein großer Bilderschatz, den Uwe Ebbinghaus gehoben hat. Zehntausende Dias seines Vaters hat der Feuilleton-Redakteur der F.A.Z. im Lockdown durchgeschaut, sortiert und eingescannt. Einige Dias stellte er in unserer März-Ausgabe vor, verbunden mit der Frage, was einzelne Motive zeigen könnten. Leserin Marion Fleig war die Erste, die uns darüber aufklärte, zu welcher Stadt die Kuppeln auf dem Dia ganz links auf der Doppelseite gehören: „Das müssten die Kuppeln auf dem Markusdom in Venedig sein, aufgenommen vom Campanile.“ Hätten wir vermutlich auch wissen müssen, aber meist sieht man den Markusdom ja von unten. Marion Fleig dankt „für die gute Unterhaltung am Samstag mit dem Magazin“. Wir danken für die nette Belehrung. (F.A.Z.)



Die heimliche Geschichte des Großvaters

Lorenz Hemicker trug diese Geschichte jahrzehntelang mit sich herum. Der Politik-Redakteur der F.A.Z. wusste, dass sein Großvater Mitglied der SS war, blieb aber aufgrund der Familienüberlieferung lange in dem Glauben, dass Ernst Hemicker im nationalsozialistischen Terror-Regime „nur seine Pflicht“ getan habe. Er machte sich auf die Spur, recherchierte in Ludwigsburg, Riga, Berlin und fand heraus, dass sein Großvater im Krieg an Greuelaten gegen Zivilisten beteiligt war. Die Recherche, die er in unserer März-Ausgabe ausführlich schilderte, ist jetzt mit vielen weiteren Einzelheiten auf FAZ.NET nachzuverfolgen. Der QR-Code führt zu dem großen Storytelling. (F.A.Z.)



FOTOS: PRIVAT



NARCISORODRIGUEZ.COM

narciso rodriguez

Der neue Damenduft for her



EINS PLUS ZWEI

Hansjörg Helweg hat die Marke Freifrau erst vor zehn Jahren gegründet. Mit 57 zieht er sich nun schon zurück und übergibt sie an seine Söhne: die Zwillinge Marc und Niklas Helweg.

Von Peter-Philipp Schmitt,
Fotos Daniel Pilar



Für „Peace & lange Haare“ fehlt ihnen schon jetzt die Zeit. Dabei war das Projekt der Zwillinge Marc und Niklas Helweg ziemlich erfolgreich. Ihre Idee: mit viel Liebe fürs Detail Skateboards aus kanadischem Ahornholz zu bauen, mit wenig Schnickschnack und in der eigenen Garage. Mit acht Jahren hatten die beiden zunächst mit dem Snowboarden angefangen, später kamen sie zum Skateboarden, auch weil es in ihrer Heimat Lemgo einfach mehr Asphalt als Schnee gibt, wie Marc Helweg lachend sagt. Weil sie nicht die Boards fanden, die ihnen gefielen, fingen sie mit ihren eigenen Brettern an. Dafür gaben sie sogar ihr Studium auf, weil es irgendwann so gut lief mit „Peace & lange Haare“. Den Namen ihrer kleinen Manufaktur fanden sie witzig und passend, geprägt hatte ihn ein Freund der Helweg-Brüder: „Peace und lange Haare“ war seine Abschiedsfloskel.

Marc, der ein paar Minuten älter ist als sein Bruder, und Niklas haben tatsächlich lange Haare. Immer noch, auch wenn sie sich gerade neu erfinden müssen. Nicht komplett, aber doch ein bisschen. Da passt es, dass sie die Haare unter Baseballkappen tragen. Damit man die eineiigen Zwillinge auseinanderhalten kann, trägt Marc Helweg die Kappe verkehrt herum, den Schirm nach hinten. „Wenn sie uns ärgern wollen“, sagt Vater Hansjörg Helweg, „tragen die ihre Käppis beide nach vorne.“ Heute ärgern die Söhne niemanden. Denn es geht um das Lebenswerk des Vaters. Hansjörg Helweg, Gründer der Marke Freifrau, zieht sich aus dem operativen Geschäft zurück – mit gerade einmal 57 Jahren.

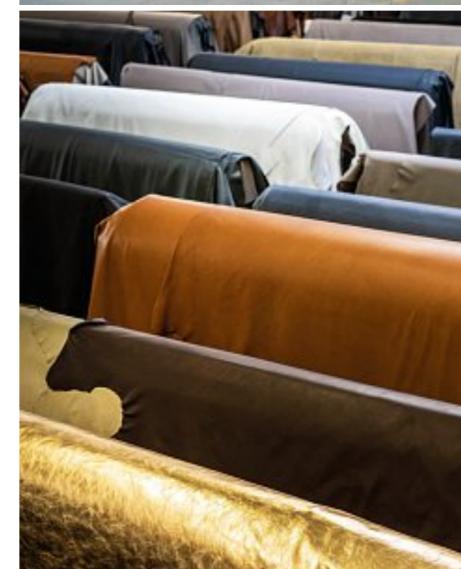
Mehr als 30 Jahre war er in der Möbelbranche tätig. Der gebürtige Detmolder hat lange für Karl-Friedrich-Förster-Design (KFF) gearbeitet, zuletzt als Geschäftsführer. „Mit Ende 40 habe ich mich dann gefragt, ob das schon alles war, und beschlossen, mich selbständig zu machen“, erzählt Hansjörg Helweg. Der gelernte Tischler, der auch ein paar Semester Architektur studiert hat, gründete seine eigene Marke. Mit Freifrau wollte er vieles anders machen. „Ich wollte es weiblicher, lässiger, bequemer.“ Darum der Name, und darum auch tragen alle seine Möbel weibliche Vornamen – von Amelie und Celine über Grace, Leya und Ona bis zu Romy und Rubie.

FIRMENSITZ IN LEMGO

Jetzt will Hansjörg Helweg aber nicht mehr jeden Tag in die Firma kommen, die wie KFF ihren Sitz im ostwestfälischen Lemgo hat. Künftig will er die Hälfte des Jahres mit seiner Frau auf Mallorca leben und Immobilien entwickeln. Nur auf die Zahlen werde er weiter schauen, sagt



Weiblicher, lässiger, bequemer: Der Name Freifrau ist Programm. Daran wird sich auch unter Niklas und Marc Helweg (großes Bild rechts) nichts ändern. Die Zwillinge übernehmen das von ihrem Vater gegründete Unternehmen. Am Firmensitz finden Endmontage, Kontrolle und Versand statt, in der Polsterei Junker im etwa zehn Kilometer entfernten Bad Salzflufen (unten) werden Stoffe und Leder zugeschnitten und Stühle und Sessel wie Marla (Bild links) bezogen.





// „Weil die Restaurants geschlossen sind, wird zudem viel weniger geschlachtet. Also gibt's auch weniger Leder.“ //

Beliebt in Hotels und Büros: Die meist weich gepolsterten Stühle und Sessel tragen alle weibliche Vornamen – von Amelie über Grace bis Stella.



Hansjörg Helweg und lacht. „Ich liebe Zahlen.“ Der Umsatz interessiert ihn schon.

Und der kann sich trotz Corona-Pandemie sehen lassen. Die Marke Freifrau hatte 2020, wie so viele andere Möbelproduzenten, das erfolgreichste Jahr in der noch jungen Unternehmensgeschichte. Seit der Gründung 2012, als Freifrau 600.000 Euro umsetzte, ging es kontinuierlich nach oben, im vergangenen Jahr noch einmal kräftig. „Wir haben mehr als 18 Millionen Euro Umsatz gemacht“, berichtet Hansjörg Helweg. Im März und April hätten sie zunächst zwar etwas Angst gehabt. „Wir wussten ja nicht, wo die Reise mit Corona hingeht.“ Aber dann zeigte sich, dass viele Deutsche im weitgehend urlaubsreisefreien Jahr ihr gespartes Geld in ihr Zuhause steckten.

„Und das Jahr 2021 fängt genauso gut an“, sagt Hansjörg Helweg. Schwierig sei es nur mit der Lieferung von Rohwaren. Es gebe unter anderem eine Verknappung bei Schaumstoff und Leder. Nur wenige Unternehmen in Deutschland stellten überhaupt Schaumstoffe her, und weil die Autoindustrie als größter Abnehmer die Produktion gedrosselt habe, machten auch die Schaumstoffhersteller ihre Werke zu. „Weil die Restaurants geschlossen sind“, sagt Hansjörg Helweg, „wird zudem viel weniger geschlachtet. Also gibt's auch weniger Leder.“

Freifrau lässt hauptsächlich in der Gegend von Lemgo produzieren. Der Polsterer zum Beispiel, der zehn Kilometer entfernt sitzt, arbeitet im Lohnbetrieb besonders eng mit ihnen zusammen. Hinzu kommen kleine Schlossereien und Tischlereien, die den Gestellbau machen. Endmontage, Kontrolle und Versand finden bei Freifrau statt. „Wir haben gerade erst neu angebaut“, erzählt Helweg. Auch die Art-Direktorin Birgit Hoffmann, die eine Hälfte des Hamburger Duos Hoffmann Kahleiss Design (die andere Hälfte ist Christoph Kahleiss), wird bleiben – sie ist von Anfang an bei Freifrau.

So wie Niklas Helweg. Er hat zwar, wie sein Bruder, nach dem Abitur Betriebswirtschaft studiert, bevor sie während einer gemeinsamen Australien-Reise auf die Idee kamen, ihre Skateboard-Manufaktur zu gründen. Niklas Helweg machte aber auch eine Ausbildung zum Groß- und Einzelhandelskaufmann im Unternehmen des Vaters. Marc Helweg hingegen begann, in Detmold Innenarchitektur zu studieren. „Mir war wichtig, von Anfang an bei Freifrau dabei zu sein, um in alle Bereiche hineinschauen zu können“, sagt Niklas Helweg. Er liebäugelte durchaus mit dem Plan, das Unternehmen des Vaters einmal zu übernehmen. Nach der Ausbildung ging er dann aber doch erst noch einmal eigene Wege mit seinem Bruder, auch weil die Zeit für die beiden noch nicht gekommen war.

Das habe sich vor gut zwei Jahren schleichend geändert, sagt Niklas Helweg. Seither arbeiten die inzwischen 31 Jahre alten Söhne mit dem Vater zusammen – und das zunehmend enger. Sie haben auch schon eigene Ideen eingebracht. Zum Beispiel fädelten sie eine ungewöhnliche Kooperation mit dem Tattoo-Künstler Christian Trzaska ein. Der Lemgoer kannte die Brüder aus Skaterzeiten, er hatte sie auch schon tätowiert. Nun entwarf Trzaska für Freifrau ein Ölgemälde,

das vom belgischen Unternehmen Meisterwerke zu einem Gobelin-Stoff gewebt wurde, als Bezug für den Freifrau-Stuhl Leya. Das Ergebnis überzeugte den Vater. „Ich freue mich jedes Mal, wenn ich durch die Produktion gehe und sehe, wie oft der Bezugsstoff genutzt wird“, sagt Hansjörg Helweg. Ein weiterer Stoff von Christian Trzaska ist gerade fertig geworden.

MIT BEINEN UND KUFEN

Ihre erste komplette Eigenproduktion haben die Zwillinge auch schon in Angriff genommen, mit der Designerin Hanne Willmann. Die Berlinerin hatte sich beim Vater mit der Idee zu einer Leuchte gemeldet. Daraus wurde dann ein Stuhl, den die Söhne neu ins Portfolio aufnehmen und bald auch vorstellen werden. Ursprünglich war Freifrau als Sitzmöbel-Manufaktur gedacht – und nannte sich auch so. Alles drehte sich um Stühle und Sessel: mit Beinen und Kufen, zum Schaukeln oder zum An-die-Decke-Hängen, mal etwas höher als Hocker für die Bar oder etwas tiefer als Pouf für die Füße.

Die meisten Entwürfe steuerten Hoffmann und Kahleiss bei. Doch nach und nach kamen weitere meist junge Designer hinzu: das Münchner Duo Neuland, hinter dem Eva Paster und Michael Geldmacher stehen, die Berliner Hauke Murken und Sven Hansen (Murken Hansen), der Hannoveraner Patrick Frey, der Offenbacher Sebastian Herkner, die Hamburgerin Anne Lorenz und die Tschechin Lucie Koldova.

Nun hat Freifrau das Wort Sitzmöbel aus dem Namen gestrichen, die Marke nennt sich nur noch „Freifrau Manufaktur“. Künftig wollen sie auch andere Möbelstücke und Accessoires in die Produktpalette aufnehmen. Das könnte auch gut für den Export sein. Der Anteil liegt seit Jahren bei 35 Prozent, meist wird ins deutschsprachige Ausland und in die Benelux-Länder geliefert, auch Australien, die Vereinigten Staaten und China stehen auf der Liste. Die meist weichen Sitzmöbel sind besonders in Restaurants und Hotels beliebt, im Four Seasons in Toronto, im Le Meridien in Wien oder im Hotel The Warehouse in Singapur.

Der Vater, sagt Niklas Helweg, sei näher am Alter der Zielgruppe, die Freifrau bediene. „Nichtsdestotrotz denke ich, dass wir uns durch PR und Marketing ein eher jüngeres Publikum erschließen können.“ Die Zwillinge finden die Möbel klassisch, aber trotzdem jung. Viel könne man über Bezugsstoffe lösen. „Der Vorteil ist“, sagt Vater Hansjörg Helweg, „dass ihr die Digitalisierung viel mehr im Fokus habt. Ich bin ja eher klassisch im Möbeleinzelhandel aufgestellt.“ Und der werde auf Dauer nicht Bestand haben. Da sei es wirklich von Vorteil, jüngere Leute im Unternehmen zu haben, die eher up to date seien.

Eine Revolution werden die Söhne dennoch nicht anzetteln. Sie wollen auch nicht die Aufgaben untereinander verteilen, nach dem Motto, der eine macht nur das Kreative, der andere kümmert sich ums Geschäft, sondern projektbezogen arbeiten. „Klare Rollenverteilungen gibt es heute ja eher selten“, sagt Marc Helweg. „Bei uns gibt es sie auch nicht.“ Ständig beieinander sind die beiden auch nicht mehr. Marc Helweg wohnt in der Stadt und näher am Unternehmen. Er kommt morgens noch immer mit dem Skateboard zur Arbeit. Niklas Helweg lebt mit seiner Freundin zehn Kilometer entfernt auf einem Bauernhof, mit Hühnern und Pferden und Erdbeeren im Sommer. „Mit dem Skateboard ist es ins Büro zu weit. Ich fahre daher entweder mit dem Fahrrad oder gleich mit dem Auto.“ ◀



Senja sofa by Studio Segers / Hexagon coffee table by Marc Mercks

Discover more at [tribu.com](https://www.tribu.com)



Bei der Arbeit: In der Werkhalle in Sprottau werden die Rotorblätter ehemaliger Windkraftanlagen mit eigens entwickeltem Gerät zersägt.



Immer wieder anders: Die Modelle des Sitzmöbels San Francisco sind Unikate.

Frischer WIND aus alten FLÜGELN

Ein deutsch-polnisches Start-up nutzt die Rotorblätter ausgedienter Windkraftanlagen – und macht daraus stilvolle Möbel für draußen.

Von Stefan Locke, Fotos Robert Gommlich

Sie liegen da am Boden wie verlorene Federn, rot-weiße, riesengroße Federn, deren Ausmaß selbst die Spannweiten der Urvögel um ein Vielfaches übertrifft. Doch von federleicht kann keine Rede sein, ganz im Gegenteil. Ein kurzer Hebe-Selbstversuch an der Spitze ergibt: keine Chance, nicht die geringste. Zehn Tonnen bringt jedes der 50 Meter langen Rotorblätter auf die Waage, die sich von unten aus gesehen so spielend leicht im Wind drehen und grünen Strom für Deutschland liefern. Jetzt liegen sie hier wie gefällt am Boden, eines neben dem anderen, einige in der Mitte geteilt, andere schon in kleine Stücke zerschnitten und gestapelt. Windmüll von Windmühlen sozusagen – die wie keine andere Energiequelle den für alle sichtbaren Ausstieg aus der fossilen Energieerzeugung darstellen.

Wie zum Beweis, wie belastbar die Rotorblätter noch immer sind, ist Andrzej Adamcio auf eines von ihnen mit seinem Wagen gefahren. Er lacht, als er aussteigt, balanciert auf dem Flügel entlang, springt herunter. Der Schlamm spritzt auf, aber das macht dem Material nichts aus. „Das ist wie Fluch und Segen zugleich“, sagt Adamcio. Das Material, glasfaserverstärkter Kunststoff, hält extremen Belastungen und praktisch jedem Wetter stand, bleibt aber als einziges übrig, wenn sich ein Windrad ausgedreht hat. Der aus Stahl bestehende Mast, der Generator, der Beton des Fundaments – all das kann man wiederverwenden oder -verwerten. Nur die Rotorblätter bleiben am Ende übrig, weshalb die Recyclingquote von Windrädern bei 80 bis 90 Prozent verharret. Glasfaserverstärkter Kunststoff gilt in Deutschland als Sondermüll, obwohl er weder giftig noch sonstwie schädlich ist. Er verschwindet nur nicht, wenn man ihn liegenlässt oder einfach im Boden vergräbt.

Andrzej Adamcio lässt das keine Ruhe, seit er vor ein paar Jahren angefangen hat, auch Windkraftanlagen in ganz Europa und Nordafrika zu demontieren. Er trägt Wollmütze, Lederjacke, grüne Lederschuhe, bunte Socken und eine große Hornbrille. Eigentlich ist er schon im Rentenalter, die Firma gehört inzwischen seinen Kindern. Aber hier vor ihm liegt das nächste große Ding, da will er mit dabei sein. Adamcio ist eigentlich Ingenieur, er hat an der Hochschule Juri Gagarin in der polnischen Stadt Grünberg (Zielona Góra) studiert, wie er stolz erzählt, und er hat in den neunziger Jahren in Sprottau (Szprotawa) eine Firma für Metallrecycling gegründet. Daran erinnert auf dem Firmengelände nicht mehr viel. Stattdessen steht in der größten Halle nun ein Rotorblatt hochkant auf zwei Rollwagen.

Die Halle, berichtet Adamcio gleich am Eingang, sei im Grunde selbst recycelt. Vor 90 Jahren wurde sie von den Deutschen als Teil eines Militärflugplatzes errichtet, wovon noch zahlreiche Hangars zeugen, die mit Gras und Bäumen bewachsen sind. Bis 1990 turnten sowjetische Soldaten darin, die hier einen Luftwaffenstützpunkt mit Nuklearwaffen unterhielten. Heute ist das Gelände ein Gewerbegebiet, in dem sich viele Firmen angesiedelt haben, die mit Autos handeln oder Bauteile herstellen.

ECHTE PIONIERARBEIT

Das Rotorblatt umgibt ein Gerüst, das Adamcio selbst entwickelt hat. Es ist eine Glasfaserkunststoffsäge. Er hat Laufrollen in jeder Ecke montiert, einen Schneidedraht darübergelegt und einen perforierten Wasserschlauch, damit die „Sägespäne“ nicht als Feinstaub herumschwirren, sondern mit dem Wasser in einen unterirdischen Tank abfließen. Es ist im wahren Sinne des Wortes Pionierarbeit, denn so ein Rotorblatt lässt sich nicht mit herkömmlichen Sägen zerteilen, die in dem mit Epoxidharz getränkten Material hoffnungslos stecken bleiben würden. Das Gerät macht einen Höllenlärm, wenn sich der Draht halbfingerdick durch das Rotorblatt frisst, aber es funktioniert: Bis zu vier Minuten dauert ein Schnitt, je nachdem, ob man am dicken oder am dünnen Ende des Rotorblatts anfängt.

Auf die Seite gelegt hat so ein Rotorblatt die Form einer Flugzeugtragfläche – voluminös und hohlbauchig am

Rumpf, filigran an der Spitze. Was aber, wenn es sich schon nicht recyceln lässt, könnte man nun damit anfangen? „Wir haben viel herexperimentiert“, sagt Adamcio. „Wir wollten etwas Schönes daraus machen.“ Sie schrieben einen Wettbewerb an Hochschulen und Universitäten in Polen aus, und die Resonanz übertraf ihre Erwartungen. Die Ideen reichten von Leuchten und Sesseln bis zu Carports, Aussichtstürmen und Brücken. Besonders gefielen Adamcio die Entwürfe von Designstudenten des Instituts für Bildende Künste der Universität Grünberg. Sie schnitten aus dem Material Bänke und Hocker, Sessel und Liegen, beplankten sie mit Holz, lackierten sie wieder strahlend weiß und verwandelten das einstige Rotorblatt in stilvolle, individuelle und haltbare Outdoormöbel.

Adamcio gefiel, was er sah. Fast das gesamte Rotorblatt ließ sich auf diese Weise verwerten, und das nahezu unkaputtbare Material bekam ein zweites, sinnvolles Leben. Er fertigte ein paar Prototypen, auf die just vor einem Jahr drei Männer aus Sachsen aufmerksam wurden, die sich aus ihrer Jugend kennen – sowie Adamcio und sein Unternehmen wiederum noch aus Studentenzeiten. „Wir waren von den Entwürfen schwer begeistert“, sagt André Schnabel. Der Mitvierziger war von der Idee des Windrad-Upcyclings sofort angetan. „Seit ich Kinder habe, mache ich mir durchaus Gedanken über Nachhaltigkeit, über die Frage, wie wir die Umwelt hinterlassen.“ Schnabel erzählt von den Unmengen an Rotorblättern, die in den kommenden Jahren aus alten Windkraftanlagen anfallen werden. Bisher werden sie meist zerkleinert in Zementfabriken verbrannt. Dort aber schädigt der Kunstbrennstoff die Öfen, sodass immer nur kleine Mengen zugesetzt werden können, womit das keinesfalls die große Lösung sein kann.

Ob Möbel die große Lösung sind, steht freilich noch in den Sternen. Die neue Nutzung alter Materialien aber müsste doch ein entscheidendes Verkaufsargument sein, dachte sich Schnabel, der Bankbetriebswirt ist. Er gründete mit seinen zwei Kompagnons im vergangenen Sommer in Dresden Wings for Living, als Joint Venture mit den polnischen Produzenten und mit dem Ziel, die Produkte in Deutschland und in der ganzen Welt zu vermarkten.

Sie hätten aber schnell festgestellt, dass potentielle Kunden Nachhaltigkeit bisher eher als hübsches Beiwerk wahrnehmen, sagt Schnabel. Das bringe sie jedoch nicht von ihrer Mission ab, mit den Flügelmöbeln Ökologie und Design zu vereinen. Die Rotorblätter, aus denen die ersten Möbel entstanden, drehen sich einst in einem Windenergiepark in Mecklenburg-Vorpommern. 25 Jahre lang produzierten sie dort Strom, im Schnitt 12,5 Megawattstunden täglich, für rund tausend Haushalte. Gut 36.500 Tonnen Kohlendioxid seien so je Anlage gespart worden – und jetzt noch einmal mehr, weil die Flügel nicht re-, sondern upgecycelt werden, also neu genutzt.

Sie erarbeiteten eine Strategie, gaben den Möbeln schicke Namen, bauten einen Onlineshop auf und sammelten vor allem Erfahrungen. Eine davon sei, dass sowohl massenwarenmüde Baumarktkunden als auch auf Distinktion bedachte Stadt- und Kurverwaltungen das individuelle Design besonders schätzten.

Keines der Möbelstücke gleicht dem anderen, weil es verschiedene Rotorblätter gibt und weil jedes daraus geschnittene Teil anders als die anderen ist. „Wir nehmen die Form, wie sie ist“, sagt Schnabel. „Wir filetieren die Flügel wie einen Fisch, biegen nichts zurecht.“ So sehen beispielsweise der Stuhl San Francisco oder die Gartenliege Ibiza, die aus den breiteren Teilen eines Rotorblatts gewonnen werden, immer wieder anders aus, weil sich aus einem Blatt nie zwei gleiche Stücke schneiden lassen. Die Unikate halten praktisch ewig, aber André Schnabel will das Nachhaltigkeitsversprechen auch an seine Kunden weitergeben und garantiert deshalb die Rücknahme der Möbel, sollten sie irgendwann einmal ausgedient haben. „Dann werden sie runderneuert oder, wenn das nicht mehr möglich ist, zermahlen.“ Auf der ganzen Welt wird derzeit an Verfahren geforscht, Glasfaserkunststoff auch zu recyceln.

VIELSEITIGE VERWERTUNG

In Sprottau hat Andrzej Adamcio inzwischen eine neue Werkhalle zur Weiterverarbeitung gebaut. Hier schleifen und spachteln mehrere Mitarbeiter die Rotorblatt-Rohlinge und montieren darauf Sitz- und Liegeflächen aus Lärchenholz. Auch für letztere gibt es kein Standardmaß, vielmehr müssen die Tischler das Holz den aus den Flügeln gewonnenen Grundformen individuell anpassen.

Das Holz wiederum wird zuvor geflammt oder lackiert, die Rohlinge werden nach dem Spachteln meist weiß oder platingrau lackiert.

Auf dem Hof türmen sich zahlreiche Formen, die Lagerung im Freien macht dem Material nichts aus. „Wir versuchen, jedes Stück eines Flügels zu verwenden“, sagt Marcin Sobczyk und zeigt auf einen Stapel Halbschalen. Sie stammen aus überbreiten Flügelpartien und werden als Füße für die Liegen genutzt. „Bei 200 Tonnen Material haben wir weniger als eine Tonne Abfall“, sagt Sobczyk stolz. Er ist Projektmanager der Möbelerie und für neue Anwendungen, früher hat er Windparks in ganz Europa mitgebaut. Dass er jetzt an der Windradverwertung tüftelt, war nicht geplant, es hat sich so ergeben. „Es macht Freude, nach Alternativen zu suchen, Ideen zu entwickeln“, sagt er. Und er glaubt, dass jetzt der richtige Zeitpunkt dafür ist. Allein in Deutschland gibt es heute 30.000 Anlagen an Land, die meisten davon haben bald ausgedient. Viele könnten ohne weiteres weiterhin Strom liefern, doch weil die Förderung nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz ausläuft, werden sie unwirtschaftlich und abgebaut oder durch neue ersetzt, die größer und ertragreicher sind.

Etwa 500.000 Tonnen Rotorblatt-Abfall wird es allein in Deutschland in den kommenden Jahren geben. Schier unmöglich, diese Menge zu Möbeln zu verarbeiten. Adamcio und Sobczyk tüfteln deshalb an alternativen Anwendungen. Neben der Halle stehen auf einem Gerüst zwei Rotorblätter, die an ihren breiten Enden verbunden sind. Links und rechts sind Stahlrossen angebracht, die mit Holz beplankt werden. Was futuristisch aussieht, soll im Sommer die erste Rotorblatt-Brücke der Welt werden.

Die Stadt Sprottau will sie über den Fluss im Zentrum für Fußgänger und Radfahrer bauen; die tragenden Teile sind ausschließlich zwei Rotorblätter. Zuvor hatten sie das Material an den Universitäten in Warschau und Rzeszów getestet – und waren überrascht. Sie setzten die Flügel 150 Tonnen Zug- und Druckbelastung aus, es war das Maximum der Testvorrichtung. Das Material hielt. Es erfüllt europäische Standards und wurde von den polnischen Behörden zugelassen.

In der Firma experimentieren sie nun auch mit nachhaltiger Stadtmöblierung: Warterhäuschen, Fahrradunterstände und Carports sind als Prototypen zu sehen, dazwischen steht eine halbrunde Sitzbank mit einer Flügelspitze als Rückenlehne. „Das ist Sharky“, sagt Adamcio und lacht sich halb kaputt, obwohl die „Hai-Bank“ wegen der sehr aufwendigen Herstellung wohl ein Einzelstück bleiben wird. Auf einer Zeichnung prangt dagegen das nächste Großprojekt: ein Aussichtsturm, aufgehängt an Rotorblättern, die senkrecht im Boden verankert sind. Das geht auch mit den Möbeln, die zwar schon wegen ihres Gewichts kein Wind mehr bewegen kann, die so aber zusätzlich vor Dieben gesichert sind. Der Kunststoff schädigt weder sensible Böden, noch rostet er oder fault irgendwann weg.

Andrzej Adamcio hat das kürzlich auf seinem Grundstück selbst getestet und sich aus drei Rotorblättern, also einem Windrad, einen Angelsteg gebaut: Zwei Blätter hat er als Pylone aufgestellt und zwei Stahlseile darüber gelegt, die das dritte Blatt halten, auf dem ein Holzsteg bis über die Flussmitte führt. Die Zukunft, so viel ist für ihn klar, hat hier gerade erst begonnen.



Menschen und Material: Andrzej Adamcio (oben) vertreibt mit seinem Unternehmen Wings for Living die Outdoormöbel aus Rotorblättern, deren Fertigung von Andrzej Adamcio (unten) entwickelt wurde.



In Form gebracht: In die zersägten Teile der Rotorblätter (ganz oben) montieren die Arbeiter Sitz- und Liegeflächen aus Lärchenholz, die jeweils individuell angepasst werden müssen.

SCHIRN WEBINAR

GILBERT & GEORGE

HIGHLIGHTS DER AUSSTELLUNG

JETZT BUCHEN

SCHIRN.DE

SCHIRN

KUNSTHALLE

FRANKFURT

Wireline ist eine Hängeleuchte, die nur aus der Lichtquelle, einer LED in einer gerippten Borosilikatglas-Röhre, und dem stromführenden Kabel besteht, einem Gurt aus farbigem, thermoplastischem und abgeflachtem Gummi. Entworfen haben das skulpturale Objekt die beiden italienischen Designer Andrea Trimarchi und Simone Farresin (Flos), die schon 2009 ihr Studio Formafantasma in Amsterdam gegründet haben.

Atelier heißt ein Stuhl, den das Stockholmer Studio TAF 2018 für das Restaurant im schwedischen Nationalmuseum entworfen hat. Nun haben die beiden Architekten Gabriella Gustafson und Mattias Ståhlbom die Kollektion um einen Barhocker erweitert, der ebenfalls aus massivem Holz gefertigt ist. Produziert wird die kleine Stuhlfamilie, die es in sechs Farben gibt, von der finnischen Marke Artek.



Full House

Im Frühling findet eigentlich die größte Möbelmesse der Welt in Mailand statt, aber nicht in diesem Corona-Jahr. Neuheiten gibt es trotzdem jede Menge.

Von Peter-Philipp Schmitt



BC 09 Basket hat ein Untergestell aus leicht gebogenen Metallstreben. Auf ihnen ruht eine Platte, die aus Holz oder Stein sein kann. Den Couchtisch (Janua) gibt es in vielen Formen und Größen. Auch einen dazu passenden Esstisch (BC07) hat das Hamburger Studio Hoffmann und Kahleys Design (Birgit Hoffmann und Christoph Kahleys) entwickelt, mit einer Platte, die bis zu drei Meter lang sein kann.



S 5000 bietet mit seinen hohen Trennwänden Lärm- und Sichtschutz. Damit ist das Sitzelement mit seiner Basis aus gebogenem Stahlrohr besonders gut für Großraumbüros und öffentliche Gebäude geeignet. Die Ursprungsidee in Form eines Tagesbetts hatte der britische Designer James Irvine. Nun hat seine Witwe Marialaura Rossiello-Irvine seine Arbeit für Thonet durch ein flexibles Sofasystem aus ein-, zwei- oder dreisitzigen Grundmodulen mit montierbaren Anbautischen erweitert.



KN 06 besteht aus einer muschelförmigen Sitzschale aus Fiberglas, die glänzend lackiert oder mit Stoff oder Leder bezogen sein kann. Den bequemen Sessel des italienischen Designers Piero Lissoni (Knoll International) gibt es mit vier festen Beinen oder einem drehbaren, höhenverstellbaren Fuß, der entweder vier Beine und Gleiter oder – wie hier zu sehen – fünf Beine mit Rollen hat.



Taba wird ein altes Spiel der Gauchos aus Argentinien genannt, das ursprünglich aber aus dem antiken Griechenland stammt. Gespielt wird mit kleinen Knochen, die wie Würfel geworfen werden. Der in Buenos Aires geborene Schweizer Designer Alfredo Häberli ließ sich davon zu asymmetrischen Sitzelementen (Moroso) inspirieren, die beliebig im Raum hin- und hergeschoben werden können.

Circus entsteht nach einer alten Glasbläsertechnik. Dabei werden milchig weiße Streifen aus Glas auf geschmolzenes Glas aufgetragen, sodass ein Streifenmuster entsteht. Die Pendelleuchte, die der Art-Direktor der Marke Karman, Matteo Ugolini, zusammen mit dem in Deutschland geborenen Designer Edmondo Testaguzza gestaltet hat, soll dabei auch von ihrer Form her an ein Zirkuszelt erinnern.

FOTOS: HERSTELLER



La Tourette

geht zurück auf Le Corbusier. Der Architekt baute 1960 das gleichnamige Kloster in Évieux bei Lyon. Jasper Morrison wiederum bekam 1997 den Auftrag, einen Stuhl für den Speisesaal der Dominikaner zu entwerfen (siehe rechts unten). Nun hat der Brite auch einen passenden Esstisch hinzugefügt, ebenfalls Teil der Kollektion Équilibre d'Hermès.

Polar

wird von der japanischen Möbelmarke Karimoku New Standard produziert. Das Unternehmen arbeitet bevorzugt mit jungen Designern aus Europa zusammen, wie etwa dem Schweizer Moritz Schlatter. Er hat den kompakten gepolsterten Sessel gestaltet, den es in einer niedrigeren Version ohne und einer etwas höheren auch mit Armlehnen gibt. Sie bestehen, wie ein kleiner optionaler Beistelltisch, aus japanischer Eiche.



Ova und Unda

gehören nicht unbedingt zusammen. Der Pouf und der Beistelltisch der Kölner Designerin Meike Harde ergänzen sich zwar, können aber auch einzeln genutzt werden. Der quadratische Hocker Unda, 65 mal 65 oder 80 mal 80 Zentimeter groß, ist mit Schaumstoff gefüllt und einem Stretch-Stoff bezogen, den Tisch Ova bietet die niederländische Marke Poda ebenfalls in verschiedenen Größen und aus unterschiedlichen Materialien an: in Eiche, MDF oder Keramik.



N 02

besteht aus wiederverwerteten Kunststoffabfällen. Die Stuhlfamilie hat Oki Sato, Gründer des Designstudios Nendo, aktuell noch um diesen Barhocker erweitert. Auch der hat in der Rückenlehne eine Falte, die inspiriert wurde durch ein Stück Papier auf Satos Schreibtisch. Sie gibt zusätzlich Halt für die obere und untere Rückenpartie. Die Stühle sind in sieben erdig warmen Tönen erhältlich, die auf die Heimat des dänischen Herstellers Fritz Hansen verweisen.



Noa

ist aus Buchenholz gefertigt. Die dänische Architektin Eva Harlou wollte ein Bett gestalten, in dem man den ganzen Tag verbringen kann. Steht es dann doch einmal im Weg, lässt es sich einfach wegrollen. Neben Einzel- und Doppelbett mit zwei unterschiedlichen Kopfenden bietet das Kölner Unternehmen Auping dieses Tagesbett an, geeignet auch für eine überdachte Terrasse.



La Tourette

soll an die Kirchenbänke im Kloster Sainte-Marie de la Tourette erinnern. Die Bänke haben, wie Jasper Morrison erzählt, verlängerte Kufen, die ihnen Halt geben, damit sie nicht nach hinten kippen können. Davon ließ sich der britische Designer inspirieren. 1997 entstanden 100 Stühle, produziert von Hubert Weinzierl in Paris. Nun hat sie Hermès in seine Kollektion aufgenommen, auch in dieser Version mit Armlehnen.



Mini Coupé

ist eine kleine Version der Leuchte Coupé, die der italienische Architekt Joe Colombo mit größerem Lampenschirm vor mehr als 50 Jahren für Oluce entworfen hat. Seit 1968 ist sie Teil der ständigen Sammlung des Museum of Modern Art in New York. Die abgewandelte Tischleuchte ist nun statt 40 nur 34 Zentimeter hoch, ihr Kopf ist beweglicher und in Schwarz, Bronze, Gelb und Rot zu haben.





Desert ist mit einem Stoff bezogen, der aus wiederverwertetem Kunststoff besteht. Für den Sessel mit seinem Stahlrohrgestell werden genau 27 recycelte PET-Flaschen benötigt. Aus ihnen wird Garn gesponnen, aus dem die weiche und besonders strapazierfähige Textilie gewebt wird. Der Entwurf, zu dem auch ein Hocker (17 PET-Flaschen) gehört, stammt vom Designteam der dänischen Marke Ferm Living.



Stay lässt sich werkzeuglos spielend leicht immer wieder neu konfigurieren. Das modulare System von Klaus Michel und Henrik Bettels (Vario) setzt sich aus einem 80 mal 71 mal 46 Zentimeter großen Sitzelement sowie Seiten- und Rückwänden in verschiedenen Höhen zusammen. Damit lässt sich ein Büro schnell umgestalten, für kleine Arbeitsrunden oder größere Besprechungen. Auch Tischelemente lassen sich ergänzen sowie Kleiderhaken, Whiteboards oder auch Magazinträger.



Rider kommt nicht zur Ruhe. Eine kleine Bewegung reicht, und die Schaukelliege des italienischen Designer-Duos Ludovica und Roberto Palomba (Zanotta) beginnt zu schwingen. Der 1,70 Meter lange und etwa einen Meter hohe Rahmen wird aus steifem Polyurethan geformt und dann mit braunem oder schwarzem Rindsleder bezogen. Die Auflage besteht ebenfalls aus dem Kunststoff und einer Polyesterfaser.



Maluma bedeutet so viel wie rund und weich. Die Pendelleuchte der Japanerin Fumie Shibata besteht aus mundeblasenem Glas in den Farben Rose, Deep Plum und Earthy Moss. Der Lampenschirm hat einen Durchmesser von 23,5 Zentimetern, ist 35 Zentimeter hoch und wiegt knapp zwei Kilogramm. Für die Designerin und ihr Tokioter Studio S ist es die erste Zusammenarbeit mit der dänischen Marke Fritz Hansen.

Michael hat einen runden Sitz aus Kork. Seinem Hocker hat der niederländische Designer Richard Hutten Beine aus pulverbeschichtetem Stahlrohr verpasst. Modus bietet ihn in zwei Höhen an, 48 und 77,5 Zentimeter, und in den Farben Weinrot, Graublau, Dunkelgrau und Silbergrau. Der Kork ist zu 100 Prozent wiederverwertet, und zwar aus Korkgranulat, das in Form gepresst wird.



Cut soll tischgewordene Architektur im Raum sein. So sagt es der Designer Peter Fehrentz, der seit vielen Jahren für die Hamburger Marke More von Bernhard Müller arbeitet. Der Tisch wirkt leicht, was an den sehr dünnen, nur 2,8 Zentimeter dicken Massivholzplatten liegt, die an der Tischkante auf 0,8 Zentimeter auslaufen. Die Oberflächen gibt es geölt, gewachst oder matt lackiert.



Magritta trägt seinen Namen zu Ehren des Surrealisten René Magritte. Auch der Designer des Sessels, der aus Chile stammende Italiener Roberto Matta, hat sich in ihm und mit ihm verewigt. Den gepolsterten Polyurethan-Apfel, der in einer Melone (dem Hut) zu stecken scheint, hatte Matta 1970 entworfen. Gufram bringt den schrägen Klassiker nun in den neuen Apfelfarben Rot und Gelb zusätzlich zum einst originalen Grün heraus.

Stay wird als flaches Paket geliefert und kann dann mit nur vier Schrauben selbst zusammengebaut werden. Der Stuhl aus Holz ist sehr massiv. Der Däne Andreas Lund (Bolia) sieht sich mit seinem Werk ganz in der Tradition des skandinavischen Designs. Es ist langlebig und nachhaltig. Sollte ein Teil kaputtgehen, lässt es sich einfach austauschen.



Re hat eine längere Entwicklungsphase hinter sich. Der Stuhl von Antonio Citterio, ein, wie es heißt, in jeder Hinsicht nachhaltig produzierter Stuhl mit markantem Design, besteht aus recyceltem thermoplastischem Technopolymer von Kunststoffabfällen. Das Leichtgewicht (Kartell) ist stapelbar, für drinnen und draußen geeignet, und in Weiß, Schwarz, Grau, Grün und Taubengrau zu haben.



Roll kann auch mitten im Raum stehen. Denn das Bücherregal von Claudio Dondoli und Marco Poggi (Bonaldo) lässt sich an der Wand oder eben auch – als Raumteiler – an der Decke befestigen. Die Böden sind aus Holz, die Streben aus Metallrohren. Die schmalste Version ist 96 Zentimeter breit, lässt sich aber fast beliebig erweitern, auch durch ein Fernsehmodul mit Wandbefestigung.

New Classic wirkt auf den ersten Blick wie aus der Zeit gefallen. Doch Fabio Novembre hat sich vom Chesterfield-Sofa nur inspirieren lassen. Der Italiener spielt mit den voluminösen Formen, verzichtet auf die typische rauteartige Steppung, verbindet stattdessen zwei unterschiedliche Materialien, Leder und Stoff. Es ist Novembres erste Arbeit für Natuzzi, die größte italienische Möbelmarke.



Ivy zählt zu den ersten mobilen Leuchten der tschechischen Marke Brokis. Sie wird mit einem Akku betrieben und kann drinnen wie draußen eingesetzt werden. Die Tischleuchte, die durch Berührung gesteuert wird und drei Helligkeitsstufen hat, ist eine Erweiterung der gleichnamigen Leuchtenfamilie, die mit der Idee von rankenden Efeupflanzen spielt und von der Prager Designerin Lucie Koldova erarbeitet wurde.



GN02 wird aus einem Quadrat geschnitten. Die drei Teile lassen sich dann wie ein Puzzle zusammensetzen oder auch nicht; sie lassen sich nämlich auch einzeln nutzen. Der Beistelltisch von Günter Neunzig und seinem Studio G 90 (Janua) hat ein Gestell aus pulverbeschichtetem oder lackiertem Bewehrungsstahl, die Platten sind aus Marmor oder verschiedenen Hölzern: Eiche, Nuss- oder Kirschbaum.

Ulf: Walter Metzke



NIESSING



NIESSING SPANNING®
Sind Sie bereit für das Original?

FOTOS: HERSTELLER

„ES IST IN UNSERER DNA“

Von Jasmin Jouhar

Das dänische Studio Space Copenhagen legt großen Wert auf Handwerk und Material.

Frau Bindslev Henriksen und Herr Bundgaard Rützou, Sie haben die Möbelkollektion für Atmospheres um neue Stücke erweitert. Die Kollektion ist Teil Ihrer Kooperation mit dem Kopenhagener Möbelschreiner Malte Gormsen. Was ist das Geheimnis dieser Zusammenarbeit?
BINDSLEV HENRIKSEN: Unser Beziehung ist eine Geschichte paralleler Wege. Wir haben unsere Unternehmen ungefähr zur selben Zeit in Kopenhagen gegründet, Malte seine Werkstatt, wir unser Studio. Er fühlte sich immer schon vom Design angezogen und wir vom Handwerk. Durch Zufall kamen wir in Kontakt und begannen, an Projekten zu arbeiten, individuell angefertigten Objekten und Innenausbau für Geschäfte, Wohnhäuser und Restaurants. Über die Jahre hat sich eine enge Beziehung entwickelt. Unsere gegenseitige Begeisterung für Design, Material und Handwerk ist noch gewachsen. Wir fühlen uns privilegiert, dass wir mit Malte und seinem Team unsere Ideen ausprobieren und seine Fähigkeiten für uns nutzen können. Außerdem haben wir das Gefühl, dass wir ihn auch herausfordern darin, wie er seine Arbeit angeht.

Der Möbelbau der dänischen Nachkriegsmoderne gilt als Meilenstein der Designgeschichte. Wie relevant ist dieses Erbe für Ihre Arbeit heute?
BUNDGAARD RÜTZOU: Das ist eine gute Frage, wir sind da etwas gespalten. Einerseits sind wir hier geboren und aufgewachsen, das dänische Design und das Schreinerhandwerk sind Teil unserer Tradition – sowohl persönlich als auch professionell. Es ist in unserer DNA. Aber abgesehen davon sehen wir eine gewisse Tendenz, die kreative Bandbreite etwa der großen dänischen Designer zu simplifizieren. Tatsächlich umfasst ihr Designansatz die ganze Spanne von strengem Minimalismus bis hin zu forschender Verspieltheit. Was all die großen Designer verbindet, ist ihre Neugier auf die menschliche Existenz, auf andere Kulturen, tolerant zu sein, modern und offen für Neues. Das inspiriert uns viel mehr als der Versuch, nur eine bestimmte Ästhetik zu erreichen oder Dinge auf eine bestimmte Art und Weise zu tun. Deshalb ist die Arbeitsbeziehung mit Malte auch so wichtig für uns.

Können Sie das genauer erklären?

BUNDGAARD RÜTZOU: Atmospheres gibt uns die Freiheit auszuprobieren, uns weiterzuentwickeln, ohne die üblichen Begrenzungen, die Projekte sonst mit sich bringen. Atmospheres ist eine willkommene Ausrede, viel langsamer und ruhiger an Konzepten und Entwürfen zu arbeiten als üblich. Es gibt nur uns, keine strengen Deadlines, keinen kommerziellen Druck oder Vorgaben von Kunden. Wir können unseren Interessen nachgehen. Oft kristallisiert sich ein Entwurf im Dialog mit Malte heraus. Wir versuchen, an seine Grenzen zu gehen und stellen die ganzen doofen Fragen, während er uns beibringt, wie ein Stück handwerklich hergestellt wird.

Wie läuft Ihre Zusammenarbeit mit Malte Gormsen konkret ab?

BINDSLEV HENRIKSEN: Es ist ein sehr direkter, pragmatischer Prozess, der Dialog ist ungezwun-

gen und dynamisch. Entweder schauen wir uns zusammen unsere Skizzen an, oder wir schicken sie ihm, damit er uns Feedback dazu geben kann. Wenn wir uns schließlich auf eine bestimmte Richtung geeinigt haben, produziert er erste Probestücke, die wir gemeinsam weiterentwickeln. Aber es kann auch sein, dass er auf uns zukommt und uns von einem besonderen Baumstamm mit einer sehr speziellen Geschichte erzählt und uns fragt, ob uns dazu ein Projekt einfällt.

Viele Ihrer gemeinsamen Projekte sind für Restaurants und Hotels entstanden. Was ist das Besondere an der Arbeit für das Gastgewerbe?

BINDSLEV HENRIKSEN: In diesem Bereich geht es oft unglaublich leidenschaftlich und dynamisch zu, unsere Partner wagen mehr und sind offener dafür, Neues auszuprobieren als andere. Häufig sind solche Projekte von einem großen Ehrgeiz getragen, wie auch in anderen kreativen Bereichen übrigens, darin sind sich Köche, Hoteliers oder Modedesigner ziemlich ähnlich.

Hat das Handwerk, so material- und detailverliebt und technisch versiert wie es Malte Gormsen ausübt, überhaupt noch eine Zukunft?
BUNDGAARD RÜTZOU: In den vergangenen 20 Jahren gab es immer wieder Momente, in denen wir befürchteten, das Handwerk würde aussterben, in vielen Regionen der Welt. Aber mittlerweile sind wir ganz optimistisch: In dieser verrückten Welt, die sich so rasend schnell verändert, beobachten wir ein stark wachsendes Interesse an Dingen, die wirklich mit der Hand hergestellt sind, mit einem Können und Geschick, das man nur über einen langen Zeitraum hinweg erwerben kann und das viel Geduld und Beharrlichkeit braucht.

Warum sollte jemand handwerklich hergestellte, erst nach Auftrag produzierte Möbelstücke kaufen, wenn es Möbel doch auch viel günstiger und schneller zu haben gibt, etwa in Onlineshops?

BUNDGAARD RÜTZOU: Wir glauben fest daran, dass wir als Menschen langsam und langfristig denken sollten. Wir sollten investieren, wenn wir uns etwas Neues kaufen und es zu einem Teil unseres Lebens machen. Auf diese Weise, davon



Mit Liebe zum Detail: Auch aufs Holz kommt es an bei der neuen Atmospheres-Kollektion von Malte Gormsen und Space Copenhagen.

sind wir überzeugt, wissen wir Dinge mehr zu schätzen, pflegen sie besser und haben mehr Vergnügen daran, sie zu benutzen.

Stimmt der Eindruck, dass diese Sicht zuletzt wieder an Bedeutung gewonnen hat?

BINDSLEV HENRIKSEN: Zweifellos hat die gegenwärtige Situation auch einiges beschleunigt, was zuvor schon relevant und dringlich war, Themen wie Nachhaltigkeit und unsere Haltung zum Konsum. Das sind Themen von großer ideologischer und politischer Tragweite. Aber wir haben das Gefühl, dass sie durchgesickert sind in persönliche Überlegungen und Entscheidungen, dass sie etwa beeinflussen, wie wir wohnen möchten. Wir alle sind in letzter Zeit gezwungen worden, zum Guten oder Schlechten, unsere Prioritäten zu überdenken und uns auf unsere unmittelbare Umgebung zu konzentrieren. Nachhaltigkeit ist eigentlich in unserem menschlichen Verhalten verankert, deshalb hoffen wir, dass die Stücke aus der Atmospheres-Kollektion lange geschätzt werden. Vielleicht werden sie sogar an die nächste Generation weitervererbt!

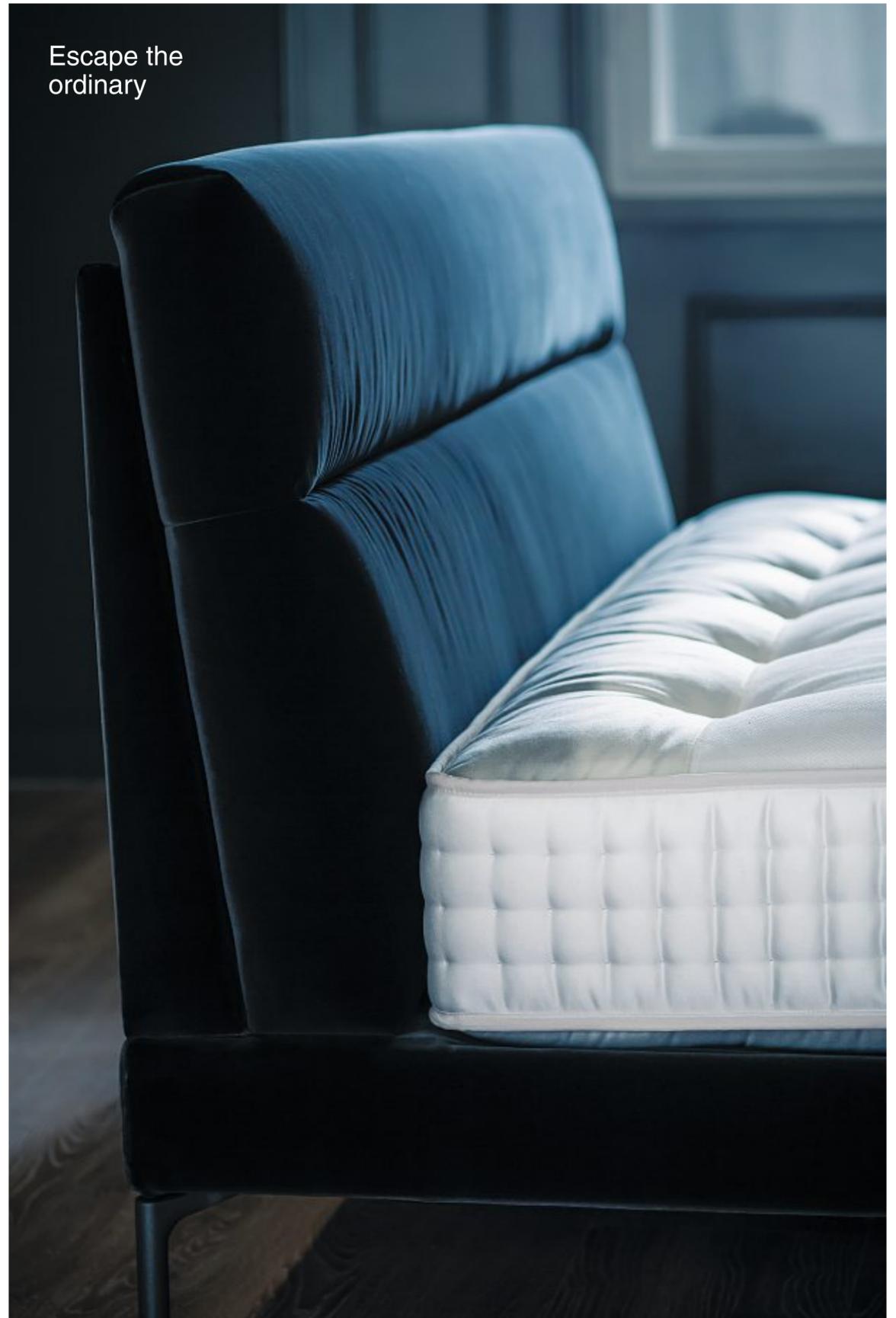


Made in Kopenhagen

Space Copenhagen trägt die dänische Hauptstadt nicht nur im Namen. Es steht auch wie nur wenige andere Studios für den Kopenhagener Designboom seit den Nullerjahren. Die Architekten **Signe Bindslev Henriksen** und **Peter Bundgaard Rützou** (links im Bild) sind verantwortlich für die Gestaltung so namhafter Kopenhagener Restaurants wie „Geranium“, „Geist“ und „Noma“. Sie entwerfen zudem für dänische Marken wie Fredericia, &Tradition und Gubi. Eine besondere Bedeutung für die beiden hat ihre seit vielen Jahren andauernde Zusammenarbeit mit dem Möbelschreiner **Malte Gormsen** (rechts im Bild). Mit ihm haben sie schon zahlreiche Interieurs realisiert – und die langsam, aber stetig wachsende Möbelkollektion Atmospheres.

FOTOS: JOACHIM WICHMANN, MAGNUS ØRMEG

Escape the ordinary



SCHRAMM ORIGINS COMPLETE Cleo – Design Hanne Willmann
Handmade in Germany

Sie bringt Farbe ins Spiel: Paula Macedo Weiß hat das Haus ihrer Familie in Frankfurt so gestaltet, dass jeder Raum seine eigene Atmosphäre hat. Die Wandfarben hat sie mitentwickelt. „Bunt soll es aber nicht aussehen, das wäre mir zu unruhig.“

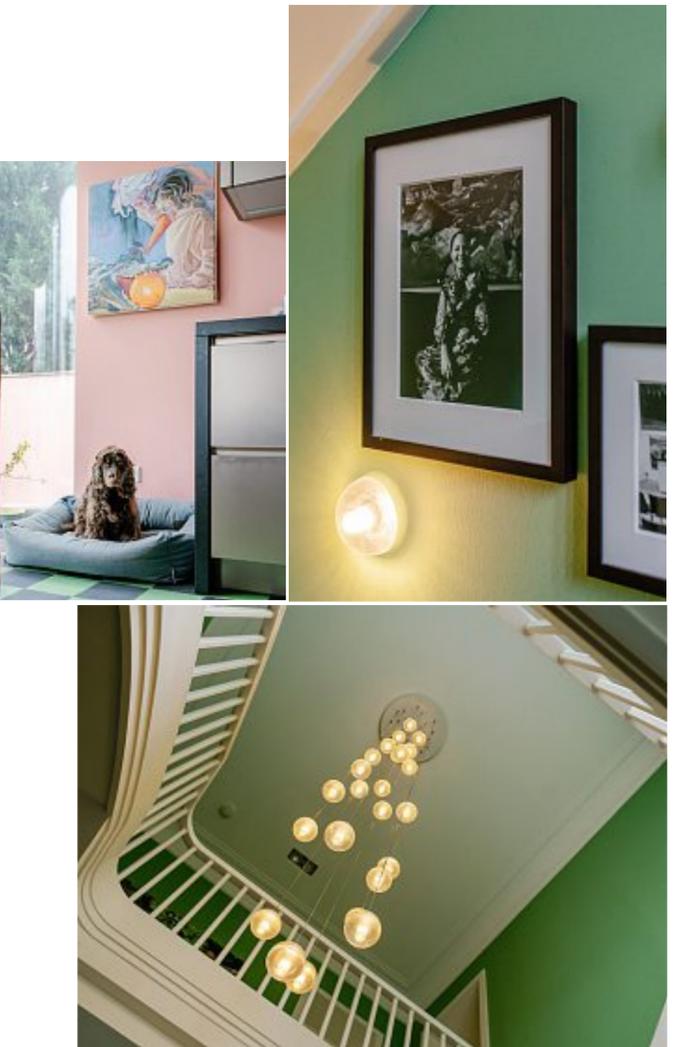
Na Casa da Paula

Paula Macedo Weiß ist Juristin, Kunstvermittlerin, Farbexpertein, Autorin und Mutter von vier Kindern. Ihr Haus lebt auch von Kunst und Design.

Von Ubin Eoh und Rabea Schiff,
Fotos Laila Sieber

Ein trüber Tag in Frankfurt, es regnet im Nordend, Sturmtief Klaus gibt keine Ruhe. Schwungvoll öffnet sich die Tür der dreistöckigen Altbauvilla. Paula Macedo Weiß lässt das Wintergrau in einem zitronengelben Blumenkleid mit Stufenvolants vergessen. Mit dem Anti-Grau geht es gleich weiter. Der Eingangsbereich ihres Hauses leuchtet grün, und an welche Wand man auch schaut: Kunstwerke. Geradewegs geht der Blick auf ein wandfüllendes Gemälde des Künstlers Michael Riedel. An der Treppe ins Untergeschoss, angestrahlt von Bocci-Leuchten, Schwarz-Weiß-Fotografien von Barbara Klemm. Eine weiße Holzwendeltreppe führt in die obere Etage. Und auch von der hohen Decke hängen leuchtende Glaskugeln von Bocci.

Wer Paula Macedo Weiß besucht, wird leichte Stimmungsschwankungen an sich selbst beobachten. Das hängt mit einer ihrer vielen Leidenschaften zusammen, den Farben. Vom grünen Treppenhaus geht es in die strahlend rosafarbene Küche, deren Ton sich noch auf der Wand im Garten fortsetzt. Der Granitboden ist grün-schwarz gekachelt. Aus dem Ofen riecht es nach buttrigem Gebäck. Sie hat Pão de Queijo gebacken, einen brasilianischen Snack, den ihre Kinder lieben. Die Käsebällchen lässt die Gast-



Cockerspaniel Mila macht es sich unter einem Bild von Justine Otto bequem. Das Schwarz-Weiß-Porträt der Hausherrin nahm Barbara Klemm auf. Bocci-Leuchten erfüllen die Eingangshalle.

geberin goldbraun vom Blech in eine Kristallschüssel purzeln und stellt sie auf den massiven Tisch mit vielen Kerben. An dem Tisch, der aus Treibholz hergestellt wurde, stehen roséfarbene Stühle, die der Münchner Designer Stefan Diez für die Frankfurter Designmarke e15 entworfen hat. Langsam ist zu erkennen, dass diese Frau den kalkulierten Stilbruch liebt: alt und neu, stark und dezent.

„Wenn Gäste kommen, soll es hier eigentlich nicht nach Essen riechen, sondern nach Blumen“, sagt Paula Macedo Weiß und lacht. Frische Blumensträuße finden sich zwar überall im Haus, die floralen Noten entspringen allerdings dem Raumparfum Paula Maravilhosa, das der Duftexperte Robert Müller-Grünow für sie gemischt hat. Der Duft nach Käsebällchen erinnert immerhin an die Dinnerpartys, die sie regelmäßig zu Hause veranstaltet, also unter normalen Umständen, wenn keine Pandemie das Frankfurter Gesellschaftsleben lahmlegt. Das sind dann illustre Runden an der langen Tafel unter dem prachtvollen Murano-Leuchter oder auch mal größere Feste, wenn das gesamte Haus in einen brasilianischen Urwald verwandelt wird, wie zu ihrem 50. Geburtstag. Zu solchen Gelegenheiten trifft man: den Schriftsteller Martin Mosebach, den Verleger



Reiz der Gegensätze: Zu den Bildern ihrer Söhne Leon und Bernardo sowie ihres Großvaters (unten) stellt sie das rätselhafte Wortkunstwerk von Peter Zizka. Den Weg aus dem Haus (ganz unten) weist das Schild „Rescue“ des Frankfurter Künstlers.



Groß und klein: Die dominante Murano-Leuchte von Vistosi (rechts unten) verlangt geradezu nach dem soliden Tisch in Braun von B&B Italia; die silbernen Schmuckschatullen sind Erbstücke ihrer Großmutter.



Joachim Unseld, die Kulturdezernentin Ina Hartwig, Künstler, Regisseure, Museumsdirektoren, Anwälte, Banker. Als sie zur Eröffnung der Jil-Sander-Ausstellung im Museum Angewandte Kunst vor dreieinhalb Jahren einen Empfang gab, ließ sich sogar die öffentlichkeitsscheue Modeschöpferin blicken.

Im Sinn des kalkulierten Kontrasts kommen auch Gäste, mit denen sie sich im Lauf des Lebens angefreundet hat. Berührungspunkte gibt es viele. Aufgewachsen ist Paula Macedo Weiß in Brasilien unter der Militärdiktatur; in ihrem neuen Buch „Es war einmal in Brasilien“ (siehe den Vorabdruck auf der gegenüberliegenden Seite) erzählt sie davon aus der Perspektive einer Tochter aus der politisch engagierten Mittelschicht. Anfang der neunziger Jahre kam sie nach Deutschland, um Jura zu studieren. In Tübingen, wo sie promoviert wurde, lernte sie den Kommilitonen Daniel Weiß kennen, heiratete ihn – und blieb in Deutschland. Ihre Arbeit als Anwältin hat die Mutter von vier Kindern aufgegeben, um sich dem Familienleben und der Arbeit für Kunst und Kultur zu widmen, als Präsidentin der Stiftung Museum Angewandte Kunst, als Initiatorin vieler interkultureller Projekte zwischen Brasilien und Deutschland und neuerdings auch als engagierte Streiterin für eine sinnvolle Nutzung der Paulskirche.

„Meine Leidenschaften wechseln im Laufe der Zeit. Alles muss in Bewegung sein, das ist meine Konstante“, sagt Paula Macedo Weiß. „Schon als Kind hatte ich den Drang, die Welt zu verändern, immer nach vorne statt rückwärtsgewandt. Patina ist schön, aber neu streichen ist besser.“ Als sie das Haus mit ihrem Mann gekauft hatte, führten ihre Neugier und ihr Stilgefühl dazu, dass sie es renovieren ließ. Just als sie über andere Wandfarben nachdachte, inspiriert von einem Gemälde des niederländischen Fauvisten Kees van Dongen, traf sie Ralf Murjahn, den Chef des Farbenherstellers DAW. Ein Wort gab das andere, und am Ende stand eine neue Farbpalette. Mit Murjahns Schwester Annika, die unter der Marke Caparol Icons besondere Wandfarben herausgibt, setzte sie

sich in ihrer Küche zusammen, deren Apricot-Pink nun den Namen „Paula’s Kitchen“ trägt. Die Wandfarben im Wohnzimmer und in der Bibliothek wirken übrigens auch deshalb so stark, weil sie im Gegensatz zu den Möbeln stehen: Ein Sofa von Minotti und ein Tisch von Bottega Veneta sind dezent gehalten.

Doch statt solider Bürgerlichkeit herrscht südländische Mühelosigkeit. Die bonbonfarbenen Bucci-Leuchten über dem Esstisch, die kleinen gerahmten Familienfotos, die Schälchen mit Gummibärchen, die in Bronze gegossenen Kinderschuhe im Bücherregal – sie passen so gar nicht und dann eben doch zu den Illustrationen ihrer Schwester Camilla Macedo, der Fotografie von Isa Genzken, den Ölgemälden von Justine Otto oder dem Foto einer Tankstelle, das ihr der Filmemacher Wim Wenders einst schenkte. „Unser Zuhause ist weder Showroom noch Museum“, sagt sie. „Mir ist es wichtig, dass es uns als Familie widerspiegelt, dass man hier das Leben spürt.“

Brasilien ist ein ständiger Einfluss. Das erkennt man auch an Arbeiten von Künstlern mit politischen Statements wie Claudia Andujar und Hélio Oiticica, an Lederstühlen aus den fünfziger Jahren von Sérgio Rodrigues oder einem opulenten Obstkorb mit tropischen Früchten. Gleichzeitig hat sie ihr Herz an Frankfurt verloren, zum Beispiel an Arbeiten von Tobias Rehberger, Anne Imhof und Peter Zizka. Aseptisch ist hier nichts. Kelimteppiche in warmen Rottönen, Bücher- und Magazinstapel sowie Mitbringsel aus aller Welt zeigen, wo die sechsköpfige Familie schon überall war.

Und wohin geht die Reise jetzt? „Ich will noch so viel machen“, sagt sie. „Demnächst bringe ich eine Kleiderkollektion mit dem brasilianischen Designer Adri Rodrigues heraus, ich will einen Film machen, mindestens zehn Bücher schreiben, gesellschaftsrelevante Kulturprojekte vorantreiben.“ Und am besten natürlich alles sofort. ◀

„Open House“: Das Video zum Besuch von Rabea Schif bei Paula Macedo Weiß und weitere Videos unserer Einrichtungsserie auf www.faz.net/openhouse

Ich wurde 1969 in Londrina geboren, im Bundesstaat Paraná, sechs Tage nachdem der erste Mensch seinen Fuß auf den Mond gesetzt hatte. Eine schwere Geburt, ich war eine der ersten Überlebenden einer Zervixcerclage in Brasilien. Das Krankenhaus São Leopoldo, in dem ich geboren wurde, gibt es nicht mehr, und der Arzt, der mir ins Leben half, nahm sich später aus Liebeskummer sein eigenes – mit einer Säge. So, wie mein Vater mir die Geschichte nicht ohne Überhöhungen schilderte, dürfte dies schon mein Leben geprägt haben, denn es geht darin um Liebe, Verzweiflung und Entschlossenheit.

Wie es der Musiker Jorge Ben Jor ausdrücken würde, kam ich in einem tropischen Land zur Welt, das von Gott gesegnet und von Natur aus schön ist. Ja, das ist wahr, aber 1964 erschütterte auch ein Militärputsch das Land und zwang es in die Knie. Die Militärs übernahmen die Macht, drängten den rechtmäßig gewählten Präsidenten João Goulart ins Exil, der nach Uruguay ging und später nach Argentinien.

Das Land hatte sich damals in einem Modernisierungsprozess befunden, die brasilianische Gesellschaft entwickelte sich rasant von einer rückständigen Agrargesellschaft zu einer vorwiegend städtischen Industrienation. Das Militärregime brach mitten in diese Entwicklung hinein, und die Veränderung nahm ihren Lauf, nun aber nicht mehr wie vorgesehen mit dem Ziel einer humanen Gesellschaft. Im Gegenteil. Es kamen finstere Jahre: Die permanente Missachtung der Menschenrechte, politische Unruhe, Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, der Pressefreiheit, der Meinungsfreiheit waren in dieser düsteren Zeit Alltag. Leute wurden festgenommen, gefoltert, verschwanden, wurden ermordet, und viele mussten ins Ausland fliehen.

In dieser Zeit der Notstandsgesetze wuchs ich auf, umgeben von Politik und von Träumen. Außer davon, dass irgendwann wieder Demokratie herrschen würde, träumte mein Vater davon, dass ich einmal in den diplomatischen Dienst gehen sollte, um mein Land in der Welt

zu vertreten. Es ist sehr viel schwerer, aus Welten herauszukommen, als in sie hineinzukommen, wie Gore Vidal sagt. Ich hatte das Glück, unterschiedliche Welten betreten zu dürfen. Das historische und gesellschaftliche Umfeld des Landes hatte sehr großen Einfluss auf die Erfahrungen meiner Familie, auf unsere Art zu denken und zu leben. Es hatte Einfluss auf unseren Alltag und hat

Es war einmal in Brasilien



Spuren in unserer Familienstruktur hinterlassen. Viele historische Prozesse spiegelten sich direkt in unserem Leben und beeinflussten unsere Entscheidungen. Ich kann allerdings immer nur eine der möglichen Varianten erzählen. Die äußeren Fakten sind Hintergrundmusik. Im Vordergrund steht mein Leben. Die individuelle Erinnerung und das kollektive Gedächtnis sind miteinander in permanenter Interaktion.

Die Militärdiktatur in Brasilien von 1964 bis 1985 ist ein solcher Prozess. Sie war gekennzeichnet durch die Aufhebung von allem, auf das sich moderne Demokratien gründen. Gleich nach dem Putsch erließen die Militärs zahlreiche Verfassungsdokumente, insgesamt waren es 17, die ihre diktatorische Macht in der Exekutive absichern sollten und in der Summe zu einer tiefgreifenden Veränderung der Gesetzgebung in Brasilien führten, die Macht

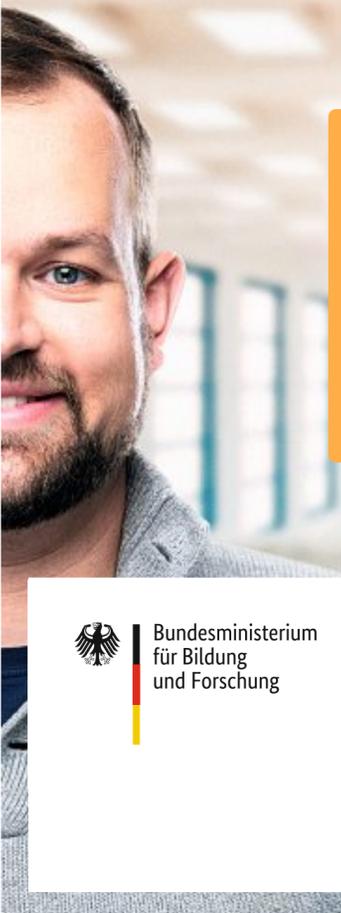
der Militärs über die Zivilgesellschaft schrittweise stärkten und das Militärregime institutionalisierten.

Mit dem Putsch war die Direktwahl des Präsidenten abgeschafft worden und bereits mit dem Verfassungsdekret (Ato Institucional) Nr. 2 durch ein Wahlkollegium ersetzt worden, das fortan den Präsidenten bestimmen sollte. Derselbe Erlass verlieh der Exekutive das Recht, den Kongress aufzulösen oder zeitweilig zu entmachten, und erweiterte die Befugnisse des Präsidenten bis hin zu dem Recht, ohne Zustimmung des Parlaments den Ausnahmezustand für bis zu 180 Tage auszurufen sowie Personen aus dem öffentlichen Dienst zu entlassen, die eine Bedrohung für die nationale Sicherheit darstellten. Das alles „im Interesse des Friedens und für die Ehre der Nation“. Zudem wurden alle aktiven politischen Parteien aufgelöst, an deren Stelle wurde nun ein Zweiparteiensystem etabliert.

In den sechziger und siebziger Jahren entwickelte sich die Studentenbewegung zum großen Kristallisationspunkt der gesellschaftlichen Mobilisierung und des Widerstands gegen die zivil-militärische Diktatur. Wie viele ihrer Generation wollten meine Eltern die Welt retten. Mein Vater war aktives Mitglied der Studenten-

bewegung und hatte mit seiner geschliffenen Rhetorik schon eine regelrechte Gefolgschaft. Einmal wurde er von der Fakultätsleitung wegen angeblicher Subversion vorübergehend suspendiert. Als er schon Vorsitzender des Akademischen Zentrums war, hielt er bei anderer Gelegenheit einen Vortrag, den auch meine Mutter besuchte. Nach der Veranstaltung gingen alle zusammen in ein Imbisslokal, und bei der ersten Gelegenheit sprach sie ihn an, dankte ihm und sagte, ihr habe sein Vortrag gefallen. Nach nur wenigen Worten sagte mein Vater aus heiterem Himmel: „Ich heirate dich.“ Meine Mutter lachte und erwiderte: „Wer weiß.“ ◀

Dies ist ein gekürzter Vorabdruck des ersten Kapitels aus Paula Macedo Weiß' Buch „Es war einmal in Brasilien. Geschichte einer Kindheit und Jugend“ (224 Seiten, 20 Euro), das in diesen Tagen im Axel-Dielmann-Verlag erscheint.




Expertise fördert Potenzial

Machen Sie sich stark für junge Talente!



Bundesministerium für Bildung und Forschung

Jens Reineke-Lautenbacher ist Innovationsmanager bei einer Braumanufaktur in Stralsund, die den Lebensmitteltechnologie-Studenten **Michael Liedek** mit dem Deutschlandstipendium unterstützt. Beide sind Teil eines lebendigen Netzwerkes, in dem Bund, Hochschulen und private Fördernde sich gemeinsam für talentierte Nachwuchskräfte engagieren und damit einen Beitrag für die Zukunft Deutschlands leisten.

deutschlandstipendium.de

10 JAHRE **Deutschland STIPENDIUM**





Das große Risiko dieser T-Shirts (Pop Music Wisdom) ist auch eine Chance: Den Ohrwurm wird man schwer los, er macht aber sicher bessere Laune.



„Chips im Bett und Yoga im Park“: So ein Ratgeber-Titel (Knesebeck) passt allen, die Achtsamkeitsgedöns erst recht stresst.

Freie Auswahl I

Auch das scheint man nun über Generation Z zu wissen: Im Hinblick auf die sexuelle Orientierung sind Personen im Alter zwischen 18 und 23 Jahren wesentlich nonkonformer als frühere Generationen. Nur 54 Prozent der Befragten gaben in einer Umfrage des britischen Marktforschungsinstituts Ipsos Mori an, sich ausschließlich zum anderen Geschlecht hingezogen zu fühlen. Die Antworten der Vorgängergenerationen bestätigen den größeren Trend: Bei Generation Y waren es 66, bei Generation X 76, bei den Babyboomern 81 Prozent.



Ja, Schoko-Trends gibt's auch: Gestern Salzkaramell, heute noch salziger, nämlich Brezel. Holy Chocolate ist eine von vielen.



When your own initials are enough – damit gemeint waren einst Taschen, deren Webtechnik so bekannt war wie ein Logo. Das Muster der jungen Marke Mimicri ist auch markant, aber wirklich so neu, dass es noch niemand kennt.



Endlich ein Nachthemd, in dem man noch am späten Nachmittag in Würde mit den Kollegen videokonferieren kann. (June & Julie)



Freie Auswahl II: Benjamin Wolbergs ist Art-Direktor und zeigt in seinem Bildband „New Queer Photography“ mit 50 Porträts 50 verschiedene Selbstkonzepte.



Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von *Jennifer Wiebking*



Auch Düfte passen ins Prinzip Remake: Narciso Rodriguez For Her ist ein Klassiker. Mit Musc Noir gibt es jetzt den Weiterdreh.



Memory hoch zwei kann auch bedeuten: Drei Karten eines Motivs ähneln sich nur auf den ersten Blick. (Metermorphosen)



Bald ist Muttertag, für Kinder ist das auch der alljährliche Dilemma-Tag. Die Mutter beschenken und sie auf ihre Rolle reduzieren? Die Mutter nicht beschenken und so vielleicht vergessen? Wir haben auch keine Lösung. Aber dieses Tuch (Arkitaip x Hôtel Magique) wäre was. Entworfen haben es Mutter und Tochter.



Achtung: Mit diesem Sofa werden Sie sich vor Gästen, die „einfach auf der Couch schlafen“ wollen, nicht mehr retten können. (Kassl Editions und Muller Van Severen)



Noch ein Ohrwurm: „Wenn jetzt Sommer wär“, Dann wär' ich hinterher. Mir 'n Schuh anzuziehen und dann ab ans Meer.“ Lied Pohlmann, Schuh Castañer / Paul Smith



Im Jahr 2019 präsentierte Beuys-Schüler Klaus Littmann seine Arena für einen Baum in Klagenfurt. Niemand hätte ahnen können, wie viel Potential in so einem Kunsterlebnis im Freien stecken kann. Vom 27. April an ist es glücklicherweise wieder zu sehen, in Basel.

BENJAMIN WOLBERG, HERSTELLER (10), ILLUSTRATION ALISSA LEVY

brühl

bruehl.com



BONGO BAY LOUNGE
DESIGN KATI MEYER-BRÜHL



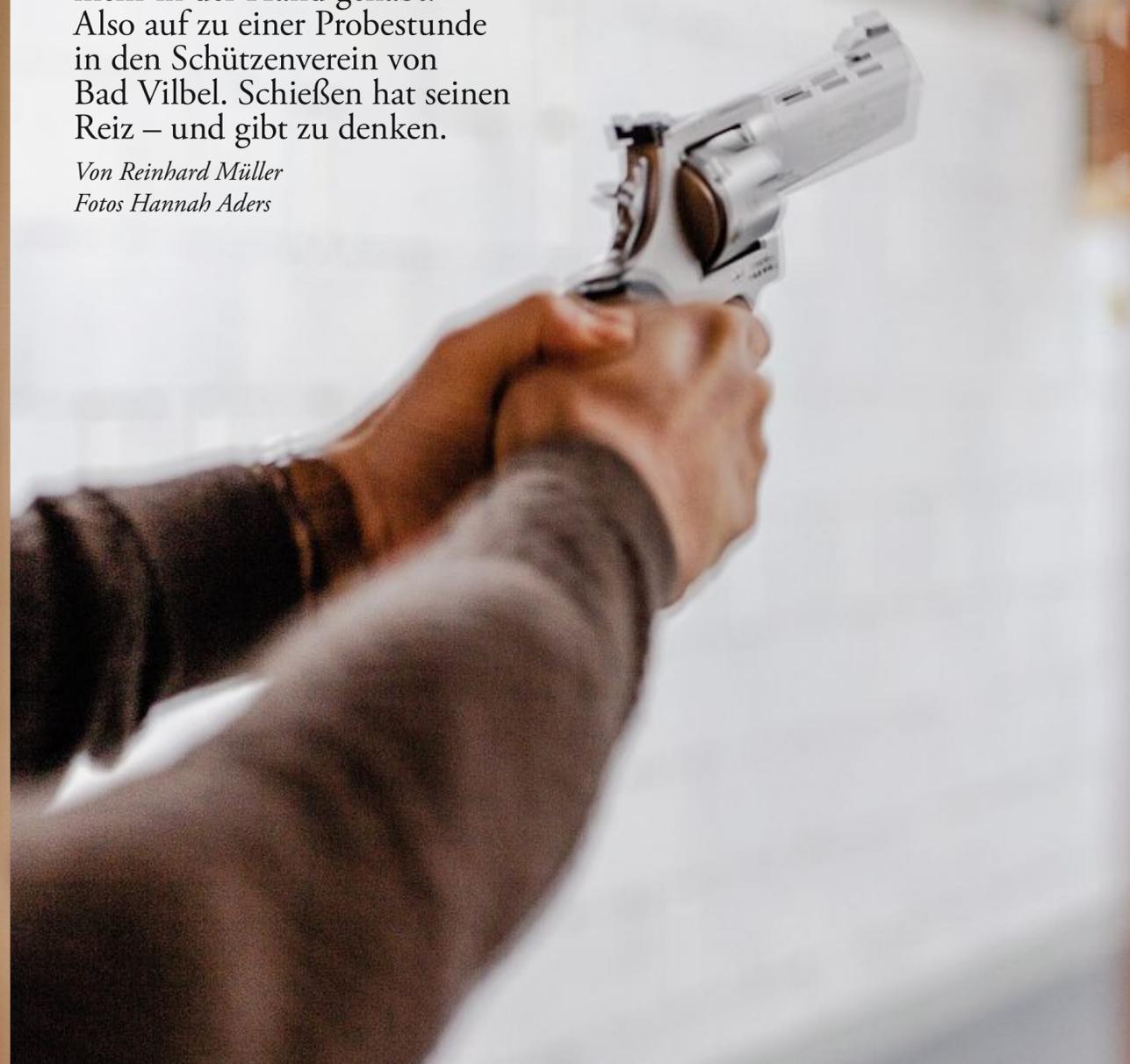
Mit Schützenhilfe:
Unser Autor zielt
am Schießstand
in Bad Vilbel.



Schieß los

Seit langem keine Waffe mehr in der Hand gehabt. Also auf zu einer Probestunde in den Schützenverein von Bad Vilbel. Schießen hat seinen Reiz – und gibt zu denken.

Von Reinhard Müller
Fotos Hannah Aders



Eine 44er Magnum stellt keine Fragen. Sie antwortet. Und wie. Der Revolver „Raging Bull“ liegt genauso in der Hand, wie sein Name verspricht – wie ein wilder Stier. Der Schuss ist Donnerhall und Peitschenhieb zugleich. Ein klarer Vorteil ist: Zur Erfolgskontrolle muss man weder nach vorne laufen, um die Scheibe zu begutachten, noch durch das Fernglas schauen. Denn die Einschusslöcher sieht man auch aus 25 Meter Abstand mit bloßem Auge sehr gut.

Wir sind im Schützenverein Bad Vilbel 1898 e.V. Die Atmosphäre ist heimelig, wohnzimmerhaft. Für manche der etwa 200 Mitglieder ist der Verein so etwas wie ein zweites Zuhause. Roland Jakob ist vier- bis fünfmal pro Woche hier. Er kam zufällig zum Schießsport und fing mit dem Luftgewehr an. Seit vier Jahrzehnten schon nimmt er an Wettkämpfen teil. Jakob, im sonstigen Leben Elektriker, ist Schießwart im Verein und hat etwa darauf geachtet, dass



Da schau her:
Die 44er Magnum
(Bild oben) liegt
gut in der Hand;
auch Langwaffen
hinterlassen deutliche
Spuren in der
Schießscheibe.



Im Schützenheim (von oben links): Blick auf eine Schießscheibe, eine Tonne mit Patronenhülsen, im Liegendanschlag in der Schießhalle, Munition für die Waffen, unser Autor am Gewehr



Corona-Regeln eingehalten werden. Auch im Lockdown durfte geschossen werden – aber immer nur von zwei Schützen gleichzeitig.

Erinnerungen an die Bundeswehrzeit werden wach. Aber Schießen ist nicht gleich Schießen. Beim Bund feuerte man auch auf Scheiben, aber eben auch auf Umriss eines Menschen. Wer damals noch nicht vorab den Kriegsdienst mit der Waffe verweigert hatte, der konnte das auch noch in dem Moment tun, in dem er die Waffe in die Hand bekam und damit übte. Doch nur wenige stellten in ihrer aktiven Zeit noch einen Antrag; das war aufwendig und wirkte auch etwas

künstlich. Aber in der Tat: Spätestens in dem Moment, in dem man eine Kriegswaffe in der Hand hält, wird klar, wofür man ausgebildet wird.

Was macht das mit dem Menschen? Anders als fast alle anderen Soldaten liefen wir Feldjäger damals immer mit scharfen Waffen umher, mitunter auch in Zivil, bei Nachforschungen nach „eigenmächtig abwesenden“ Soldaten. Für die Militärpolizei ist immer Ernstfall. Ziehen musste ich die Pistole (P1, später P7) allerdings nie. Uniform, Ausweis, Auftreten reichten. Man vergisst die Waffe schnell wieder; dass sie aber Sicherheit verleiht, vielleicht auch mal falsche, wird man kaum bestreiten können.

Besonders beim Schießen mit der Pistole kann viel schiefehen, das liegt auf der Hand. Roland Jakob hat auf dem Schießstand in Bad Vilbel noch eine Walther und eine Springfield dabei. Er verschießt im Jahr etwa 5000 Schuss. Wenn jeder, der dienstlich eine Waffe trägt, so viel üben würde wie er, wäre die Welt sicherer. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Dem Vernehmen nach schießt mancher Dienstwaffenträger übungsweise nur fünfzigmal in dieser Zeit.

Kein Zweifel: Schusswaffen können eine Faszination ausüben. Sie besteht vor allem in Ursache und Wirkung. Eine winzige Bewegung des Zeigefingers beschleunigt einen kleinen Gegenstand schon bei einer Kurzwaffe auf mehr als 300 Meter pro Sekunde. Es ist ähnlich wie beim Bogenschießen, das in Bad Vilbel ebenfalls betrieben wird, aber dort muss man sein Gerät mit Kraft spannen, und die Beschleunigung ist nicht ganz so groß. Schon der Schuss ist in jedem Fall ein gewaltsamer Vorgang.

Die Folgen sind es erst recht. Sicherheit wird deshalb groß geschrieben, auch im Schützenhaus in Bad Vilbel. Hier sei noch nichts passiert, versichert der Vorsitzende Michael Claus. Und doch: Außerhalb der Vereinsheime und Schützenhäuser sind mit legalen Waffen von Vereinsmitgliedern Greuelthaten begangen worden: Vom Schulmassaker in Erfurt im Jahr 2002 bis zum rechtsterroristischen Morden in Hanau vor einem Jahr – die Täter waren Sportschützen und besaßen ihre Waffen im Wesentlichen im Einklang mit dem Recht. Der Mörder in Hanau war in der Nachbarschaft von Bad Vilbel aktiv, im Schützenverein Diana im Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim.

Die Sportschützen sprechen von schwarzen Schafen und Verwahrfehlern. Das Waffenrecht ist tatsächlich auch immer weiter verschärft worden.

Aber es gibt auch Länder, in denen privater Waffenbesitz weitgehend verboten ist. Der Grund auch hier: schreckliche Verbrechen. Die neuseeländische Regierung hat nach dem Anschlag auf zwei Moscheen in Christchurch mit 50 Toten 2019 mit sofortiger Wirkung die Waffengesetze verschärft. Sturmgewehre, halbautomatische Waffen, große Magazine und Zubehör, mit dem sich Waffen aufrüsten lassen, dürfen nicht mehr verkauft werden. Die Regierung kaufte Waffen zurück. In Großbritannien wurden 1997, ein Jahr nach dem Schulmassaker eines Sportschützen, private Faustfeuerwaffen verboten.

In Deutschland hat sich in Meinungsumfragen nach den Massakern in Winnenden und Utøya in Norwegen die Mehrheit der Befragten für ein generelles Verbot von Schusswaffen in privaten Haushalten ausgesprochen. Politisch hat sich für eine so radikale Lösung in Deutschland aber keine Mehrheit gefunden. Das Sportschießen würde ohnehin nicht verboten werden – und wo sollen dann Waffen und Munition aufbewahrt werden? In den Vereinseheimen? Die wären damit ein perfektes Ziel für illegalen Waffenerwerb.

In den Vereinigten Staaten hat nach Schätzungen im Durchschnitt jeder Einwohner, vom Säugling bis zum Greis, mehr als eine Schusswaffe zu Hause. Auch nach Amokläufen ändert sich die Haltung vieler dort nicht zwingend: Wenn jeder damit rechnen muss, dass sein Gegenüber eine Waffe hat, liegt es nicht fern, auch sich selbst zu bewaffnen. Das führt zu einer Spirale der Gewalt. Wer in einer psychischen Extremsituation sonst allenfalls zweifelt mit der Faust auf seine Umgebung losgehen würde, der hat mit einer Schusswaffe nicht nur eine größere Wirkung. Es ist auch viel einfacher zu schießen, als Personen auf andere Weise zu verletzen oder zu töten. Und allein die Unfälle sind Legion: Einige Amerikaner werden Jahr für Jahr sogar von ihren Hunden erschossen.

Nun noch ein paar Schüsse im Sitzen, Entfernung zum Ziel: 50 Meter. Das Schießgerät: eine Selbstlade-Flinte Typhoon F 12 Kaliber 12/76 Magnum. Dann im Liegen, mit einem Long-Range-Gewehr: Savage Stealth 10 BA Kaliber 308 Winchester. Normalerweise schießt und trifft man damit auf 300 Meter. Und – wieder im Stehen – mit einer Pumpgun, einer Selbstladebüchse neun Millimeter halbautomatisch, auf gleich mehrere Klappscheiben, wieder aus 25 Meter Entfernung.

Zugegeben: Es macht Spaß. Das Umklappen der Scheiben erinnert an eine Übung auf der Feldjägerschule in Sonthofen mit der Maschinenpistole Uzi – die gut schoss, aber auch gerne mal ohne ersichtlichen Grund losging. Einmal sogar im gesicherten Zustand. Im tiefen Winter und auf eisglatter Schießbahn gingen wir damals langsam voran, um plötzlich irgendwo auflappende Scheiben umzuschießen. Man durfte bloß nicht ausrutschen und hinfallen.

Viele Waffenbesitzer sind Jäger. Auch einige Sportschützen in Bad Vilbel gehen regelmäßig zur Jagd. Auch sie ist umstritten. In gewissem Umfang erforderlich, zugleich Tradition und gesellschaftliches Ereignis, ist die Jagd archaischer. Einmal abgesehen vom Naturerlebnis, wird auf in der Regel wehrlose lebendige Wesen geschossen. Freilich: Auch viele Gegner der Jagd haben kein Problem mit dem Verzehr ihrer Opfer.

Ein ziemlich frühes Schusswaffenerlebnis geht mir nicht aus dem Kopf: Auf dem Hof eines Onkels waren ein Cousin und ich mit Luftgewehren unterwegs. Hoch oben auf einer freien Leitung saß eine Reihe Spatzen. Ich traf einen. Er fiel herunter, lebte noch, blickte uns an und blutete vor unseren Augen aus. Nie wieder.

Der Vorsitzende der Schützen in Bad Vilbel hat damals von seinem Konfirmationsgeld sein erstes Luftgewehr gekauft. Das führte ihn in den Schießsport, dem er seit Jahrzehnten die Treue hält. Es ist ein Männerding, keine zehn Prozent der Mitglieder hier sind Frauen. Dann fällt Claus doch noch ein Vorfall ein. Ein Mitglied hat einmal seine Mutter erschossen und sich dann selbst getötet. Zu Hause, aber mit einer legalen Waffe.

Jedes Werkzeug kann zur tödlichen Waffe werden. Die Schusswaffe ist freilich hochgefährlich. Das weiß jeder, vor allem jeder Schütze. Schießen kann wirklich Spaß machen. Es ist auch Freiheitsausübung. Doch es kann auch die Freiheiten anderer einschränken oder ganz beenden. Waffenbesitz muss daher streng reglementiert sein. ◀

Frau Rio, haben Sie einen Lieblingsort?

Ja, einen Ort in der Natur, eine kleine Kirche in der Toskana, die in einen Fels gehauen und nur durch einen Fußweg zwischen alten Bäumen zu erreichen ist. Und es gibt noch einen Ort in Umbrien, das Eremo delle Carceri, eine Einsiedelei in einer Waldschlucht, in die sich Franziskus von Assisi gerne zum Gebet zurückzog. Immer wenn ich eine Entscheidung treffen muss oder Energie tanken möchte, fahre ich dort hin. Da fühle ich mich sofort wieder mit mir selbst verbunden.

Wie ist dieser Ort zu Ihrem Lieblingsort geworden?

Es war Zufall, eine besondere Wahrnehmung und die Verbindung mit einer wichtigen Entscheidung, die ich dort getroffen habe. Für mich sind Orte in der Natur ganz wichtig, sie haben mich immer angezogen, wie eben dieses Kloster mitten im Wald.

Wie stark hängt die Wirkung eines Orts von den eigenen Vorstellungen und Vorlieben ab?

Wir sind alle anders und werden auch in unterschiedlichen Phasen des Lebens und Zeiten des Jahres von unterschiedlichen Orten angezogen. Manchmal brauchen wir die Stadt, manchmal die Wüste. Der Psychiater Carl Gustav Jung hat gesagt, die Orte seien ein Spiegel unserer Seele. Durch die Orte machen wir eine Reise in uns selbst. Um gewisse Seiten von uns zu wecken, brauchen wir eben gewisse Zutaten.

Es kommt darauf an, den richtigen Ort in der richtigen Situation zu finden?

Ja, und das Gegenteil gilt genauso. Es gibt Orte, die können uns fertig machen. Weil es vielleicht Orte sind, die nicht geeignet sind, um längere Zeit dort zu leben. Unsere Vorfahren konnten immer genau sagen, welche Orte zum Wohnen geeignet sind, welche für einen Friedhof, welche für einen Tempel. Sie haben sich dabei auf ihre Intuition verlassen, auf ein Wissen, das wir heute verloren oder durch unser Bedürfnis nach Messbarkeit verdeckt haben. Jeder von uns spürt doch sofort, ob ein Ort gut für einen ist oder nicht, in der ersten Sekunde, wie bei der Begegnung mit einem anderen Menschen. Aber wir haben auch das Bedürfnis, verstehen zu wollen, also kognitiv zu begreifen, warum das so ist. Unsere Vorfahren hatten das nicht, sie orientierten sich an intuitivem Wissen und nahmen so vielleicht eine natürliche Energie der Erde wahr. Unsere Herausforderung ist, uns auf unsere Intuition wieder zu verlassen und gleichzeitig die intuitive Sprache unserer Ahnen zu übersetzen, mit Worten der Physik, der Chemie und so weiter.

Heute entscheiden oft andere Kriterien über den Ort, an dem wir leben: Beruf, Verkehrsanbindung, finanzielle Möglichkeiten. Welche Chancen haben wir trotzdem, den für uns richtigen Ort zu finden?

Wir haben immer die Wahl. Viele sagen mir, ich hätte Glück, weil ich immer gute Orte zum Leben finde. Aber das ist eine bewusste Entscheidung. Es kommt nicht von alleine. Manchmal fallen wir pragmatische Entscheidungen, weil ein Ort, eine Wohnung, an dieser Stelle gerade praktisch ist. Wir überdecken unser erstes Empfinden an einem Ort, an dem wir genau gespürt haben: Mach es nicht, es ist nicht das Richtige, ich fühle mich da nicht wohl. Aber es ist eben praktisch, die Verbindung ist gut, also machen wir es. Und kurze Zeit später merken wir: Wir schlafen nicht gut hier, die Beziehung geht vielleicht auseinander und und und. Manche kommen dann auf die Idee, dass das auch am Ort liegen könnte, weil er einfach nicht zum Wohnen geeignet ist.

Da kommen Sie ins Spiel.

Ja, das ist dann mein Auftrag herauszufinden: Was war hier davor? Ich recherchiere für Privatpersonen und Unternehmen die

„ES GIBT ORTE, DIE KÖNNEN UNS FERTIG MACHEN“

Die Historikerin Roberta Rio über die Wirkung von Lieblingsplätzen, den Einfluss von Orten auf unser Befinden und die Gründe, warum sie uns verändern können

Die Historikerin Roberta Rio stellt ihre Methode zur Analyse von Orten erstmals 2011 an der Universität von Glasgow vor. Zuletzt erschien dazu ihr Buch „Der Topophilia-Effekt“ im Verlag Edition A.



Geschichte von Orten auf der Suche nach sich wiederholenden Mustern. Es gab zum Beispiel ein Paar, das mich beauftragt hat, weil es immer gestritten hat in seinem Haus. Ich habe dann herausgefunden, dass die drei Generationen von Vorbesitzern sich haben scheiden lassen und dass an diesem Ort früher ein Gerichtsgebäude stand, die Leute sich also jahrhundertlang an diesem Ort rund um das Thema Streit getroffen haben. Warum solche Muster passieren, kann ich nicht erklären, dafür brauchen wir vielleicht Naturwissenschaftler. Ich bin Historikerin, ich beschäftige mich mit Geschichte und mit Statistiken, und aus meiner Perspektive kann ich nur bestätigen, dass sich an bestimmten Orten bestimmte Muster wiederholen. Es ist dann die Entscheidung der Auftraggeber, ob sie diese Information nutzen und eine Lösung finden.

Wie oft haben Sie bei Ihren Aufträgen Erfolg?

Ich habe seit 2008 mehr als 100 Fälle behandelt. Die Auseinandersetzung mit Orten ist immer tiefgreifend, weil es eine Auseinandersetzung ist zwischen Ort und Mensch und auch eine in uns selbst. Manche Auftraggeber haben die Informationen verwendet, haben Dinge verändert oder sind umgezogen, in anderen Fällen haben die Leute gesagt, ich nehme das in Kauf, ich kenne jetzt die Geschichte dieses Orts, aber ich bleibe trotzdem da. Das ist eine freie Entscheidung, man muss das respektieren. Schwierig wird es für mich nur, wenn es um Menschen mit Krankheiten geht, da muss ich mich dann abgrenzen, denn da habe ich meine eigene Geschichte. Meine Mutter ist an einem Ort gestorben, an dem ich mich nie wohlgeföhlt hatte. Das war auch der Ausgangspunkt, durch den ich diese Forschungsmethode entwickelt habe. Ich habe gesehen, was Orte mit uns machen können. Natürlich ist es nie der Ort alleine, der uns krank macht, es sind immer unterschiedliche Faktoren im Spiel. Aber wenn wir an einem Ort leben und arbeiten, der gut für uns ist, dann ist das ein guter Anfang.

Das heißt, wir können uns zu unterschiedlichen Menschen entwickeln, je nachdem, an welchem Ort wir leben?

Ja, das ist eine spannende Perspektive. Das ist ja die Basis der sogenannten Grand Tour, der großen Bildungsreisen. Auch der Tourismus war ursprünglich eine Entdeckungsreise zu sich selbst. Jeder Ort, den man besucht, wirkt wie ein Spiegel, durch den gewisse Seiten von uns sichtbar werden. Wir können uns ganz anders erleben an verschiedenen Orten, durch mehrere Faktoren: Die Menschen sind anders, das Klima ist anders, die Natur ist anders. All das sind Aspekte, die unsere Realität schaffen und unsere körperlichen Reaktionen bestimmen. Jeder hat in diesem Sinne schon seine Erfahrungen gemacht. Wir wollen nicht an einem Ort Urlaub machen, an dem wir eine Kopie unseres Wohnorts vorfinden, wir wollen uns inspirieren lassen, uns anstecken lassen von einem Ort, wenn dieser Ort uns etwas über unser Selbst spiegelt.

Prägt ein Ort eher die Menschen, oder prägen die Menschen den Ort?

Zwischen Orten und Menschen besteht immer eine Wechselwirkung, obwohl es wichtig ist zu erkennen, dass immer der Ort den Takt vorgibt. Er hat eine tiefere Stimme als wir Menschen. Man muss immer Respekt mitbringen vor den Orten. Viele Menschen sagen ja, wir könnten die Energie von Orten ändern. Ich beschäftige mich nicht mit solchen energetischen Fragen, aber wenn ich statistisch entdecke, dass an einem Ort immer eine bestimmte Art von Ereignis passiert, sage ich mir: Das ist eben die Qualität dieses Orts. Entweder ich komme dort zurecht, oder ich muss mich anpassen. Wenn eine Sache dort nur einmal passiert ist, bedeutet es vielleicht, dass die Menschen diesen Aspekt herbeigeführt haben.

In der Corona-Pandemie sind persönliche Lieblingsorte oft unerschwingbar geworden – das macht vielen zu schaffen.

Da kommen tatsächlich einige Stressfaktoren zusammen. Natürlich wäre es gut, einen Ort zu haben, an dem man sich erholen kann. Die Natur ist da immer eine gute Möglichkeit. Es gibt eine Studie, die zeigt, dass schon ein Foto unseres Lieblingsorts Gefühle weckt, die uns gut tun. Solange wir noch nicht frei reisen können, können wir deshalb in Gedanken durch Bilder reisen. Ist uns die Wohnung zu eng geworden, können uns aber auch bestimmte Orte in der engeren Nachbarschaft helfen, Stressfaktoren abzubauen.

Die Fragen stellte Bernd Steinle.

*Wie Wasser, das von Bergesspitzen /
Sprudelnd zur Ebene hin strömt, / So wird das Gute,
das Du tust, / Voll segensreicher Wirkung sein.*

Mahaparinibbana Sutta

Im alten Burma

Myanmar kommt nicht zur Ruhe. Diese Bilder aus den Achtzigern zeigen, was in dem asiatischen Land gerade verlorengeht.

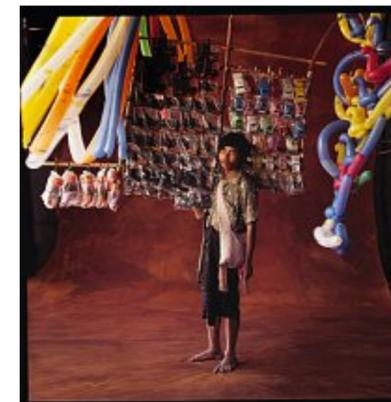
Von Wilhelm Klein, Fotos Günter Pfannmüller

Als die Briten 1948 aus Burma verschwanden, ließen sie ein Land zurück, das unter all den Perlen auf der Schnur ihrer einstigen Kolonien am hellsten strahlte. So jedenfalls sahen es die Intellektuellen und Schönegeister im Mutterland. Burma, wie Myanmar damals noch hieß und wie es heute noch von vielen nostalgisch genannt wird, besaß Magie.

Dem besonderen Zauber des Landes waren Abenteurer, Poeten und Lebenskünstler verfallen. Der birmanische Theravada-Buddhismus, mit einem unterschweligen Geisterglauben vermischt, bot Antworten auf große Lebensfragen. Auch deshalb wuchsen von zwei Weltkriegen verunsicherten Europäern das Land ans Herz.

Hinzu kamen die ländliche Lebensweise, die Mönche und die Bauern, die Fischer und die Handwerker, an denen die moderne Zeit vorbeigegangen war. Von Ochsen gezogene Karren statt Autos sowie Longyi-Wickelröcke statt Jeans, für Männer wie für Frauen, bestimmen noch heute oft das Straßenbild. Frühmorgens wandern die Mönche mit ihren Bettelschalen von Haus zu Haus, wobei nicht sie den Spendern, sondern die Spender den Mönchen danken, dass sie ihnen eine Gelegenheit bieten, ihr Karma zu verbessern.

Die Burmesen hielten während der 122 Jahre dauernden Besetzung Distanz zu den Briten. Für einfache Verwaltungsaufgaben und für Plantagenarbeiten mussten die Briten Inder aus dem Raj ins Land holen. In den Dörfern bewirtschafteten die Burmesen ihre bewässerten Reis-, Mais-, Hirse- und Gemüsefelder. Der jährliche Monsun garantierte ihnen ertragreiche Ernten. Sklavenähnliche Dienste überließen sie anderen, neben Indern auch Chinesen. Im Halbkreis um das Irrawaddy-Tiefland ange-



U Pyinjada (links) lebte mit 700 anderen Mönchen im Maha-Ghanda-Kloster in Amarapura. Tun U (oben links) verkaufte Luftballons und Spielzeug in Myitkyina. Die 22 Jahre alte Ma Aye Ngwe war Bäuerin in Nat Kha Yaing.



AIR TITANIUM RIM - Design: DISSING + WEINING / LINDBERG - PATENTED

L I N D B E R G

siedelt sind 67 verschiedene Bergvölker, die 242 verschiedene Sprachen oder Dialekte sprechen. Obwohl sie sich ethnisch wie sprachlich von den Birmanen unterscheiden, wurden und werden sie alle als Burmesen bezeichnet, als Bewohner der Union von Myanmar.

Der größte Teil der Einwohner sind aber Birmanen (sie selbst nennen sich Bamar), die ursprünglichen Einwohner des Landes, die Tibetbirmanisch sprechen. Wie in Thailand sind die Bergvölker erst spät, während der vergangenen Jahrhunderte, aus Südchina eingewandert und haben sich an den Berghängen und auf den Höhen niedergelassen, nachdem sie diese durch Brandrodung zu Ackerland gemacht hatten. Die Bamar leben seit jeher im leichter zu bestellenden Flachland am Irrawaddy und am Chindwin.

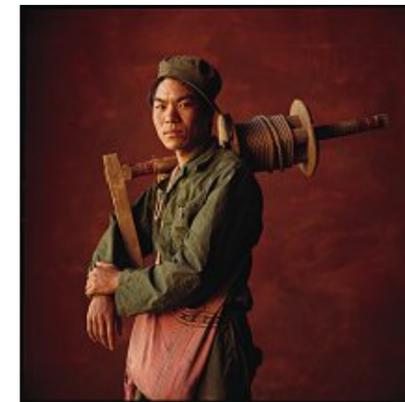
Diese Aufteilung ließ das Land nach der Unabhängigkeit nicht zur Ruhe kommen. Die größten dieser Bergstämme, die Karen, die Kachin und die Chin, sind mehrheitlich Christen. Sie wurden während der Kolonialzeit missioniert und sehen sich von den buddhistischen Bamar politisch und kulturell unterdrückt. Das Gebiet am Irrawaddy ist inzwischen zu einem geopolitischen Hotspot geworden, bei dem es um Chinas Zugang zum Golf von Bengalen geht, der es dem Militär Myanmar immer wieder ermöglichte, Sanktionen zu umgehen und die Demokratiebestrebungen im Land niederzuhalten.

Seit mehr als 30 Jahren bereisen der Frankfurter Fotograf Günter Pfannmüller und ich dieses Land immer wieder. Auch wir sind von dem „Burma-Virus“ befallen, von dem englische Schriftsteller schrieben. Natürlich verzaubern auch die touristisch aufbereiteten Orte wie Bagan mit seinen 2000 Tempeln und Pagoden, die meisten fast 1000 Jahre alt, und das Shan-Bergland mit dem Inle-See und seinen verträumten und verfallenden buddhistischen Heiligtümern in einer fließenden Hügellandschaft. Am nachhaltigsten aber sind noch die Eindrücke, die man aus dem Herzland der Bamar mitbringt, das nördlich und rund um die alte Hauptstadt Mandalay in der Region Sagaing liegt.

In einem der Dörfer dort, in Nat Kha Yaing, hatten wir uns in den achtziger Jahren während der Erntezeit im Februar mit unserem tragbaren Studio niedergelassen und uns in das Leben der Bauern integriert, die uns herzlich aufnahmen. Dort sind auch einige der hier abgebildeten Fotos entstanden, wie das von Ma Aye Ngwe (22), Tintin Aye (21) und der zwölfjährigen Ma Kethewig, mit denen wir auf den Feldern beim Ernten waren und denen wir beim Schneiden, Dreschen und Worfeln zusahen. Die geworfenen Körner wurden dann von Mädchen wie Ma Yin Nwe, Ma Nway, Moe Ni Karay und Ma Nyunt Yee in schweren Körben, die sie kilometerweit auf dem Kopf trugen, ins Dorf gebracht. Es sind Bilder aus einer anderen Zeit, mit einer Erntetechnik, an der sich in Jahrhunderten nichts geändert hat.

Wie jedes größere Dorf hat auch Nat Kha Yaing ein eigenes Kloster und in seinem Umfeld einige Stupas, die in erhöhter Lage gebaut wurden. Hier treffen sich die Bewohner zum Beten, zum Essen und Spielen und um über anliegende Probleme zu sprechen. Hier findet man sie auch, wenn im aufsteigenden Staub der Erntezeit abends die Sonne blutrot untergeht. Einen solchen Stupa zu bauen ist der Wunsch eines jeden erfolgreichen Manns in Myanmar.

Die Kyaungs, die Dorfkloster, sind auch die Grundschulen auf dem Land. Dort lernen die Kinder religiöse Grundsätze, Lesen, Schreiben und Rechnen – die Dinge, die sie brauchen. Animistische und buddhistische Lebens-



Erntehelferinnen aus Nat Kha Yaing (oben), der Bergmann Asse (ganz links), Arbeiter in den Rubinminen in Nordmyanmar und U Tun Shaw (links), Bauer aus Nat Kha Yaing

*Jeder kluge Mann, / Dem sein zukünftig Wohl
am Herzen liegt, / Sollte eine Herberge bauen /
Und weise und gelehrte Männer / Dort rasten lassen.
/ Mit Speis und Trank, / Mit Kleidung und
mit Ruheplätzen / Sollte er sie sodann versorgen, /
Die Männer mit dem klaren Geist.*

Aus dem Vinaya Chullavagga VI, einer der alten buddhistischen Schriften



Die Studentin Moe Kaing (links) half ihren Eltern beim Abarnten der Reisfelder. Ma Kethewg Kaing (darunter, links) verkaufte Gemüse aus dem Garten ihrer Eltern, U Thei Thila (Mitte) war Abt des Kani-Klosters in Sagaing, Ma Paw Nyein und Ma Ohnmar (rechts) arbeiteten auf dem Bau in Sagaing. U Pynjanda und der 13 Jahre alte Mönchsanwärter Po Jasatama (unten) gingen in Amarapura betteln.

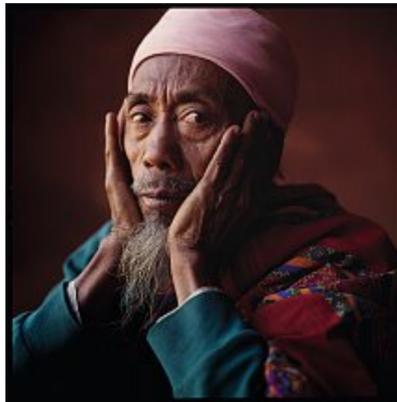


*Geburt nach Geburt, wieder und immer wieder, /
Besudelt, beschmiert, unterdrückt und bedrängt, / Umklammert
und keuchend, stöhnend und ächzend, / Erschöpft und
gequält, zitternd und schluchzend, / Blass und vergänglich, gekettet
an das Mühlrad des Leids ist das Leben.*

Samsara, Ko-gan Pyo



U Tin Ngwe, Bauer in Nat Kha Yaing, rauchte eine selbstgedrehte Cheroot (rechts). Der 77 Jahre alte Tial Ling (darunter) war Reisbauer, Ma Tin Tin Aye (ganz unten) Bäuerin in Nat Kha Yaing.



regeln gaben bislang noch immer Antwort auf die Schwierigkeiten des Lebens. Hier sind der Buddhismus und die Idee des Samsara, des Wiedergeborenwerdens, sehr direkt. Ohne Umschweife spricht man vom Dilemma der menschlichen Existenz: „Blass und vergänglich, gekettet an das Mühlrad des Leids, ist das Leben.“

In den Dörfern der Bamar, in Zentral- und Nordmyanmar, sind solche dichterisch-religiösen Aussagen Geschichte. Die Menschen sind nicht arm, sie leiden keinen Hunger und versuchen, wann immer das Militär an der Macht ist, ihm aus dem Weg zu gehen. Sie leben noch immer nach dem uralten Rhythmus des Monsuns. Da gibt es die arbeitsintensiven Perioden der Aussaat und des Erntens, aber auch die Monate des Regens und des Wachsens der Pflanzen. In dieser Zeit halten sich die Menschen oft in Klöstern auf, um zu beten und den Sayadaws zuzuhören, den alten weisen Mönchen, bevor sie in den großen buddhistischen Zentren ihre vollmondabhängigen Feste feiern.

Dorthin fahren sie mit ihren Ochsenkarren, die sie wie *mobile homes* für die ganze Familie nutzen. Im Umfeld dieser Feste gibt es große Märkte, auf denen man tagsüber an jeder Ecke eine Garküche und abends einen Feuerplatz findet, um den sich die Männer drängen. Bis tief in die Nacht trinken sie ihr Reisbier und diskutieren. Diese Orte sind Supermärkte, Nachrichtenbörsen und Heiratsmärkte in einem.

Die Menschen, die wir im Norden Myanmars fotografierten, waren Bamar mit starken Zügen und einer stolzen Schönheit. Einige der jungen Männer, die wir ohne Hemden in ihren Longyis fotografierten, sind schlank und gutaussehend, von geradezu aristokratischer Statur. Die Älteren, Männer und Frauen, die durch das harte Leben, das sie lebten, nicht gebeugt, sondern still wurden, ließen uns erkennen, wie stark uns die westliche Welt mental und körperlich belasten kann. Diese Region Myanmars erlebt man wie eine Reise zurück in eine andere Zeit. ◀



VATER WERDEN

Von Eva Schläfer

Auch Männer können nach der Geburt ihres Kindes eine Depression entwickeln. Das Bewusstsein dafür wächst nur langsam.



Der überforderte Mann: Er will sich häufig stärker einbringen als Väter früherer Generationen, aber mehr als zwei Wochen Urlaub nach der Geburt sind selten drin.

FOTO: BLANPICTURE

Liebe Leser (und wir wenden uns hier ganz bewusst an die Männer), welches Ereignis hat Ihr Leben dauerhaft auf den Kopf gestellt? Und zwar so dauerhaft, wie dauerhaft nur sein kann?

Der Intellektuelle mag geneigt sein, die Lektüre eines bestimmten Werks der Weltliteratur anzuführen. Sind Sie jung und frischverliebt, könnte es der Moment sein, in dem Sie Ihren Partner kennengelernt haben. Wer zur Ü-70-Fraktion gehört, dem könnte der Fußball-WM-Titel 1954 in den Sinn kommen. Aber Hand aufs Herz, eigentlich drängt sich doch die eine Antwort auf: Es ist der Tag, an dem Sie Vater wurden.

„Mit den Kindern kam die Sorge in mein Leben“, sagte ein Freund einst. Nicht, weil ihr Verhalten permanenten Anlass zur Sorge geboten hätte. Ganz im Gegenteil. Doch die Verantwortung, die Eltern von der Zeugung, spätestens von der Geburt des eigenen Nachwuchses an übernehmen, ist für viele eine lebensverändernde Erfahrung. Ganz davon abgesehen, dass sich zumindest zunächst der Alltag und oft auch die Partnerschaft stark verändern.

Es ist also nicht abwegig, dass genau dieser Einschnitt Menschen aus der Bahn werfen kann. Ein Begriff dazu hat sich inzwischen auch unter Nicht-Medizinerinnen herumgesprochen: postnatale Depression. Weil mit postnatal aber der Blick auf das Kind gerichtet ist, wobei es doch um das betroffene Elternteil geht, spricht die Wissenschaft von peripartale oder postpartale. Eine peripartale Depression ist also eine Depression, die während einer Schwangerschaft oder nach der Geburt auftritt. Unter postpartalen Ereignissen versteht man solche, die nach der Geburt stattfinden. Die Wissenschaft hat den entsprechenden Zeitraum mittlerweile auf bis ein Jahr nach der Entbindung ausgeweitet.

Nicht nur Mütter, sondern auch Väter können in diese Depression rutschen. Nach Einschätzung von Fachleuten sind zwischen fünf und zehn Prozent aller Väter während des ersten Lebensjahrs ihres Kindes von einer klinisch behandlungsbedürftigen Depression betroffen. Bei 780.000 Geburten in Deutschland pro Jahr sind das also ungefähr zwischen 40.000 und 80.000 Männer.

Etwa fünf von ihnen wenden sich jeden Monat an Schatten & Licht. Diese Selbsthilfe-Organisation für peripartale psychische Erkrankungen wurde vor 25 Jahren von betroffenen Müttern gegründet. Treibende Kraft und Vorsitzende ist Sabine Surholt, die 1992 nach einer traumatischen Geburt eine Depression entwickelte. Mittlerweile gibt es unter dem Dach von Schatten & Licht auch eine Gruppe, in der sich Väter austauschen. „Meiner Meinung nach ist die postpartale Depression bei Vätern noch ein großes Tabuthema in unserer Gesellschaft“, sagt Surholt. „Während Mütter nach der Geburt Hebammenbesuche und gynäkologische Nachuntersuchungen bekommen, rutschen Väter völlig durch das medizinische Netz.“

Zu dem Tabu tragen aber auch die Väter selbst bei. Für diesen Artikel fand sich hierzu kein einziger Mann, der bereit gewesen wäre, über seine Erkrankung zu sprechen – noch nicht einmal anonymisiert. Zu groß scheint die Scham zu sein, dass einen genau der Moment mental überfordert, der landläufig als einer der erfüllendsten im Leben verstanden wird: der Augenblick der Familiengründung.

WENIG HILFANGEBOTE

Der Brite Mark Williams hat sich für das Reden entschieden. Er hat eine Organisation namens Fathers Reaching Out gegründet, die sich für betroffene Väter einsetzt, und er spricht freimütig in den Medien und bei Veranstaltungen über seine Erfahrungen. Ihm passierte, was vielen Betroffenen widerfährt: Er wurde, salopp formuliert, im Schlepptau seiner Frau Michelle depressiv. Sie hatte 2004 eine komplikationsreiche Geburt, in deren Verlauf ihr Leben und das von Sohn Ethan gefährdet waren, und entwickelte kurz darauf eine schwere Depression, die es ihr nur noch ein-

geschränkt ermöglichte, für den Säugling da zu sein. Ihr Mann sprang in die Bresche. Statt nach zwei Wochen, wie ursprünglich geplant, wieder arbeiten zu gehen, kümmerte er sich sechs Monate lang zu Hause um Frau und Kind. Bald schon erkrankte auch er an einer Depression, ließ sich aber zunächst nichts anmerken.

Nichts erfreute ihn mehr, er hatte sogar Suizidgedanken, aber er funktionierte weiter und offenbarte sich seiner Umwelt nicht. Irgendwann rebellierten Körper und Geist, Williams brach zusammen. Medikamente und eine kognitive Verhaltenstherapie halfen ihm aus der Depression; auch seine Frau wurde gesund. Mit Fathers Reaching Out klärt er über peripartale Depressionen auf, bietet Workshops an, fördert ein stärkeres Bewusstsein für die psychische Gesundheit bei Vätern. Auf seine Initiative hin wurde der International Fathers Mental Health Day ins Leben gerufen; in sozialen Medien verwendet er den Hashtag #howareyoudad. „Die Gesellschaft geht davon aus, dass Männer stark sind“, sagt Williams. „Wenn sich Männer in ihrer Rolle als Väter aber nicht stark, sondern schwach fühlen, geben sie das nicht zu und suchen sich keine Hilfe.“

Genau das bestätigt Sabine Surholt von Schatten & Licht. Sie erlebt immer wieder, dass Väter noch weniger als Mütter ihre seelischen Probleme artikulieren und daher noch schwerer Zugang zu Hilfsangeboten finden – die es auch nur spärlich gibt, ebenso wenig wie Forschungsarbeiten zu dem Thema. „Es wäre dringend nötig, die Fachkreise für das Thema zu sensibilisieren, damit die psychischen Probleme des Vaters überhaupt erkannt werden.“

So sieht es auch Sarah Kittel-Schneider. Sie hat eine Professur für Entwicklungspsychiatrie am Universitätsklinikum Würzburg inne und ist Stellvertretende Direktorin der dortigen Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik. Ein Schwerpunkt, dem sie sich widmet, sind psychische Krankheiten der Eltern in Schwangerschaft und Stillzeit. Die erste Studie über perinatale Depressionen bei Männern, die Kittel-Schneider in Datenbanken entdeckte, stammte von Anfang der siebziger Jahre. Das damalige Ergebnis lautete: gibt es nicht. „Von Mitte der achtziger Jahre an findet man immer mehr Studien, aber trotzdem ist das nur ein Bruchteil im Vergleich zu der Forschung zu Müttern“, sagt sie. Dabei habe es der moderne Mann nicht leicht. Er wolle sich viel stärker um sein Kind kümmern als Väter früherer Generationen, und das von Geburt an. „Wenn man dann aber trotzdem wieder nach zwei Wochen arbeiten geht und nachts gleichzeitig mithilft, kann das überfordern. Männer haben häufig auch ein größeres Problem mit dem Schlafdefizit als stillende Mütter“, so die Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie.

Was die Wissenschaft belastbar erforscht hat: wie sich eine peripartale Depression bei Vätern äußert. Die Kernsymptome einer Depression sind gedrückte Stimmung, Antriebsdefizit und Interessensverlust über einen Zeitraum von mehr als zwei Wochen. Diese gelten prinzipiell auch für junge Väter. Allerdings reagieren sie seltener bedrückt, sondern häufiger verstimmt und aggressiv. Sie sind gereizt und fahren aus der Haut. „Die Männer, die ich gesehen habe, waren eher die, die vom Kindergeschrei genervt waren, die weg wollten“, sagt Kittel-Schneider. „Die sehr ungeduldig waren und das Gefühl hatten, es nicht mehr auszuhalten. In solchen Situationen können dann auch aggressive Gefühle gegenüber dem Kind auftreten.“ Spätestens dann müssten sich Männer einstellen, Hilfe zu benötigen – „was Frauen eindeutig besser können“.

Gefährdet sind Männer, die auch vor ihrer Vaterschaft schon einmal mit Depressionen oder Angststörungen zu tun hatten. Mindestens zehn Prozent aller Männer sind im Lauf des Lebens

von einer Depression betroffen. „Auf die psychisch vorerkrankten Männer müssen wir besonders genau aufpassen“, sagt Kittel-Schneider. Weitere psychosoziale Risikofaktoren seien eine peripartale Depression der Frau, Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen, eine Frühgeburt, ein krankes Kind, eine schlechte Partnerschaftsqualität, fehlende familiäre Unterstützung und auch ein geringerer sozialer Status.

Zudem ist es oft nicht das Vaterwerden alleine, das die Krise auslöst, sondern es sind mehrere Stressereignisse auf einmal. Wenn zur neuen Lebenssituation mit dem Kind Probleme bei der Arbeit oder sogar der Verlust des Arbeitsplatzes kommen, geraten manche unter großen Druck.

LEICHT ZU BEHANDELN

Die biologische Komponente einer peripartalen Depression bei Vätern ist ebenfalls noch weithin unerforscht. Kittel-Schneider berichtet jedoch, erste Hinweise legten nahe, dass ein niedriger Testosteronwert zu Depressivität bei Männern führen könnte. Die gute Nachricht lautet: Man kann peripartale Depressionen in den meisten Fällen sehr gut, sehr schnell und relativ einfach behandeln, weil sie nur eine sehr geringe Tendenz haben, sich zu einer chronischen Erkrankung zu entwickeln. „Wenn man die Depression früh erwischte, kann man nicht nur für einen Menschen schnell etwas Gutes tun, sondern für eine ganze Familie und speziell das Neugeborene, dem man ja wirklich einen guten Start ins Leben ermöglichen möchte“, sagt Kittel-Schneider. Die Mittel der Wahl sind dabei eine kognitive Verhaltenstherapie oder eine interpersonelle Psychotherapie. Bei leichten und mittleren Depressionen können auch Onlineangebote gut wirken, die den Vorteil haben, dass sie schnell verfügbar sind. Und natürlich werden, wenn es angezeigt ist, auch Antidepressiva verschrieben.

Um depressiv erkrankte Väter künftig besser erkennen und versorgen zu können, sollten sie mehr Aufmerksamkeit erfahren. Das könnte durch ein Screening des noch werdenden oder gerade gewordenen Vaters erreicht werden, beispielsweise im Rahmen der Schwangerschaftsvorsorge oder beim Kinderarzt mittels der Edinburgh Postnatal Depression Scale (EPDS), die auch bei Müttern eingesetzt wird. Hebammen arbeiten ebenfalls schon mit diesem Instrument. Durch ihren direkten Zugang zu den Familien wäre es hilfreich, wenn sie auch die Väter mit in den Blick nähmen.

Kittel-Schneider, die im Juli 2019 vom Frankfurter an das Würzburger Uniklinikum wechselte, erzählt: „Das erste, was ich hier veranlasst habe: Auf den Flyer für unsere Mutter-Kind-Sprechstunde haben wir ‚auch für Väter‘ geschrieben.“ Das sei jedoch nur ein erster Schritt gewesen; an den Begrifflichkeiten müsse grundsätzlich gearbeitet werden. Eine „Eltern-Kind-Sprechstunde“ mache wohl eher klar, dass dort auch Väter willkommen seien.

Solche spezialisierten Anlaufstellen gibt es mittlerweile auch an kleineren Krankenhäusern immer öfter. Sie bieten eine überbrückende Psychotherapie für betroffene Mütter und Väter an, bis sie einen Therapieplatz bei einem niedergelassenen

Psychotherapeuten gefunden haben – was nicht so einfach ist. Auch die Aufklärung kann verbessert werden. Eine Studie aus Großbritannien zeigt, dass sich ein Viertel aller Väter auf ihre neue Rolle nicht ausreichend vorbereitet fühlte.

Auch wenn das für viele Mütter ebenfalls gilt: Geburtsvorbereitung machen Frauen weiterhin fast alleine. Väter werden nicht standardmäßig angesprochen. „Es wäre viel gewonnen“, sagt Sarah Kittel-Schneider, „wenn es normal wäre, dass ich als werdender Vater in einen Kurs gehe, in dem ich unter anderem auch zumindest einmal höre, dass bei Vätern nach der Geburt Depressionen auftreten können.“

Hier finden Väter (und Mütter) Hilfe:

Schatten & Licht – Initiative peripartale psychische Erkrankungen
www.schatten-und-licht.de

Marcé Gesellschaft für Peripartale Psychische Erkrankungen
www.marce-gesellschaft.de

Stiftung Deutsche Depressionshilfe
www.deutsche-depressionshilfe.de

„Die Verwandlung einer angenehmen Frau in eine spitzzüngige Karikatur ihrer selbst ist eines der traurigsten menschlichen Spektakel“. Das schrieb der Arzt Robert Wilson vor gut 50 Jahren über Frauen in den Wechseljahren. Gegen „Witwenbuckel“, „negativistische“ Stimmungen und „natürliche Entweiblichung“ helfe nur eines: die Hormonersatztherapie. Sie befreie ältere Frauen vom Schicksal „schlaffer und geschrumpfter“ Brüste sowie „unnachgiebiger, rissiger, degenerierter“ Vulven.

Seither hat sich vieles verändert. Zum Besten bestellt ist es um den Blick auf Frauen in der Menopause aber noch lange nicht. Der ist noch allzu oft von herablassenden Witzen über Hitzewallungen und Vergesslichkeit geprägt. Östrogene gelten nach wie vor als Mittel der Wahl gegen solche Beschwerden. Gleichzeitig wissen wir nur wenig über den Nutzen der Hitzewallungen – oder des Klimakteriums überhaupt.

Wäre es nicht Zeit für ein neues Bild von Frauen in der Lebensmitte? Das fragen sich zur Zeit viele Frauen, allen voran zwei Autorinnen, deren Bücher jüngst in deutscher Übersetzung erschienen sind. Sie setzen sich von Büchern zum Thema aus den neunziger Jahren ab: Mit Titeln wie „Ist es heiß hier drin, oder bin ich das?“ und „Weisheit der Wechseljahre“ wurde damals das Klimakterium entweder ironisiert oder als Befreiungsschlag von gesellschaftlichen Erwartungen idealisiert.

Die amerikanische Autorin Darcy Steinke geht in „Fliegende Hitze“ den hässlichen Seiten der Hormonersatztherapie nach. Noch 1998 warb man mit einer Vorher-Nachher-Collage für die Behandlung. Das Davor-Bild zeigte Picassos „Weinende Frau“, das Danach-Bild Renoirs „Die Loge“ – das Zerrbild einer Frau mit grünem Gesicht und Pferdegebiss und eine begehrenswerte Schönheit mit Rose im Haar.

Steinke sieht heute die gleiche Dynamik wie einst am Werk: „Männer interessieren sich für die Pubertät von Frauen, weil wir da sexuelle Wesen werden. Und für Fortpflanzung und Geburt, weil sie Teil davon sind, selbst Kinder wollen“, sagt sie im Videotelefonat. „Frauen in der Menopause sind für Männer nicht mehr relevant, gleichzeitig aber oft klug, stark, teils einschüchternd. Davon fühlen Männer sich bedroht, deshalb machen sie Witze über Frauen in dieser Lebensspanne, machen sie verächtlich.“ Frauen sprächen aus Scham oft nicht über die Wechseljahre – oder machten selbst Scherze darüber. Steinke nennt das „internalisierte Misogynie“.

Ihre Antwort darauf ist so kompromisslos wie ihre Analyse: Obwohl sie unter heftigen Hitzewallungen leidet, schließt sie es kategorisch aus, Östrogene zu nehmen. Schließlich sei die Menopause ein natürlicher Teil des Lebens und nichts, was medizinisch behandelt werden müsse. Gleichzeitig akzeptiert sie, wenn andere Frauen Hormone nehmen – solange es ihnen um die Behandlung von Beschwerden gehe und nicht darum, jünger zu wirken. In ihrem Buch

beschreibt sie auch, wohin der Jugendwahn führen kann: Frauen können sich seit einigen Jahren die Vagina mit einer Laser-Behandlung „verjüngen“ lassen, die von vielen als extrem schmerzhaft empfunden wird und deren Nutzen zweifelhaft ist.

Der Ansatz der britischen Autorin Marina Benjamin ist weniger radikal. In ihrem neuen Buch „Zwischenzeiten“ fragt sie danach, was es bedeutet, als Frau in einer Gesellschaft des Jugendwahns zu altern. Sie sucht die positiven Aspekte: Wenn es beruflich laufe und die Kinder aus dem Haus seien, könnten Frauen ihre Prioritäten noch einmal neu bestimmen. Benjamin musste sich Gebärmutter und Eierstöcke entfernen lassen. Daher kam sie von einem Tag auf den nächsten in die Wechseljahre. Nach einem Monat Nachtschweiß, Schlaflosigkeit, Wortfindungsstörungen und allgemeiner Abgeschlagenheit konnte sie nicht mehr – und ließ sich Hormone verschreiben. Auch sie setzt sich mit den „unfassbar frauenfeindlichen Wurzeln der Therapie“ auseinander, ist jedoch dankbar für ihre Wirkung. „Aber egal, wie viele Hormone man nun nimmt“, sagt sie im Gespräch, „das Alter lässt sich nicht aufhalten.“ Die Hormonersatztherapie suggeriere das aber in gewisser Weise. Sie sei für manche Frauen der Einstieg in andere Verjüngungsmaßnahmen wie Botox und auch deshalb mit Vorsicht zu genießen.

Deutsche Autorinnen sehen es offenbar anders. In „Woman on fire. Alles über die fabelhaften Wechseljahre“, nur wenige Tage vor „Zwischenzeiten“ erschienen, befürwortet die Gynäkologin Sheila de Liz, die in Wiesbaden eine Praxis hat, die Hormonersatztherapie vehement als „adäquaten Hormonersatz“ – statt zu hinterfragen, ob Frauen mit 60 überhaupt denselben Hormonspiegel brauchen wie mit 30. Schließlich sinkt auch bei Männern im Alter der Testosteronspiegel, auch ihr Körper verändert sich – aber niemand käme auf die Idee, ihre Hormone müssten „ersetzt“ werden. Und schon gar nicht darauf, schlaff werdende Hoden mit Laserstrahlen zu behandeln. Eben diese Behandlungen, die Steinke so empören, empfiehlt de Liz für alt gewordene Vaginas und nimmt sie auch an ihren Patientinnen vor. Und ausgerechnet dieses Buch wird „Spiegel“-Bestseller.

Der Verkaufserfolg liegt wohl auch daran, dass über die Menopause bis heute wenig gesprochen wird – und dass man wenig weiß. Wieso zum Beispiel leiden Frauen überhaupt an Hitzewallungen, die oft mit Herzrasen und Panik einhergehen? Vermutet wird, dass sie mit dem sinkenden Hormonspiegel zusammenhängen. Und dass sie durchaus einen Nutzen haben, weil sich beim Schwitzen die Gefäße weiten und so Arterienverkalkungen und Plaqueablagerungen vorgebeugt wird. Wissenschaftlich gesichert ist das aber nicht. Auch zu der Wut, die viele Frauen in den Wechseljahren empfinden, gibt es keine Studien. Steinke vermutet, sie sei einfach die natürliche Reaktion von Frauen auf ihre Umgebung, wenn sie nicht von Hormonen eingekullt sind. Frauen

werden im Alter männlicher, kämpferischer, direkter: Wieso sollte das behandlungsbedürftig sein?

Bis heute gibt es nicht mal eine Erklärung dafür, warum Frauen, im Gegensatz zu Männern, überhaupt die Fähigkeit verlieren, sich fortzupflanzen. Womöglich, um im Alter vor den Härten einer Schwangerschaft geschützt zu sein? Oder damit sie ihre Energie in die Aufzucht der Enkel investieren? An Tieren lässt sich diese Frage nicht erforschen – die einzige Spezies, bei der neben uns eine Menopause zu beobachten ist, sind Wale.

Gynäkologen klagen darüber, dass zu wenig geforscht werde. So auch Mandy Mangler, Chefärztin der Klinik für Gynäkologie und Geburtsmedizin am Berliner Auguste-Viktoria-Klinikum und am Klinikum Neukölln. „Es gibt wenige an unsere Situation adaptierte Langzeitstudien, weshalb wir nur ganz wenig über dieses Thema wissen.“ Das liege auch daran, dass die Forschung bis vor wenigen Jahrzehnten nur von männlichen Wissenschaftlern betrieben wurde, die sich für Frauengesundheit weniger interessierten. Dass ältere Frauen teils schlecht schlafen oder verstimmt seien, habe nicht immer körperliche Ursachen: „Eine Frau in den Wechseljahren hat oft Kinder, die vielleicht schon Teenager sind und sich von ihr ablösen. Ihre Karriere ist wegen der Kindererziehung vielleicht nicht zielstrebig verfolgt worden und nicht befriedigend, manchmal gilt das auch für die Partnerschaft.“ Nicht einmal ein Drittel der Frauen habe in den Wechseljahren körperliche Beschwerden, die durch die Hormonumstellung bedingt sind. Wenn ihnen Sport, eine Ernährungsumstellung oder pflanzliche Mittel nicht helfen, könne man über eine ein- oder zweijährige Hormonersatztherapie nachdenken.

Auch Steinke und Benjamin beschäftigen sich mit den psychischen Veränderungen dieses Lebensabschnitts. Denn ähnlich wie Männer in der Midlife-Crisis fragen sich viele Frauen um die 50, was sie bisher erreicht haben, wo im Leben sie stehen, was noch kommen soll. Viele werden von dieser Entwicklung, von der Heftigkeit ihrer Empfindungen und teils auch der körperlichen Symptome überrascht. Auch, weil über die Wechseljahre so wenig gesprochen wird. Das könnte sich nun ändern: Was früher mit Tabus behaftet war, wird mit feministischem Blick neu betrachtet. Nun auch das Klimakterium – nach Debatten über die Schädlichkeit der Pille, die Chancen der natürlichen Verhütung, die Ungerechtigkeit der Tamponsteuer und das Aufkommen neuer Periodenprodukte bis hin zu „Free Bleeding“, öffentlichkeitswirksam praktiziert von einer Frau, die vor einigen Jahren während ihrer Periode ohne Tampons oder Binden den London Marathon lief.

Wieso erst jetzt? Diese Frage stellt sich im Hinblick auf die Wechseljahre besonders. Denn die Frage, welche Rolle Frauen, die nicht mehr fruchtbar sind, nicht mehr als sexuell attraktiv oder verfügbar wahrgenommen werden, in der Gesellschaft einnehmen, ist genuin feministisch.

Und es gibt Parallelen im Umgang mit jungen und alten Frauen. Gynäkologinnen und Autorinnen fragen sich, warum jungen Frauen die Pille oft nicht nur zur Verhütung ans Herz gelegt wird, sondern auch bei Menstruationsschmerzen oder Hautproblemen. Und älteren Frauen der Hormonersatz nicht nur bei heftigen Symptomen, sondern auch, wenn sie mit dem Altern hadern. Wird die weibliche Biologie pathologisiert? Für den Profit von Pharmakonzernen, die schon Robert Wilsons Studien finanzierten? Ähnlich wie bei der Pille war die Hormonersatztherapie zur Zeit ihrer Entstehung noch viel höher dosiert – und hatte schlimmere Nebenwirkungen. Noch heute hat, wer die Pille nimmt, ein leicht erhöhtes Thrombose-Risiko, und wer eine Hormonersatztherapie macht, ein leicht erhöhtes Risiko, an Brustkrebs zu erkranken. Eine Krankheit, an der 1988 auch die Frau von Robert Wilson starb. Sie hatte ihn zuvor lange auf Vortragsreisen begleitet, als vermeintlich perfektes Beispiel einer Frau, die dank Hormonersatztherapie auch im Alter noch attraktiv ist. ◀



MITTEN IM LEBEN

Von Leonie Feuerbach

Was früher mit Tabus behaftet war, wird nun mit feministischem Blick betrachtet. So bewerten zwei aktuelle Bücher die Wechseljahre neu.

MR MARVIS

AMSTERDAM



ENTDECKE DIE PERFEKTEN SHORTS



GEFERTIGT IN PORTUGAL



40+ FARBEN



ELASTISCHER HOSENBUND



REISSVERSCHLUSSTASCHE



KOSTENLOSER VERSAND

PHOTOBETTY

BESTELLE JETZT DEINE MR MARVIS SHORTS AUF MRMARVIS.DE

Vorbereitung auf Olympia:
Aline Rotter-Focken ringt
im März im Leistungszentrum
Herzogenhorn mit einer
Trainingspartnerin.



Die stärkste Frau Deutschlands

Aline Rotter-Focken war Weltmeisterin in einem Sport, der oft belächelt wird. Sie kämpft um Anerkennung für ihre Leidenschaft. Die Kraft dafür haben ihr viele Niederlagen gegeben.

Von Daniel Meuren, Fotos Philipp von Ditzfurth

A

Am Anfang waren die Niederlagen. Wettkampf für Wettkampf, Wochenende für Wochenende, Monat für Monat. Gegen Jungs und Mädchen, gegen größere und kleinere Kinder. Drei Jahre lang ging das so. Die Mutter fragte immer entgeistert, ob die arme Tochter nicht mal einen anderen Sport ausprobieren wolle. Vater Hans-Georg als Trainer sah es gelassener. Die kleine Aline ließ sich die Laune nicht verderben. Nach den Niederlagen in ihrer Heimatsporthalle an der Steinstraße in Krefeld, in Dormagen, Neuss, Bielefeld und Witten flitzte sie ans Kletterseil und spielte Tarzan oder turnte auf der Weichbodenmatte. „Ich hatte immer Spaß, die Niederlagen waren nach ein paar Sekunden, manchmal mit Tränen in den Augen, vergessen“, sagt Aline Rotter-Focken. Die Neunundzwanzigjährige ist ihrem Sport treu geblieben, verliert kaum noch, war Weltmeisterin und will im August bei den Olympischen Spielen in Tokio zum Abschluss ihrer Karriere ihren sportlichen Höhepunkt erleben. Eine Medaille wäre der finale Sieg in einem Kampf um Anerkennung und gegen Vorbehalte.

Denn Aline Rotter-Focken betreibt einen Sport, der zwar so klassisch und traditionsreich ist wie kaum ein anderer, dessentwegen man aber schon schräg angeschaut wird, wenn man ihn als Mann betreibt. Für Frauen ist es noch einmal schlimmer, bis heute. Aline Rotter-Focken ist Ringerin und die wohl stärkste Frau Deutschlands. Sich selbst würde sie diesen Titel niemals geben. Aber die – voll austrainiert – 76 Kilogramm schwere Athletin ist die einzige deutsche Kampfsport-Weltmeisterin in der höchsten Gewichtsklasse. Und ihr Trainer Patrick Loes bestätigt, dass im Vergleich mit allen anderen Kampfsportarten die Ringer „grundsätzlich als die körperlich am besten ausgebildeten und auch wehrhaftesten“ gelten – obgleich sie eine der wenigen Kampfsportarten betreiben, bei denen mangels Schlägen oder Hebelgriffen Verletzungen des Gegners ausdrücklich nicht billigend in Kauf genommen werden.

Ringer müssen dennoch hart im Nehmen sein. Nicht nur im Kampf. Die Vorurteile sind weit verbreitet. Selbst sportbegeisterte Menschen wundern sich über eine Sportart, bei der ein schwitzender Körper am anderen klebt. Schon vor Corona irritierte diese Nähe viele. Und dann erst Frauen, in modisch fragwürdigen Ringertrikots, die nicht die klinische Sauberkeit eines weißen Judoanzugs ausstrahlen, in dem viele Eltern ihre Kinder ganz gerne sehen. Den Weg einer Ringerin säumen Erfahrungen der Geringschätzung, sogar im eigenen Sport.

STRUKTURELLE TIEFSCHLÄGE

„Es gibt keinen Ringer, der nicht zunächst Vorurteile gegenüber Frauenringen hat“, sagt Aline Rotter-Focken. „Immerhin lassen sich die meisten überzeugen, wenn sie mal mit uns trainieren und sehen, wie hart wir arbeiten.“ Auch strukturell gibt es Tiefschläge. So wurden in der Allgäuer Ringerhochburg Westendorf vor wenigen Jahren die Mädchen wieder ausgeschlossen, mit einer sonderbaren Begründung: Niederlagen gegen die Trainingspartnerinnen hätten den männlichen Nachwuchs frustriert.

Hier, im gemeinsamen Trainingslager mit dem französischen Nationalteam, gibt es diese Sorgen nicht. Zwei Dutzend Frauen sind unter sich, nur die Trainer sind Männer. Die beiden Nationalkader haben sich zur Vorbereitung auf die Europameisterschaft in Warschau, bei der Rotter-Focken am 21. und 22. April ringen wird, ins Leistungszentrum am 1415 Meter hohen Herzogenhorn



Ein Tag im Trainingszentrum: Aline Rotter-Focken beim Ringen, bei Kraftübungen, bei Eintragungen in ihr Trainings-tagebuch und zusammen mit anderen Frauen der Ringerinnen-Nationalmannschaft erschöpft auf einer Matte



// „Es gibt keinen Ringer, der nicht zunächst Vorurteile gegenüber Frauenringen hat. Immerhin lassen sich die meisten überzeugen, wenn sie mal mit uns trainieren.“ //

in Nachbarschaft des Feldbergs im Schwarzwald zurückgezogen, ans gefühlte Ende der Welt – die letzten zweieinhalb Kilometer muss man über zugeschnittene Wege oder die coronabedingt leeren Skipisten mit einem Schneefahrzeug oder zu Fuß zurücklegen. Die Matten sind feucht vom Schweiß der Sportlerinnen, in der Halle riecht es nach harter körperlicher Anstrengung. Im 60-Sekunden-Takt gehen die Athletinnen an ihre Grenzen. In einer Übung muss Rotter-Focken immer wieder ihre Trainingspartnerin per Schulterwurf auf die Matte schleudern. Sie macht das, obgleich Linkshänderin, mit rechts, weil es ihr von klein auf so beigebracht wurde. In den Pausen zwischen den Übungen liegen die Ringerinnen auf dem Rücken, ringen nach Luft, erledigt, körperlich am Ende.

Immer wieder bäugten die anderen Ringerinnen aus dem Augenwinkel die einzige Weltmeisterin in der Halle. „Sie ist einfach eine herausragende Athletin, nicht nur die vielleicht charmanteste und bestaussehende Ringerin in der Weltspitze“, sagt Thierry Boudin, Trainer der Französischen. „Aline hat eine Mentalität, die sehr besonders ist und die auch spürbar ist. Wenn sie hier mittrainiert, geben alle anderen noch ein bisschen mehr.“

Für Besucher ist es, nach einem Coronatest vor der Anfahrt, ein merkwürdiger Ausflug ohne Mund-Nasen-Schutz in eine immer wieder getestete Sportler-Parallelwelt, in der körperliche Nähe und Berührungen nötig sind, damit die Frauen sich vorbereiten können. Zwei Monate lang war gar kein Ringertraining gestattet. Einen einzigen Wettkampf konnte Aline Rotter-Focken seither bestreiten, im Dezember. Sie gewann souverän, vielleicht auch, weil sie das Glück hatte, sogar im tiefsten Lockdown mit ihrem Mann trainieren zu können. Jan Rotter war selbst ein deutscher Spitzenringer, ehe er vor drei Jahren wegen Schulterproblemen seine Laufbahn beenden musste. Das Paar lebt eine ringerische Normalität, die sich Rotter-Focken auch im Trainingsalltag erarbeitet hat: Wenn sie nicht mit dem Nationalteam unterwegs ist, trainiert sie mit Männern. Was lange unvorstellbar war, ist das Verdienst ihrer Erfolge, die am Anfang so lange auf sich warten ließen, ehe sie nach zig Niederlagen nach nur wenigen Sekunden Kampfzeit auf Schultern ihren allerersten Kampf gewann. Erst mit 15 Jahren wurde sie im Nachwuchsbereich erstmals deutsche Meisterin.

„Es waren viele ganz lange talentierter und erfolgreicher als ich. Dann haben die aber meist nicht mehr so viel getan“, sagt sie. „Und so waren sie irgendwann weg, wenn ich sie mit harter Arbeit überholt hatte.“ Im Jahr 2014 errang Aline Rotter-Focken dann in Taschkent in Usbekistan mit 22 Jahren ihren Weltmeistertitel.

Wichtiger als dieser Erfolg seien für sie aber all die Niederlagen gewesen. Die hätten sie nicht nur für den Sport geprägt. Sie habe gelernt, immer weiterzumachen, ihre Ziele im Blick zu behalten. Nicht zuletzt nach ihrer größten sportlichen Enttäuschung bei den Olympischen Spielen 2016 in Rio de Janeiro habe ihr das geholfen. „Es hat zwei bis drei Jahre gedauert, bis ich das dank der Zusammenarbeit mit Trainern und Sportspsychologen wirklich aus dem Kopf hatte. Das hätte ich vielleicht nie geschafft, wenn ich nicht als Kind diese Erfahrung gemacht hätte. Wenn dir Dinge zu leicht fallen, vergisst du, dass du dafür arbeiten musst. Du vergisst, dass du Leute um dich brauchst, Trainer, Trainingspartner, Teamgeist.“

Den nötigen Rückhalt hatte sie dabei immer aus ihrem Umfeld. Sie stammt aus einer Ringerfamilie, ihr verstorbener Opa Hans Focken war hinter Wilfried

Dietrich, dem legendären „Kran von Schifferstadt“, in den sechziger Jahren die Nummer zwei im deutschen Schwergewicht. Der Vater rang nicht nur selbst, er wurde auch ihr erster Trainer. Und so war sie das erste Mädchen, das bei Germania Krefeld auf die Matte stiefelte, als sie kaum fünf Jahre alt war. „Ich war keine, die sich im Kindergarten geprügelt hat, aber auf dem Schulhof fand ich es uncool, wenn Jungs Mädchen geschubst haben“, erinnert sie sich. „In der Grundschule dachte ich, ich wäre durchs Ringen die Stärkste der Welt.“

ANGST VOR DER STARKEN FRAU

Auch auf der Matte wies sie irgendwann die Jungs in die Schranken. Spätestens da begegnete ihr erstmals die fehlende Gleichberechtigung. „Als Mädchen bildest du dir nichts Besonderes darauf ein, aber für Jungs ist das ein schlimmes Erlebnis“, sagt sie. „Wenn ich bei einem Turnier in der ersten Runde einen bezwungen habe, wurde der Gegner in der zweiten Runde besonders heiß gemacht von seinem Trainer, damit sich so eine Schmach nicht wiederholt.“

Die Angst vor der starken Frau trieb die Trainer in die Verzweiflung. Im Gymnasium war es ähnlich. Lehrer bäugten ihren Werdegang kritisch und mahnten bei den Eltern trotz guter Noten an, dass die Tochter sich doch bitte auf die Schule konzentrieren solle. „Einem Fußballtalent hätten sie das nie empfohlen“, sagt sie. Entgegen der Prophezeiungen der Lehrer brachte sie die Schule und später das Studium zur Gesundheitsmanagerin mit dem Sport unter einen Hut – so wie sie nun auch Olympia-vorbereitung plus Teilzeitjob zu bewältigen versteht.

„Sie lässt sich durch nichts klein kriegen“, sagt Frank Stäbler, als dreifacher Weltmeister der bekannteste Protagonist des deutschen Ringens. „Auch ich habe sie anfangs belächelt, aber sie hat mich des Gegenteils belehrt.“ Die beiden fast gleichaltrigen Ringer kennen sich seit Jugendentagen. Stäbler bezeichnet sie als seine beste Freundin, schon öfter war er mit Frau Sandra und Nachwuchs mit Aline Rotter-Focken und deren Mann im Urlaub. Es gibt ein Video vom Strand, auf dem die Weltmeisterin von 2014 den dreifachen Weltmeister in einem Spaßkampf im Sand auf Schultern zwingt. „Das war klar mein Sieg“, scherzt Stäbler, sagt dann aber in ernstem Ton: „Sie hat sich durchgesetzt gegen viele Widerstände und wurde Weltmeisterin. Das nötig mir unglaublich viel Respekt ab, weil sie so auch viel fürs Frauenringen erreicht hat.“

Für Aline Rotter-Focken war dabei eine Boxerin ein Vorbild: Regina Halmich war in ihrer Jugend mehr als ein Jahrzehnt lang ungeschlagene Profiboxweltmeisterin und brachte ihren Sport in die Öffentlichkeit. „Ich fand das als Mädchen einfach gut, wie sie aufgetreten ist, sympathisch, intelligent“, sagt Aline Rotter-Focken. „Sie war erfolgreich, blieb aber immer weiblich und bewies, dass du normal aussehen kannst, wenn du Kampfsport betreibst.“

Regina Halmich hat Frauenboxen in Deutschland salonfähig gemacht. Fürs Ringen ist der Weg dorthin indes noch weit. Aber es gibt Hoffnung: Wenn die kleinen Söhne ihres Bruders Tim, natürlich selbst schon Ringer, gefragt werden, ob ihr ebenfalls jahrzehntelang im Sport aktiver Papa oder Tante Aline stärker ist, dann gibt es nur eine Antwort: „Sie sagen dann immer: ‚Aline!‘ Die sehen mich halt fast immer nur gewinnen, wenn sie mich begleiten oder im Internet die Kämpfe verfolgen“, sagt die stärkste Frau Deutschlands. Es könnte so einfach sein mit der Anerkennung. ◀



Bleibender Wert: Die Zeilen von William Carlos Williams überstehen jede Liebe.

Vor nicht allzu langer Zeit sprach ich mit einem Freund aus Berlin bei einem Bier über Tätowierungen. Eines seiner Bilder haute mich vom Hocker: Er erzählte mir von einem Gedicht, das er sich in der Beziehung mit seiner damaligen Freundin auf Schlüsselbein und Oberarm hatte tätowieren lassen – einige Zeilen aus „This is just to say“ von William Carlos Williams. Es wirkt, als wäre es ein abgerissenes Zettelchen, das am Morgen auf dem Küchentisch liegt. Die Worte sind alltäglich, fast banal und doch voller Zärtlichkeit. Mein Freund hat sich die Vertrautheit, die er mit der damaligen Freundin leben wollte, auf den Körper schreiben lassen. In ihrer Handschrift. Er ist nicht der erste Mensch und wird nicht der letzte sein, der sich ein Liebes-Tattoo stechen ließ. Aber wie kann man sich sicher sein, den anderen so zu lieben, dass man ihn auf seinem Körper verewigen will?

Liebes-Tattoos sind so alt wie die Menschheit selbst. Einige indigene Völker trugen sie auf ihren Körpern, um eine tiefe Verbindung zu ihren Göttern oder Partnern zu demonstrieren. Von der Steinzeit bis zur Digitalisierung: Manche Rituale ändern sich nicht. Auch in Westeuropa sind sie nicht unbekannt. Seeleute, Soldaten und Reisende trugen solche Bildchen aus Tinte. In den Weltkriegen zierten neben patriotischen Bildern auch Liebesschwüre die Haut amerikanischer Soldaten. Heute wie damals sind es Namen, Herzen, Symbole oder Zeilen. Sie begleiten die Liebenden bis zum Ende ihrer Tage.

Bei meinem Freund kam es – wie bei so vielen jungen Paaren – anders. Nach einigen Jahren war die Liebe verblichen. Was blieb, waren der Schmerz, das Tattoo und mit ihm die tägliche Erinnerung an eine vergangene Zeit. Versteinert wie vor meinem ersten Tattoo saß ich meinem Freund gegenüber. Der Gedanke, einen Menschen sein gesamtes Leben lang auf der Haut mitzutragen, macht mir Angst. Er ist ein Zugeständnis, das in unserer launischen und wechselhaften Generation Y bis Z so selten ist wie eine Hochzeit in den frühen Zwanzigern, nicht unmöglich, aber äußerst rar: Liebes-Tattoos symbolisieren den Wunsch, dass etwas bleibt, das wir nicht kontrollieren können. Sie schenken trügerische Sicherheit. Bei dem Gedanken, dass mich ein Tattoo tagtäglich an meine frühere Partnerin erinnern könnte, zuckte ich zusammen: Wie kann man nur so verliebt sein? Oder fehlte mir einfach der Mut zu sagen: Dieser Partner oder diese Partnerin gehört zu mir?

Immerhin zierte mein Handgelenk ein Freundschafts-Tattoo, ein „LIT“ in Druckbuchstaben. Ich habe es mir damals mit drei Freunden während eines Roadtrips stechen lassen. Es war mein erstes Tattoo, an einer Seitengasse um zwei Uhr morgens in Hamburg gestochen. Ich erinnere mich genau daran, wie eine Freundin mir beim Stechen die Hand hielt: „Keine Sorge“, sagte sie, „es wird nicht wehtun.“ Der Tätowierer führte die Nadel an meine Haut. Es schmerzte kurz, und nach einiger Zeit war sie da – die Verbindung fürs Leben.

Wir dachten, dass uns diese Freundschaft wie das Tattoo immer begleiten würde. Heute fühlt es sich eher an, als würde ich an einer Zeit festhalten, die kaum noch etwas mit mir zu tun hat. Heute streiche ich über diese Stelle und werde traurig, dass sich das Leben anders entwickelt hat. Ich versuche nachzuvollziehen, wie mein Freund sich mit seinem Tattoo fühlen muss.

Ein Freundschafts-Tattoo ist kein Liebes-Tattoo: Im Vergleich zur Liebe ist die Freundschaft ein Sofa, auf dem man oft einfach sitzen bleibt, es ist bequem und passt gut. Eine Partnerschaft

verlangt, dass Liebende aufstehen, das bequeme Polster verlassen und sich mit sich selbst und dem anderen auseinandersetzen. Diese Hingabe wollen sich viele auch auf der Haut beweisen. Oft befinden sich die Tattoos an nicht einsehbaren Stellen, von denen nur die Partner wissen. Mit dem Tattoo schafft man sich eine Basis, auf die man zugreifen kann. Es ist eingeritzt in die Haut des anderen, wie man es in alten kitschigen Filmen mit den Initialen an einem Baum gemacht hat. Beides sind Wunden von Liebenden, um vereint zu sein.

Schon der französische Philosoph Georges Bataille schrieb 1944 von dieser Verbindung: „Liebe bedeutet nicht, dass der eine im anderen sein Wesen erblickt, sondern seine Wunden und das Bedürfnis, verloren zu sein: Es gibt keine größere Begierde als die eines Verwundeten für eine andere Wunde.“ Nur dass die Wunden, die Liebende sich zufügen, echt sind. Sie beziehen ihre Identität aus den Motiven, fühlen sich individuell an und haben ein gemeinsames Bild von sich und dem anderen. Es scheint, als würde dieses Bild jedem von uns sagen wollen: „Das geht über die Trennung hinaus. Nur ich weiß, wer mein Partner ist oder sein kann.“

Liebes-Tattoos heben sich von 08/15-Bildchen ab. Sie stechen sich im Takt der Nadel ins Herz des Partners. Doch was ist, wenn die Beziehung nicht mehr funktioniert? Was bleibt?

Die Tinte unter der Haut kann uns auch betrügen. Sie will uns eine Welt weismachen, in der wir das Leben unter Kontrolle haben können. Es ist ein Wunsch nach Unvergänglichkeit, die es in der Liebe nicht gibt. So wie bei meinem Freund: Er erzählte seiner damaligen Freundin nichts von seinem Tattoo, bis sie es auf seinem Körper entdeckte. Das Bild war nie für sie, es ist sein Eingeständnis an sich selbst.

Fast jeder kann von einer Beinahe-Tattoo-Situation berichten. So auch ich: Meine damalige Freundin und ich suchten nachts zwischen den Hamburger Bars und Trinkhallen nach einem Tattoo-Studio, das uns die Bilder und Buchstaben stechen sollte, die wir uns ausgesucht hatten. In dieser Nacht konnten wir kein offenes Studio finden. Wir gaben auf. Das Tattoo kam nie zustande, die Beziehung zerbrach. Als ich auf die Idee kam, diesen Text zu schreiben, fragte ich sie, wie sie dazu stehe, wenn ich auch über uns schreiben würde.

Sie antwortete, ich solle das ruhig machen. Sie bereue es, dass es nicht dazu kam. „Ich würde es heute wirklich gerne tragen“, schrieb sie. Viele Menschen machen sich bis heute über Partner-Tattoos lustig, weil es dumm sei, einen Menschen auf der Haut zu verewigen und weil es den nächsten Partner verletzen könnte. Ich sehe das inzwischen anders. Diese Tätowierungen sind Wegmarken in einer Geschichte monogamer wie auch polygamer Beziehungen, die den meisten viel gegeben haben. Sei es Austausch, Geborgenheit oder auch eine lebenslange Freundschaft. Mit Liebes-Tattoos können wir in dieser komplizierten Welt zumindest sagen, dass diese Person zu uns gehört oder gehört hat. Jede Beziehung sollte solche Tattoos hinterlassen.

Eine Tätowierung erinnert an all die positiven und negativen Seiten, die mit der Beziehung einhergehen. Die Bilder erzählen eine Geschichte, die es bis zur nächsten oder gar übernächsten Beziehung zu erzählen gilt. Auch so kann man dem neuen Partner erklären, wer man war und wer man in Zukunft gerne wäre, gestochen scharf reflektiert. Irgendwie beneide ich meinen Freund darum. ◀

ICH STECH AUF DICH

Von Artur Weigandt

Liebes-Tattoos sind ein kleiner Gruß an die Ewigkeit. Aber wie kann man sich sicher sein, dass die ewige Liebe so lange dauert?



AACHEN-EILEND Krüttgen · ALTENRIET Fenchel Wohnfaszination · ARNSBERG-NEHEIM Wiethoff · BENSHEIM-AUERBACH Möbelhaus Albiez · BERGISCH GLADBACH Patt Einrichtungen · BERLIN-LEOLUX by OLIVER KUHLMEY · BERLIN WohnDesign · BERLIN Kusian · BERLIN Lakeside Interiors · BLANKENHAIN by Land Möbelstudio · BONN HSR Hesbo · BONN Loft Design Möbel · BRAUNSCHWEIG Möbel Homann · CHEMNITZ Möbelgalerie Tuffner · DATTELN Möbel Meyer · DE WOLD Ergonomie · DUSSELDORF Felix Thonet Shop · ERLANGEN Stocker · ESSLINGEN Profil Einrichtungen · ETT LINGEN Haug Wohn-Design · FRIEDBERG Segmüller · GEORGSMARIENHÜTE Draenemann · GÖPPINGEN CRIMM · GÖTTINGEN Einrichtungsgeschäft · GROSS GERAU Möbel Heidebrecht · HALTERN AM SEE Dübber Möbel · HAMBURG Marks Einrichtung · HANAU Möbel Eckrich · HANNOVER/GARBSEN Möbel Hesse · HEIDE Raumkonzepte Zächner · HEILBRONN Fromm · HEMMINGEN Westerland Möbel Böhm · HERXHEIM Einrichtungsgeschäft Weber · HIDDENHAUSEN Ottensmeyer WohnDesign · HOLZGERLINGEN Möbel Lauxmann · ILLINGEN Möbelhaus Dörrenbacher · KAARST Hügon Raum und Design · KEHL-GOLDSCHNEIDER Kruss · KÖLN Pfannes & Virnich · KORNWESTHEIM Die Einrichtung Kleemann · KREFELD Stefan Küstermann · KREFELD Lumma · KREFELD Hafels · KREFELD ECHTERDINGEN Wohnstudio Vivere · KUNZELSAU-GAISBACH Schmezer · LANGENFELD W & A Wohnen · LANGENLONSHEIM Möbelhaus Carl Fuchs · LANGERWEHE Möbel Herten · LAUCHRINGEN Möbel Dick · LEINFELDEN-ECHTERDINGEN Wohndekor Karl Müller · LEIPZIG Möbel Weber · MAINZ Einrichtungsgeschäft Holz · MANNHEIM Segmüller · MANNHEIM Westfalla Möbel Peack · MAULBURG Einrichtung Schwelger · MOERS-KAPPELEN Dritte Wohnform · MÖNCHENGLADBACH Tellmann Einrichtung · MONTABUR A-M-S Möbel · MÜLHEIM AN DER RUHR Partenthaler · NEUMARKT Die Einrichtung Pöschel · NEUWIED Die Wohnfabrik · NÜRNBERG Partnerhaus Schmezer · OLDENBURG Möbel Weirauch · OLFELÖTTRINGHAUSEN Möbelhaus Zappendorf · PARSBORG Segmüller · PULHEIM Segmüller · RAVENSBURG Mauser Wohnen · RETBERG Knaup Individuelles Wohnen · SCHWABMÜNCHEN/Bruckner · SCHWELM Hilde Einrichtungshäuser · SINDELINGEN Mornhinweg · SOLINGEN Möbel Dambray · SPEYER Richard maurer wohnDesign · STOCKACH Wohnparc Stupp · SYKE Wagner Wohnen · ULM Prinz Wohnen · VILLINGEN/WÜRTHEN Wohnen · VORDERWOHLWIT Fahnenbrück · WEIDENBERG Gebhart · WEITERSTADT Segmüller · WETZLAR Möbel Schmidt · WIESLOCH Weckesser Wohnen · WUPPERTAL Audio 2000

FOTO PRIVAT

Im Kosovo tummeln sich zahlreiche Hilfsorganisationen – selbst Braunbären finden Förderung. Früher waren sie oft in Restaurants angekettert, jetzt leben sie dank der Stiftung „Vier Pfoten“ in einem großen Freigehege.



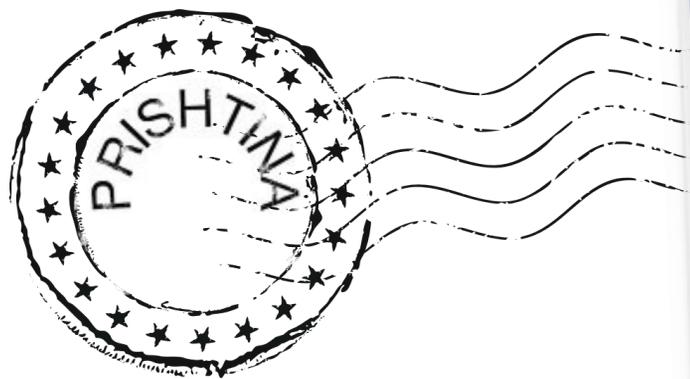
Pristina ist stark von jugoslawischer Architektur geprägt. Höhepunkt der Betonmoderne ist die Nationalbibliothek, die der kroatische Architekt Andrija Mutnjaković 1982 durch eine Art Kettenhemd zu bändigen versuchte.

Fast jeder Kosovo-Albaner hat Familie im Ausland. Für Daheimgebliebene gibt es südlich von Prishtina das Surrogat der weiten Welt: einen Freizeitpark mit Eiffelturm, Piratenschiff und musikalischen Freiluftrestaurants.



Der amerikanische Präsident Bill Clinton leistete der Unabhängigkeit des Kosovos 2008 gehörig Vorschub. Die Kosovo-Albaner dankten es ihm, indem sie ihm ein Denkmal stifteten – natürlich am Bill Clinton Boulevard.

Grüße aus



Die Hauptstadt des Kosovos mag keine Schönheit sein – sie ist aber ganz schön interessant.

Von Christoph Moeskes



Rund 130.000 der 1,9 Millionen Einwohner im Kosovo sind Serben. Ihre orthodoxen Klöster zählen zu den schönsten und bedeutendsten des Balkans, so auch das in der serbischen Enklave Gračanica.



Das Hotel Gračanica ist das erste und bislang einzige Boutique-Hotel des Landes. 2013 von dem Schweizer Andreas Wormser gegründet, arbeiten dort Roma, Albaner und Serben einträchtig zusammen.



Die Cafékultur in Europas jüngstem Staat ist selbst für balkanische Verhältnisse außerordentlich. Kaffee ist Dreh- und Angelpunkt des Tages, auch wenn der Genuss nicht immer frei von Kitsch ist.

COR

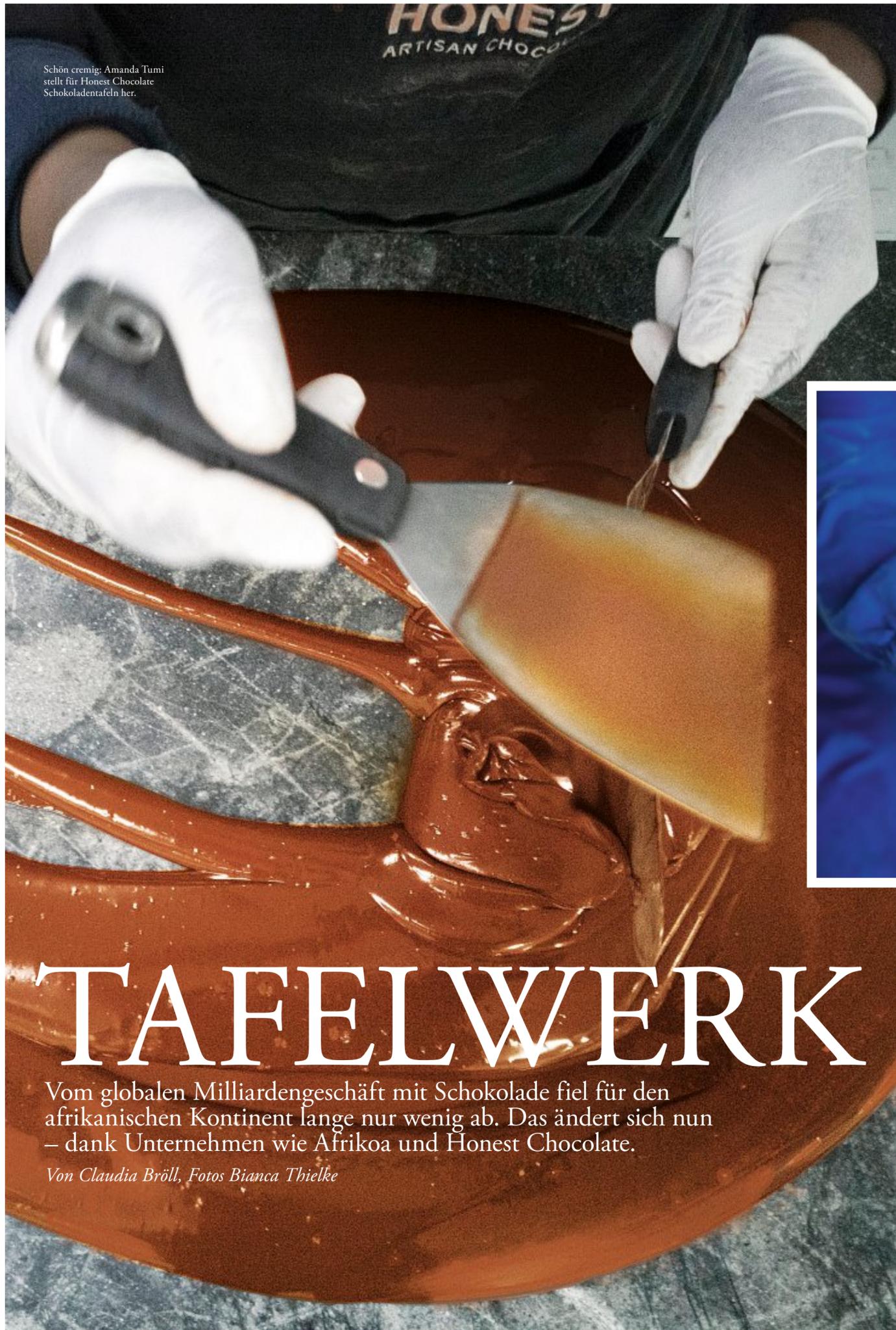
Die Retter der Tafelrunde.



In diesem Stuhlsessel von Jehs + Laub lässt es sich ewig am Tisch ausharren. Denn das kuschelige Polsterkissen, ein sanft federnder Rücken und seitliche Einschnitte sorgen für den perfekten Sitz. Eingebettet sind die weichen Polster in einer filigranen Kunststoffschale mit eleganten Kurven, die auf dem in vier Varianten erhältlichen Fußgestell fast zu schweben scheint. Wer steht da schon freiwillig auf?



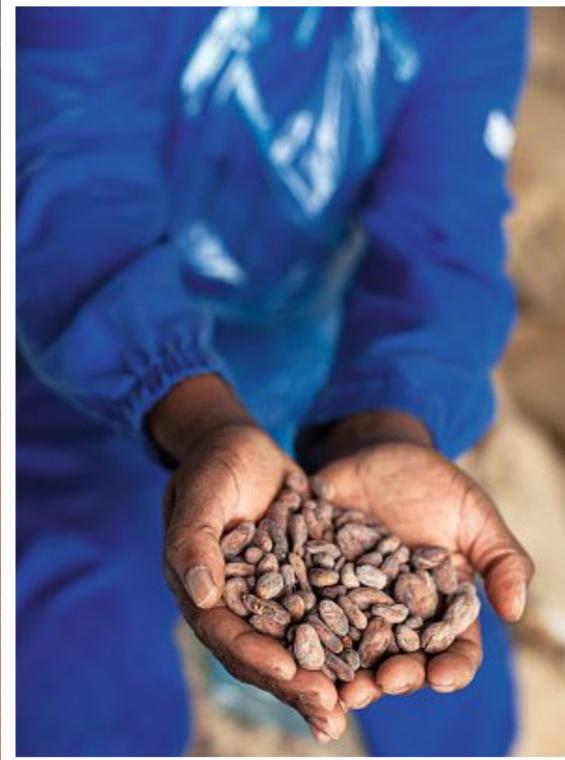
Schön cremig: Amanda Tumi stellt für Honest Chocolate Schokoladentafeln her.



TAFELWERK

Vom globalen Milliardengeschäft mit Schokolade fiel für den afrikanischen Kontinent lange nur wenig ab. Das ändert sich nun – dank Unternehmen wie Afrikoa und Honest Chocolate.

Von Claudia Bröll, Fotos Bianca Thielke



Zwischen 1000 und 5000 Tafeln am Tag: So viel Schokolade produziert Antonino Allegra in Kapstadt mit seinem Unternehmen Afrikoa. Allegra stammt aus Sizilien, seine Kakaobohnen sind aus Tansania.



G

Groß, wohlgeformt und nicht gerade leise: „Wir mussten sie einfach Sophia Loren nennen“, sagt Antonino Allegra beim Rundgang durch seine Schokoladen-Manufaktur in einem Gewerbegebiet nahe Kapstadt. Die „Schöne“ ist aus rostfreiem Stahl und hat besondere Qualitäten: „Sophia“ zermahlt und presst getrocknete Kakaobohnenstücken, bis eine flüssige Masse entsteht, tiefbraun und verführerisch duftend. Ein paar weitere Produktionsschritte, und daraus wird Schokolade.

Antonino Allegra ist Sizilianer und hat in Deutschland das Konditorhandwerk gelernt, im Sauerland. Vor fünf Jahren gründete er in Südafrika das Unternehmen Afrikoa. „Made of Africa“ steht groß auf den Tafeln. Alle Zutaten stammen vom Kontinent: die Kakaobohnen aus Tansania, der Zucker von Zuckerrohrplantagen in der südafrikanischen Provinz Kwa-Zulu-Natal und die Nüsse oder Mandeln aus der riesigen Halbwüste Karoo.

Afrika ist heute der wichtigste Lieferant von Kakaobohnen auf der Welt. Etwa zwei Drittel der Produktion stammen von hier. Die größten Lieferanten befinden sich in Westafrika: in Ghana, Nigeria, Kamerun und der Elfenbeinküste. Doch wie bei anderen Rohstoffen spielen afrikanische Unternehmen bei der Weiterverarbeitung kaum eine Rolle. Vom globalen Milliardengeschäft mit Schokolade fallen für den Kontinent nur ein paar Stücke ab.

Das hat auch historische Gründe. Ursprünglich stammt der Kakaobaum – der wissenschaftliche Name *Theobroma cacao* heißt übersetzt „Speise der Götter“ – aus Südamerika. Als spanische Eroberer die Früchte nach Europa mitbrachten, wurde Schokolade als Getränk dort begehrt, zunächst am spanischen Königshof, später unter den Betuchten. Schon um 1800 entstanden in Europa

Schokoladenfabriken, schnell florierende der Handel. Wegen der wachsenden Nachfrage nach der göttlichen Speise suchte man nach neuen Anbaugeländen. So brachten die Portugiesen 1824 die ersten Kakaopflanzen von Brasilien nach Westafrika, nach Sao Tomé und Gabun. Sie wuchsen dort prächtig. Schnell wurde Kakao zu einem wichtigen Exportgut der Kolonien.

Seit einigen Jahren zeichnet sich ein Wandel ab. Immer mehr Unternehmer in Afrika widmen sich der Schokoladenproduktion. Südafrika ist ein Zentrum, aber auch in den kakaoproduzierenden Ländern wie Ghana oder der Elfenbeinküste gibt es mittlerweile feine, kleine Schokoladenbetriebe – mit Leidenschaft, Unternehmerrgeist und Begeisterung für die süßlich-bitteren Köstlichkeiten. Mit originellen Edelschokoladen und kreativen Verpackungen zielen die afrikanischen Späteinsteiger weniger darauf ab, den Großkonzernen Marktanteile zu nehmen. Sie wollen vor allem neue Märkte erschließen. Umweltfreundliche Herstellung gehört ebenso dazu wie das Versprechen, die Kakaobauern am Anfang der Wertschöpfungskette nicht auszubeuten. Schokolade für eine bessere Welt – allerdings zu einem Preis, der auf dem Kontinent nur für wenige erschwinglich ist.

Außer „Sophia“ rattern in der Afrikoa-Fertigungshalle ein halbes Dutzend weiterer Maschinen. „Mama“ und „Nonna“ – zwei knallrote Conchiermaschinen – sorgen für das Aroma und den zarten Schmelz. „Gina Lollobrigida“ temperiert und gießt in Formen, während die schon befüllten Tafelformen gemächlich auf einem Fließband dahinrücken und abkühlen. Dieser Schritt soll Luftbläschen in der Schokolade verhindern. Afrikoa produziert am Tag zwischen 1000 und 5000 Tafeln, je



Mit Erfindungsreichtum: Michael de Klerk (links) und Anthony Gird haben Honest Chocolate in Kapstadt gegründet. In ihrem Café werden neben Schokoladentafeln auch Brownies und Milchshakes verkauft.



nach Nachfrage. Wegen der Corona-Krise ist die gerade gedämpft. Doch der 44 Jahre alte Antonino Allegra ist ein zupackender und optimistischer Typ, er redet und arbeitet gern und schnell. Wird er auf Schokolade und sein Unternehmen angesprochen, legt er richtig los. Nach der Ausbildung war er durch die Welt gereist, hatte hier und da gearbeitet. Auch in Kapstadt machte er Halt. Warum er hängen blieb? Ganz einfach: Der Lebensstil gefiel ihm, und er witterte Geschäftsmöglichkeiten in einer Stadt, die für kreative Unternehmer und kulinarische Genüsse bekannt ist. Die Geheimnisse der Schokoladenproduktion brachte er sich selbst im Eigenstudium bei. Leicht sei das nicht gewesen, sagt er, der Lernprozess sei auch nach vielen Jahren nicht abgeschlossen. „Es ist eine Wissenschaft, fast schon eine Kunst, und niemand lässt sich dabei gern in die Karten gucken.“

Afrika ist ein Bean-to-bar-Schokoladenhersteller. Ein solches Unternehmen kontrolliert jeden Schritt im Produktionsprozess, vom Kauf der Bohnen bis zur Verpackung. Das ist nicht zwingend ein Qualitätsmerkmal. Die International Cocoa Organization (ICCO), eine Organisation unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen, unterscheidet lediglich zwei Kategorien auf dem Kakaomarkt: „feine“ und „normale“ Bohnen. Die meisten Bean-to-bar-Unternehmen freilich umwerben Genießer, die gerne über Kakaosorten und Anbauregionen fachsimpeln und Schokolade einen ähnlichen Stellenwert verleihen wie Wein.

Eine der größten Herausforderungen bestand darin, die richtigen Bohnen und den richtigen Lieferanten zu finden, erzählt Allegra. Tansania ist zwar ein eher kleiner Kakaoproduzent in Afrika, doch es ist von Südafrika aus leichter zu erreichen als westafrikanische Länder. Tausende Bauern gibt es dort, die meisten sind Kleinstbetriebe. Mit ihnen in Verbindung zu kommen ist fast unmöglich, schon Verständigungsprobleme sind eine Barriere. Allegra fand es trotzdem absurd, bei Agenten und Händlern in Europa Kakaobohnen aus Afrika zu bestellen. Eine Hilfsorganisation, die Bauern mit Weiterbildung in Land- und

Betriebswirtschaft unterstützt, brachte ihn schließlich mit zwei Betrieben in Kontakt.

Von ihnen bezieht Afrika nun seit einigen Jahren direkt die Bohnen. Bei der ersten Bestellung waren es sechs Tonnen, bei der zweiten 20, bei der dritten 25 Tonnen. Im Vergleich zum gängigen Preis am Farmtor zahle er einen „fairen“ Preis, der mehr als dreimal so hoch sei, sagt Allegra. Statt bei vielen Mittelsmännern blieben die Einnahmen so fast vollständig bei den Bauern. Die Folgen sind nach seinen Worten an Ort und Stelle zu sehen. „Es ist phantastisch, bei jedem Besuch neue Investitionen und Veränderungen zu erleben. Das motiviert.“

Unweit von Afrika, im quirligen Kapstädter Stadtteil Woodstock, ist der Hauptsitz von Honest Chocolate. Den Weg dorthin finden nur Eingeweihte. An dem schmalen Haus ist kein Firmenname zu entdecken, nur ein Pfeil, der auf eine Klingel weist. Eine riesige „7“ bedeckt fast die ganze Fassade, das ist die Hausnummer.

Anthony Gird und der Mitgründer Michael de Klerk sind echte Start-up-Unternehmer. Mit Raw Chocolate – roher Schokolade, die aus ungerösteten Kakaobohnen mit minimalen Zutaten hergestellt wird – fing vor zwölf Jahren alles an. Gird experimentierte mit roher Schokolade in Kapstadt, de Klerk in London. Erst sollte es eine gesunde Leckerei für ein paar Freunde sein. Als die Schokoladenstückchen bei Testessen immer wieder binnen Sekunden verschwunden waren, wagten sie sich an Größeres. Sie schufen eine Marke, verkauften ihre Erzeugnisse auf Märkten und in Delikatessengeschäften. Irgendwann gaben sie die rohe Schokolade auf, rösteten Kakaobohnen im eigenen Ofen, mahlen mit Haushaltsgeräten. Schrittweise wurde aus dem Hobby ein weithin bekanntes Unternehmen, dessen Tafeln heute auch in Supermärkten verkauft werden. Außerdem betreiben die beiden ein Schokoladencafé in der Innenstadt, in dem auch mal kleine Totenköpfe und die Büsten prominenter Politiker aus Schokolade in der Vitrine stehen.

Ausprobieren und improvisieren ist weiterhin die Devise. Den Beweis liefert gleich am Eingang ein Gerät,

das Peter Lustig in seinem „Löwenzahn“-Bauwagen hätte erfinden können: Eine Küchenmaschine, ein Ventilator (für die Wärmezufuhr), ein Staubsauger (für das Aus-sortieren der Schalen), Schläuche, ein Trichter, zwei Eimer, viel Klebeband – fertig ist die selbst gebaute Kakaobohnenbrechmaschine. Für die übrigen Produktions-schritte haben sich die Unternehmer ebenfalls viel einfallen lassen, auch aus Mangel an Kapital. Aus Indien importierte Maschinen, die Kichererbsen zermahlen, kommen für die Kaffeebohnen zum Einsatz. Kleine Portionen Schokolade werden auf einer Granitplatte von Hand temperiert. So bekommt das fertige Produkt eine glänzende Oberfläche und einen knackigen Bruch.

Leicht ist das Geschäft bei allem Einfallsreichtum trotzdem nicht. Der heimische Markt ist klein, der Kampf um den Platz im Supermarktregal erbarmungslos. Zudem betrachten viele besser situierte Konsumenten Schweizer oder belgische Schokolade als Statussymbole, während Mondelez (Cadbury), Nestlé und der südafrikanische Lebensmittelriese Tiger Brands den Massenmarkt versorgen. Seit vergangenen Jahr haben die Corona-Pandemie und mehrere Lockdown-Phasen auch noch die Wirtschaft in eine tiefe Rezession gestürzt. Das dämpft die Zahlungsbereitschaft für 60-Gramm-Tafeln, auch wenn die Schokolade vegan ist und die Bohnen von einer namhaften Fermentierungsanlage in Tansania stammen, die mit Kleinbauern zusammenarbeitet.

Anthony Gird und Michael de Klerk vermarkten jetzt zusätzlich ihr Wissen über den seit Jahrhunderten begehrten Rohstoff, bieten Webinars, Teambuilding-Veranstaltungen und Online-Backkurse an. Hinter ihrem Schokoladencafé betreiben sie außerdem seit Jahren eine Gin-Bar. Demnächst wollen sie eine Champagner-Bar eröffnen. Diversifizierung ist das Schlagwort. Antonino Allegra wiederum wittert außerhalb des Landes Chancen. Vor wenigen Tagen sind die ersten 5000 Afrika-Tafeln in New York gelandet. Auch Amerikaner sollen sich für die exotische Schokolade aus Afrika begeistern – obwohl die ja eigentlich gar nicht exotisch sein sollte. ◀

WO DIE NATUR

NOCH

IN ORDNUNG IST?

In Ihrem Esszimmer.

Massives, naturbelassenes Holz mit gebürsteter Oberfläche macht beim **echt.zeit** Tisch die Kraft der Natur spürbar. Für erstklassigen Sitzkomfort sorgen die Stühle **lui, lui plus** und **grand lui**.

www.team7-home.com

TEAM7

WUNDER IN PURPUR

Von Claus Eckert (Text und Fotos)

Labskaus ist eine kuriose Mischung. Aber das Kartoffelgericht mit Rindfleisch und Roter Bete ist viel besser als sein Ruf.



Zugegeben: Der Name ist wenig anheimelnd. Und dann auch noch die rätselhafte Beschaffenheit. „Wie? Fleisch und Fisch auf einem Teller? Das esse ich nicht!“ Von wegen! Geben Sie dieser nordischen Seefahrer Mahlzeit eine Chance, und Sie werden dank der Roten Bete Ihr purpurnes Wunder erleben.

Die Smutjes waren früher auf hoher See auf haltbare Lebensmittel angewiesen und hatten somit oft Pökelfleisch, Zwiebeln, Kartoffeln und Salzhering an Bord. Alles zusammen gekocht und durch den Wolf gedreht – und schon waren die Matrosen froh, etwas Herzhaftes zwischen die meist nur noch spärlich vorhandenen Zähne zu bekommen; das Kauen konnte entfallen.

Heute steht das Traditionsgericht auf vielen Speisekarten in Norddeutschland. Und trotz etwas feinerer Zubereitung bleibt es ein schlichtes und preiswertes Gericht – aber eben nicht unoriginell.

Kochen Sie 400 Gramm mehlig kochende Kartoffeln mit etwas Kümmel und Lorbeer und bereiten Sie daraus ein grobes Püree oder einen „Stampf“. Schneiden Sie 250 Gramm gekochte Rote Bete in kleine Würfel; Sie müssen nicht akkurat vorgehen. Würfeln Sie eine mittlere Gewürzgurke ganz fein. Dünsten Sie eine fein gehackte Zwiebel in etwas Fett (Schmalz, Öl, Butter – nach Belieben) und schmurgeln Sie darin 200 Gramm zerkleinertes Corned Beef etwa zehn Minuten lang an. Durch die Hitze zerfällt das Fleisch. Mischen Sie nun die Fleisch-Zwiebel-Masse mit den vorbereiteten Kartoffeln, der Roten Bete und den Gurkenwürfelchen in einem Kochtopf und zerstampfen Sie alles mit einem Kartoffelstampfer oder gehen mit einem Mixer durch. Fügen Sie etwas Gurkensud hinzu, um den Brei geschmeidiger zu machen. Lassen Sie den so entstandenen Labskaus noch etwa 20 Minuten bei kleiner Hitze auf dem Herd köcheln, rühren Sie gelegentlich gut um, fügen Sie bei Bedarf weiter etwas Flüssigkeit hinzu (Gurkensud, falls es

zu sauer wird, Wasser oder Brühe, falls Sie noch welche übrig haben). Schmecken Sie vor dem Servieren kräftig mit Pfeffer und Salz ab.

Schöpfen Sie eine gute Kelle Labskaus auf jeden Teller und richten Sie ihn mit einem Spiegelei, etwas eingelegter Bete, Gewürzgurke und Rollmops oder Matjes an. Mahlzeit und Ahoi!

Es bleibt ganz Ihnen überlassen, ob Sie eine gröbere oder feinere Konsistenz bevorzugen. Statt Corned Beef, das es entgegen der Annahme auch in vorzüglicher Qualität beim Metzger gibt, verwenden Sie selbst gekochtes oder gepökelt Rindfleisch und drehen alles zusammen durch den Fleischwolf. Man könnte, wenn man möchte, schon jetzt auch einen Matjes mit in den Wolf geben.

Die Mengen ergeben etwa vier Portionen.

ZUTATEN

400 g mehlig kochende Kartoffeln
250 g gekochte Rote Bete
200 g Corned Beef oder gepökelt Rindfleisch
1 Zwiebel
1 Gewürzgurke und etwas Sud aus dem Gurkenglas
Fett zum Anbraten, Pfeffer, Salz, ggf. etwas Brühe

ALS GARNITUR

Spiegeleier
Rote Bete (angemacht)
Rollmops oder Matjes
Gewürzgurken oder Cornichons



ff
FREIFRAU®
MANUFAKTUR



GRACE



Pasta Cacio e Pepe: „einfach und super lecker“

„PASTA MACHT WIRKLICH GLÜCKLICH!“

Die italienische Spitzenköchin Serena D'Alesio erklärt, wie die perfekte Pasta gelingt.

Frau D'Alesio, muss ich Pasta immer „al dente“ kochen?

Ja. Bei Pasta, egal ob trockene, frische oder gefüllte – also alle außer überbackene –, lautet die goldene Regel, sie „al dente“ zu kochen. Dann lässt sie sich auch leichter verdauen. Wenn die Pasta zu weich wird, verliert sie ihren Geschmack. Sie muss richtig Biss haben.

Wie bekomme ich die perfekte Pasta hin?

Es gibt wenige einfache Schritte. Zunächst mal brauchen wir einen Topf, der groß genug ist. Darin bringen wir das Wasser zum Kochen und fügen Salz hinzu. Die Menge hängt etwas vom eigenen Geschmack ab, aber das Wasser sollte schon nach Salz schmecken. Damit die Pasta nicht zu weich wird, nehme ich zwar als Referenz die Kochzeit, die auf der Verpackung angegeben ist. Aber wenn dort zum Beispiel „Kochzeit elf Minuten“ steht, fange ich nach fünf Minuten an zu probieren, ob sie gut ist.

Nach fünf Minuten?

Ja, auf jeden Fall! Und dann gieße ich sie meistens schon nach fünf, sechs Minuten ab und

vermische sie in einer Pfanne mit der Sauce oder einfach mit Öl und Parmesan. Probieren ist die beste Methode, um Fehler zu vermeiden. Ich würde mich nicht auf die Angaben auf der Verpackung verlassen. Frische Pasta wie Tagliatelle oder Gnocchi muss ich natürlich nicht so lange kochen, da reicht meistens eine Minute. Sonst gefährde ich die Güte der Pasta.

Um noch mal auf das Salz zurückzukommen: Wie viel ist richtig?

Meiner Erfahrung nach tendieren immer mehr Menschen dazu, wenig Salz zu nehmen. Ich rede von Geschmack, nicht von Gesundheit, aber wenn ich zum Beispiel Spaghetti aglio, olio e peperoncino auf die beschriebene Art und Weise in der Pfanne zubereite, bekommt das Gericht das Salz vom Nudelwasser. Jede Zutat hat ihren eigenen Geschmack, alles zusammen muss am Ende im Gleichgewicht sein.

Im Supermarkt finde ich Dutzende verschiedener Sorten von Pasta, von bekanntesten Typen wie Fusilli oder Farfalle bis hin zu ausgefallenen. Wozu gibt es die überhaupt?

Das hat vor allem kommerzielle Gründe. Aber man kann die Nudeln auch danach auswählen, wer sie isst. Wenn ich zum Beispiel ein Kind zu Gast habe, würde ich kürzere Pasta empfehlen, da sie einfacher zu essen ist. Wenn es sich um eine ältere Person handelt, würde ich eher Tagliatelle vorschlagen.

Und welche Sorte würden Sie empfehlen?

Bei einer guten Pasta mit einer gut gemachten Sauce gibt es keinen Nudeltypen, der die Sauce nicht genügend aufnimmt. Die Fähigkeit der Person, die die Pasta kocht, entscheidet letztlich darüber, wie gut sich diese beiden Elemente – Pasta und Sauce – miteinander verbinden.

Bleiben wir im Supermarkt: Soll ich beim Kauf der Pasta auf den Preis achten, oder ist es egal, ob ich teure oder günstigere nehme?

Ich kaufe Pasta nie im Supermarkt, sondern in bestimmten Feinkostläden. Allgemein würde ich eher beim Auto sparen als bei der Pasta. Das ist der Ratschlag, den ich geben würde: Das Öl für dein Auto kann nie so wichtig sein wie das Öl, das du für dich selbst nimmst.

Welche Pasta nehme ich, wenn es schnell gehen soll?

Dann würde ich eine frische Pasta nehmen, die eine Kochzeit von anderthalb Minuten hat und eine Sauce, die sich ebenfalls schnell zubereiten lässt, etwa Butter und Parmesan. Wenn es etwas eleganter sein soll, würde ich nur ein Stückchen Butter und etwas Nudelwasser nehmen und die Pasta damit in der Pfanne schwenken.

Das Nudelwasser sollte man also nicht einfach wegschütten?

Nein. Am besten behält man sich einfach einen halben Liter zurück. Wenn man es braucht, steht es schön warm zur Verfügung, wenn nicht,



Serena D'Alesio führt gemeinsam mit ihrem Bruder Mario das Restaurant „Marchese del Grillo“ in Fabriano in der italienischen Region Marken: er als Sommelier, sie als Chefin in der Küche. Auf dem YouTube-Kanal „Serena D'Alesio Chef“ veröffentlicht sie Videos, in denen sie Laien das Kochen beibringt.

schüttet man es später weg. Dann gebe ich erst das Nudelwasser zur Sauce dazu und dann die gesamte Pasta. Man muss das richtige Verhältnis haben von Pasta und Sauce. Ich würde es immer eins zu eins halten, aber wenn die Sauce nicht sehr flüssig ist, sollte man mehr Wasser dazugeben. Wenn die Pasta sich hingegen nicht so gut mit der Sauce verbindet, kann man noch etwas Butter hinzufügen.

Wenn Sie in einer Welt nach Corona um drei Uhr nachts von einer Party nach Hause kämen, welche ist die Pasta, die Sie jederzeit...

... Spaghetti Cacio e Pepe, zu jeder Uhrzeit!

Warum?

Na, weil sie einfach ist und super lecker. Weil ich Käse liebe und weil ich Pfeffer liebe. Ich mische fünf, sechs Sorten Pfeffer, der eine etwas schärfer, der andere etwas cremiger. Wenn ich die Pasta zubereite, schmelze ich immer ein Stückchen Butter in der Pfanne, durch die ich die Pasta schwenke, und füge Salbei hinzu. Und dann nehme ich meistens einen Pecorino Romano und einen Parmesan, etwas Szechuanpfeffer, etwas Piment, zwei, drei Sorten Pfeffer, die ich mit dem Mörser zerstoße und dann vermische und dazugebe.

Und wenn Sie in Ihrem Restaurant weder ein Kind noch jemand Älteres zu Gast hätten und einfach ihre Lieblingspasta servieren könnten, welche wäre das?

Die Pasta meines Herzens wäre Vincisgrassi, das ist eine traditionelle Lasagne hier aus der Region der Marken, mit einem Ragù aus verschiedenen Fleischsorten in sieben Schichten. Sie ist wirklich sehr, sehr gut. Sagen wir so: In der internationalen Vorstellungswelt ähnelt sie der Lasagne mit Ragù Bolognese, Hackfleischsauce, aber sie ist anders, viel reichhaltiger.

Welchen Stellenwert hat Pasta in der Spitzengastronomie Ihres Restaurants?

Sie spielt eine zentrale Rolle. Innerhalb der Abfolge eines Menüs darf es kein Übergewicht an Fleisch geben, aber auch keines an Milchprodukten. Es darf nicht zu monothematisch sein. Pasta hilft einfach dabei, die Geschmäcker zu diversifizieren.

Gibt es etwas, das man mit Pasta wirklich nicht machen darf?

Was man absolut nicht machen darf: die Pasta, egal welche, ins Wasser zu geben, wenn es noch nicht heiß ist. So gelingt sie niemals. Das einzige, was einen dann vielleicht noch rettet, ist eine Pasta von hoher Qualität, die das verzeiht. Aber Spaghetti in einen Topf mit Wasser zu tun, das nicht kocht, ist ein großer Fehler und nicht wieder gut zu machen!

Als Kind hat mir ein Kellner mal gezeigt, wie man Spaghetti mit Hilfe eines Löffels auf der Gabel aufrollt. Er meinte, in Italien äßen alle so, dort habe ich das aber noch nie gesehen. Manchmal benutze ich einen Löffel, um Spaghetti aufzurollen. Auch der „Galateo“...

... der italienische Knigge...

... sagt nicht, dass man das nicht tun darf, im Gegenteil: Wenn es dabei hilft, die Spaghetti zu essen, warum nicht? Letztlich ist es eine Angewohnheit, ob man das macht oder nicht. Es kommt auch darauf an, ob man zum Beispiel von einem hohen oder einem tiefen Teller isst.

Es gibt ein Zitat, das dem Modenschöpfer Nino Cerruti zugeschrieben wird: Nudeln muss man ernst nehmen, weil sie die Seele fröhlich machen. Stimmen Sie zu?

Ja, Pasta macht wirklich glücklich! Vor allem, wenn man sie in der richtigen Gesellschaft isst.

Die Fragen stellte Felix Hoof.

FOTOS: FEDERICO FERRETTI, STOCKFOOD

ICH WISCHE NUR NOCH AM SMARTPHONE.

GEBERIT AQUACLEAN. DAS DUSCH-WC.

1 UPGRADE,
3 VORTEILE

WC ersetzen lohnt sich.
Jetzt Aktionsprämie sichern.

www.geberit.de/upgrade



DESIGN
MEETS
FUNCTION

Mit Geberit AquaClean erleben Sie ein völlig neues Gefühl von Frische und Sauberkeit: Das WC mit Duschfunktion reinigt den Po auf Knopfdruck mit einem warmen Wasserstrahl. Weitere Infos zu den vielfältigen Dusch-WC Modellen auf www.geberit-aquaclean.de.



SIE RIECHT ALLES

Von Anna Wender

Melli Zampanella berät bei der Auswahl eines Parfums. Dafür blickt die Kölner Duftstylistin tief in die Persönlichkeit.

Attraktiver wirken, selbstbewusster auftreten, schlanker aussehen: Diese verlockenden Angebote will Melli Zampanella wahr werden lassen – allein mit dem richtigen Parfum. Die Kölnerin ist Duftstylistin, also nicht Parfümeurin, nein: Sie hat ihre Begabung, Düfte nicht bloß riechen, sondern auch sehen, erinnern, hören und fühlen zu können, einfach mit ihrem Beruf als Stylistin verknüpft. Seitdem berät sie als Deutschlands erste und einzige Duftstylistin ihre Kunden, persönlich oder per Videoanruf.

Selbstbewusster? Attraktiver? Das klingt vielversprechend. Ich buche eine „Duftberatung der Extraklasse“. Melli Zampanella empfängt mich in ihrer Kölner Wohnung, und wie ich es erwartet habe: Trotz Mund-Nasen-Schutz nehme ich so viele Düfte wahr, dass ich kurz glaube, am Ende des Tages „geruchsblind“ zu sein. „Es ist wichtig für mich, die Person wenigstens einmal zu sehen, wie sie redet, agiert und auftritt“, sagt Zampanella. Auch wenn es in diesen Tagen schwieriger ist als sonst, sich persönlich zu treffen. Generell bevorzugen Männer die Online-Beratung, während Frauen aus ihrer Duftberatung gerne ein Ereignis machen.

Der erste Eindruck reicht ihr nicht. Um mehr über den Kunden zu erfahren, hat Melli Zampanella einen Fragenkatalog entwickelt – sie arbeitet auch als Autorin und Moderatorin und ist von Berufs wegen neugierig. Für welche Gelegenheit soll der Duft sein? Für den Abend, einen bestimmten Anlass, den Alltag im Büro, ein bestimmtes Ziel? Ich nenne ihr die Namen der Parfums, die ich normalerweise trage. Und erfahre daraufhin: Diese Düfte sind kräftig, warm und schreien nach Extravaganz. Das hätte mir Melli Zampanella, die schon mit ihrem Kunstnamen eine starke Aussage macht, nicht zugetraut. Solche Überraschungen können durchaus gewollt sein: „Der Kontrast zwischen der Wirkung einer Person und ihrem Duft kann interessant sein und Neugierde wecken.“ Nur habe ich mir bei der Auswahl meiner Düfte nichts gedacht – sie riechen einfach nur gut.

Dabei können Parfums mehr. „Den Menschen ist gar nicht bewusst, welche Macht Düfte haben. Der Geruchssinn ist einer der ältesten Sinne und direkt mit dem limbischen System verbunden“, sagt die Duftstylistin. Das limbische System ist unter anderem für die Steuerung von Emotionen verantwortlich. Dort setzen Düfte an, indem sie Bilder erzeugen und Gefühle erwecken. Wie stark ein Duft sein kann, merke ich, als Zampanella mir einen Papierstreifen unter die Nase hält, der mich gedanklich ans Meer reisen lässt: Die frische Brise und die Hafenuft nehmen gleich gefangen.

„Der richtige Duft kann ein Türöffner für Gespräche sein“, sagt sie. „Ich könnte ewig über Düfte und ihre Macht reden.“ Sie fragt nach meinem Lieblingsdessert, meinem Lieblingsdrink, nach Duftkerzen, die ich anzünde, wohin ich gerne verreise, welche Gerüche ich überhaupt nicht mag. Ihr Resümee: „Sie sind ein Parade-



„Den Menschen ist gar nicht bewusst, welche Macht Düfte haben“: Melli Zampanella (oben) hat eine feine Nase; die Auswahl in der Duftkunsthandlung in Köln (unten) hilft bei der Suche nach dem persönlichen Duft.

beispiel dafür, dass Sie nicht den passenden Duft für Ihren Typ tragen.“ Ich rieche anders als ich bin. Das soll sich ändern. Sie sieht an mir eine skandinavische Frische, Unisex, Richtung Jil Sander.

Zampanella hat dafür schon etwas im Kopf – in ihrer Sammlung von mehr als 100 Düften wird sie jedoch nicht fündig. Wir treffen Holger Dubben, Inhaber der Duftkunsthandlung im Kölner Zentrum. Auch der gelernte Apotheker hat seine Leidenschaft für Düfte zum Beruf gemacht, auch für ihn sind Düfte Kunst. „Es gibt Nischendüfte“, sagt Zampanella, „die mit ihrer Raffinesse einfach herausstechen. Ein Parfum ist auch immer ein Experiment und eine Komposition, wie man sie nur in der Kunst findet.“

Bei Dubben holt sie eine weitere Expertenmeinung ein. Sein Sortiment wird man in keiner normalen Parfümerie finden. Auf einem alten Apothekerschreibtisch reihen sich mehr als 100 Flakons aneinander, noch einmal doppelt so viele stehen auf den Wandregalen. Gut, dass zwei Fachleute schon mal die Vorauswahl übernehmen. Dubben bestätigt die Vorstellung, die Zampanella für mich hat. Gemeinsam suchen sie nach meinem Duft.

Beziehungswise nach zwei Düften: einem, der meinem Typ entspricht, und einem weiteren, der meiner bisherigen Parfumauswahl ähnelt. Die beiden schauen die Flaschen durch, besprühen Teststreifen und schnuppern sich durch das Sortiment. Anhand meiner Reaktionen schlagen sie eine neue Richtung ein. Nach mehr als 20 Teststreifen ist Schluss. Ich suche nach einer Kaffeedose, wie es sie in vielen Parfümerien gibt – vergebens. „Es reicht völlig, an einer duftfreien Hautstelle zu riechen“, sagt Dubben, der mir meine Überforderung wohl ansieht. Ich fühle mich wie Harry Potter beim Aussuchen seines Zauberstabs bei Ollivanders: Wann beginnt mein Parfum zu leuchten? Ich fange an zu sortieren und vergesse dabei, welchen Duft ich gerade noch gerochen habe, anders als die beiden Experten, die schon beim Namen des Dufts wissen, wie er riecht. Manche Düfte fallen schon allein deshalb raus, weil sie mich zu sehr an andere Menschen erinnern. „Das“, sagt Dubben, „ist die Macht der Düfte.“

Am Ende kann ich mich nicht entscheiden und verlasse die Duftkunsthandlung mit drei Düften. Der erste entspricht der Vorstellung der beiden. Coriander von D.S. & Durga riecht nach Skandinavien, nach frischer Luft, Natur, Wald und Meer – ein Unisex-Duft, der mir schon vor einigen Stunden vorausgesagt wurde und zu meinem Typ passt. Trotzdem komme ich nicht von den Düften eines bestimmten Luxus-Parfums: Lamar by Kajal und Kajal riechen aufregend, fast schon magisch. Egal welche Streifen Dubben und Zampanella mir unter die Nase halten, ich greife immer wieder zu diesen zwei Düften, die Fernweh wecken, geheimnisvoll orientalisch wirken und eine schwer erklärbare Anziehungskraft ausüben.

Melli Zampanella kann Dutzende Düfte riechen, ohne geruchsblind zu werden. Meine Nase braucht erst einmal eine Pause. Ich bin gespannt, ob meine neuen Parfums etwas daran verändern, wie andere mich wahrnehmen. Ob ich jetzt so rieche, wie ich auch bin. Tatsächlich bestätigen einige Tage später Freunde, dass ich vitaler wirke. Ich verbuche das unter dem Aspekt schlanker und sportlicher und bin zufrieden. ◀

FOTOS: DOMINIKA ZAGAROVSKY, ANNA WENDER

NUR AN GUTE WÄNDE ABZUGEBEN

HANDSIGNIERTE, LIMITIERTE KUNST ONLINE UND IN 25 GALERIEN WELTWEIT



Leila Fanner The Offering
Auf. 150, handsigniert, 150x120 cm
Art.-Nr. LFA01, 1.999 €

LUMAS ART EDITIONS GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin, Änderungen und Irrtümer vorbehalten.

LUMAS.DE

BERLIN · LONDON · NEW YORK · PARIS · WIEN · ZÜRICH
DORTMUND · DÜSSELDORF · FRANKFURT · HAMBURG · HANNOVER · KÖLN
MANNHEIM · MÜNCHEN · STUTTGART · WIESBADEN

LUMAS⁷

THE LIBERATION OF ART

Das jüngste Werk von Rosemarie Trockel ist kein Bild, kein Gemälde, keine Keramik, keine Collage, keine Zeichnung und auch keine Fotografie. Dieses Mal nutzt die Künstlerin kein vertrautes Medium, das sie bislang benutzte, kein Material, mit dem sie bisher arbeitete. Der Grande Dame der zeitgenössischen Kunst, der es in den vergangenen Jahrzehnten immer gelungen ist, mit ihrer Experimentierfreude und ihrem subversiven wie ironischen Blick auf die Dinge Fans und Kritik aufs Neue in Staunen zu versetzen, wird auch diesmal die Überraschung gelingen: Rosemarie Trockel macht einen Duft.

Duft. Aha. Ein Parfum? Wie riecht es, Frau Trockel? Sie antwortet: „A walk in the woods with animal crossing. A bush is a bear.“ Punkt. Es folgt – zunächst – keine weitere Erklärung. Rosemarie Trockel gilt als medienscheu, und das ist sie wirklich. Also müssen sich andere Wege finden, dem Duft auf die Spur zu kommen. Es folgt eine Reise quer durch die Republik, von Köln nach Berlin. Die Assoziationen, die sich von einem Busch und einem Bären einstellen, brauchen Futter, wenn es keine Tester, keine Proben von der neuen Mischung gibt. Übersetzungshilfe kommt von Fachmännern – dem Duftproduzenten Robert Müller-Grünow und dem Parfümeur Geza Schön.

Handelt es sich um einen grasigen Busch oder um einen dunklen Wald, der olfaktorisch in den 50-Milliliter-Flakons steckt, auf die groß und schwarz und schlicht die Initialen RT gedruckt sind? Meint die Künstlerin einen kleinen süßen Bären oder ein gefährliches Tier? Und wie setzt man überhaupt bedrohliche Assoziationen in ein duftendes, parfumöhlhaltiges Wasser um?

Streift man gedanklich durch das vielschichtige Werk der Konzeptkünstlerin, von den Strickbildern, mit denen sie in den achtziger Jahren Weltruhm erlangte, bis zu ihren jüngsten Foto- und Objektarbeiten, bei denen sie weiter mit Rollenklischees spielt, lässt sich allenfalls erahnen, was sie kreiert haben könnte. Man kann vermuten, dass es weniger um eine klebrig-süße Essenz geht als um ein komplexes, vielschichtiges Parfum, das eher dunkel als hell und schrill erscheint. Oder, wie Geza Schön, bekannt für seine reduzierten Düfte und klaren Aussagen, die einjährige Zusammenarbeit mit Trockel zusammenfasst: „Schnell wusste ich, dass Rosemarie Trockel nicht auf süße Blumen abfährt. Es ist eher ein bisschen *dirty*.“

RT – ROSEMARIE TROCKEL

Das ist schon mal ein hilfreicher Hinweis. Aber wie riecht RT, die Nummer eins der neuen Künstler-Duft-Edition, der Robert Müller-Grünow, Unternehmer und Kunstliebhaber, noch weitere folgen lassen will?

Die Reise beginnt. Bevor sie nach Berlin führt, wo Geza Schön zu Hause ist und auch die Künstlerin mittlerweile lebt, hilft Müller-Grünow auf die Sprünge, in Köln, im Mülheimer Hafen, wo sein Unternehmen sitzt.

Industriebrache. Verlassene Backsteinhallen aus der Gründerzeit, die lange von Künstlern, Clubs und jüngeren Unternehmen mit Leben

DEM DUFT AUF DER SPUR

Von Eva Reik

Die Künstlerin Rosemarie Trockel hat ein Parfum kreiert. Es ist ihr bisher flüchtigstes Kunstwerk – und ihr rätselhaftestes.



„Es war eine Art Ping-Pong-Spiel“, sagt Parfümeur Geza Schön (im oberen Bild hinten) über die Zusammenarbeit, an der neben Rosemarie Trockel auch der Duftproduzent Robert Müller-Grünow (vorne) beteiligt war.



FOTOS: SCENTCOMMUNICATION (R), SIMON VOGEL

erfüllt wurden, bevor sie vor ein paar Jahren von Immobilienentwicklern für die schicke Verwandlung entdeckt wurden. Hier ist seine Duftfirma angesiedelt, Scentcommunication, in der ehemaligen Farbenfabrik Lindgens. Wo früher Lacke produziert wurden, entwickelt Müller-Grünow Duftkonzepte und Technologien, für Luxus-Hotels und Modeunternehmen, für große Firmen wie Telekom, Samsung, Commerzbank, Deutsche Bahn – mit gerade einmal zehn Mitarbeitern. Seine Düfte werden als Marketinginstrument eingesetzt, „um intuitiv das Wohlbefinden der Menschen zu steuern, um eine positive Bewertung der Marke zu erreichen“, sagt der Dreiundfünfzigjährige. „Mit unserer Technologie können wir Düfte per Knopfdruck oder Sensor erscheinen, aber auch wieder verschwinden lassen“, sagt er. „Duft ist meine Leidenschaft, aber eben auch die Kunst, und es war so naheliegend, beides zu verbinden, ohne kommerziellen Druck, sondern als Liebhaberprojekt.“

Müller-Grünow ist im Vorstand der Gesellschaft für Moderne Kunst am Kölner Museum Ludwig mitverantwortlich für den „Jungen Ankauf“. Er sammelt seit Jahrzehnten zeitgenössische Kunst. „Als Student habe ich die letzten Mark zusammengekratzt oder mir Geld geliehen, um mir die ersten Arbeiten von Wolfgang Tillmans zu kaufen.“

DUFT ALS KUNST

Weil der Kölner über Jahrzehnte ein Netz in der Kunstwelt aufgebaut hat, bedufte er auch zahlreiche Ausstellungen, Galerien, Museen. „Für den Künstler Pierre Huyghe habe ich schon Krankenhausduft für seine Ausstellung im Palais de Tokyo in Paris nachgebaut oder für den Galeristen Johann König den Geruch der Berliner St.-Agnes-Kirche eingefangen, bevor sie zur Galerie umgewandelt wurde.“ Er zählt weitere Kunststandorte mit Strahlkraft auf, die Serpentine Galleries in London, das Kunstmuseum Bern und andere, an denen er die Kunst um eine olfaktorische Dimension ergänzte.

Mit Rosemarie Trockel, der für ihn wichtigsten zeitgenössischen Künstlerin, in die Edition zu starten, sei absolutes Glück. Er kennt sie seit Jahrzehnten, sie sind befreundet, auch ihre Ausstellungen bekamen schon seine Noten fürs Gesamtkonzept. Unbedarf ist Trockel in der Duftkomposition also nicht. „Durch die Zusammenarbeit mit dem Künstler Carsten Höller bekam ich Einblick in die Duftkommunikation von Insekten“, sagt Trockel später.

Bei seinem „Liebhaberprojekt“ bleibt Müller-Grünow unter Freunden: Mit Geza Schön arbeitet er schon lange zusammen, Meyer Voggenreiter ist verantwortlich für die Verpackung, den Internetauftritt und geistige Unterstützung. Im Mai beginnt die Zusammenarbeit mit Pierre Huyghe. Gerade bemühen sie sich um Künstler Nummer drei. „Aber die Latte hängt hoch. Wer passt dazu?“

Klar ist: „Die Künstler haben alle Freiheiten. Sie können tun und lassen, was sie wollen.“ Soll heißen: „Wenn der Duft am Ende nach Pferd riecht oder nach Pferdemit und Fäkalien stinkt, dann ist das ihre Vorstellung von ihrem Duft, ihre Kunst. Das ist total egal. Sie haben Carte blanche. Und wenn sie ausschließlich die teuersten Ingredienzen nutzen, dann ist das eben so. Iris, Sandelholz, Jasmin – egal. Es gibt keine Einschränkung.“ Vorab riechen lässt sich der Duft nicht. Müller-Grünow hat gerade mal einen Flakon auf dem Konferenztisch stehen. Streng und minimal das

Design, angenehme Haptik der Verpackung. Zwei Trockelsche Schwarz-Weiß-Arbeiten sind darauf gedruckt, ein Selbstporträt älteren Darums und eine jüngere Arbeit mit dem Titel „Impact“. Jede Edition ist auf 500 Flaschen begrenzt, 50 Milliliter für 380 Euro.

„Wenn sie weg sind, sind sie weg“, sagt Müller-Grünow. Jeder Käufer kann höchstens zwei Flaschen bestellen, ausschließlich über die Website artistscentedition.com. Immerhin können registrierte Käufer für 200 Euro nachbestellen. „Wäre ja schade, man würde den Duft aus Respekt vor der Exklusivität nicht benutzen.“ Im Moment denken Müller-Grünow und Meyer Voggenreiter noch über eine minimale Vertriebsverlängerung nach: „Eventuell wird es die Edition noch in den Buchhandlungen von Walthers und Franz König geben, vielleicht bei Andreas Murkudis.“ Aber sicher will er sie nicht in der Parfümecke des Concept Stores sehen, sondern in der Mitte. Große Kunst, nicht austauschbare Ware, das ist klar. Der Marketing-Mann weiß, wie man Begehlichkeiten weckt.

Wie also riecht nun RT? Nach Pferd? Oder Pferdemit? Nach teuren Blumennoten? Wie riecht der Busch, wie der Bär in Trockels jüngstem Werk? An dieser Stelle hilft ein späterer Hinweis der Künstlerin selbst. „Mein erstes Parfum bekam ich von meinem Onkel aus Brasilien. Ein ganz exotisch-geheimnisvoller Duft. Mein zweites Dufterlebnis war das Riechfläschchen, das mir aus meinen frühkindlichen Ohnmachten zurück ins

Duftessenzen vollgestopft. Hier arbeitet er an Düften für seine eigene Firma und für große Marken, denkt darüber nach, wie sich der Geruch von Papier in Flaschen füllen lässt, wie man den Bezirk Neukölln nachahmt oder Filmszenen „vergerüchert“. Genauer gesagt: Edgar Reitz' Film „Heimat“.

WIE TICKT TROCKEL?

In diesem winzigen Duftlabor ist ihm 2006 ein Coup gelungen: Molecule 01, der auf so gut wie nur einem Inhaltsstoff basiert, einem Duftmolekül namens Iso E Super, und den er millionenfach verkauft. Seither schmücken den Parfümeur Attribute wie „radikal“ und „pur“. „Ideale Voraussetzungen, um mit Weltklassekünstlern zusammenzuarbeiten“, sagt Müller-Grünow; daher beauftragte er Schön nicht nur mit den Kreativen Commerzbank und Telekom, sondern auch mit der großen Duftkunst.

Geza Schön, der schon mit mehreren Künstlern zusammengearbeitet hat, vertraute auch dabei auf ein bewährtes Konzept: „Anfangs suche ich nach dem Moment, in dem etwas mit dem Menschen passiert, in dem ich Entzücken merke. Sie roch, ich machte Notizen und bekam einen Eindruck, wie sie olfaktorisch tickt.“ Aus 50 Duftproben wählte Trockel, Schön mischte, bis sich immer klarer ein Gerüst, eine Komposition ergab. Sieben Treffen, ein Jahr lang. Viel Zeit, um die Mischungen wirken zu lassen.

„Schnell war klar, dass Rosemarie Trockel es nicht *pretty* haben will“, sagt der Parfümeur. Trockel beschreibt den intensiven Prozess so: „Jeder vagen Idee von mir folgten unzählige Duftvariationen, es wurde sozusagen hin und her gerochen. Gezas Laboratorium speiste fast unbegrenzt jegliche Duftvorstellung.“ Schön ergänzt: „Es war eine Art Ping-Pong-Spiel. Sehr aufwendig. Aber wo RT drauf steht, soll auch RT drin sein.“ Da waren sich alle einig. Für Trockel selbst war die Arbeit eine vollkommen neue Erfahrung: „Normalerweise gehört Teamarbeit nicht, oder nur selten, zu meiner Arbeitspraxis. Im Vergleich zu meiner meist einsamen künstlerischen Tätigkeit ein sehr schönes Erlebnis.“

Worauf sprang sie an? „Veramos zum Beispiel“ – ein synthetischer Nachbau von Moos, was Trockel als „intellektuellen Duft“ beschreibt und der Parfümeur mit „Wald“ übersetzt. Und sonst? „Animalische Noten, die pur wirken wie ein Brett und riechen wie sauberer Arsch.“ In der Komposition sind sie wichtig für die lange anhaltende, tiefe Wirkung. Das Bild fügt sich zusammen, der Bär im Busch wird erkennbar, auch wenn er nur mit Sekreten von Biber, Moschustier, Pottwal und Zibetkatze dargestellt wird.

Aber es wäre keine Geza-Schön-Komposition, wenn nicht Iso E Super und Hedion dabei wären, „fürs Weiche und Samtige“, als „Sympathiebooster“. „Man will sich mit einem Duft ja attraktiv machen und nicht stinken.“ Nach fast einem Jahr war die Mischung dann perfekt: „Das ist wie bei einem Kunstwerk“, sagt Müller-Grünow. „Irgendwann weiß der Künstler, jetzt ist es fertig.“

Endlich öffnet Schön die Verpackung und sprüht. Noten von Ingwer, Wacholder, Kardamom eröffnen das Bouquet. Intensive Teenoten, Iris und Rose folgen. Frisch und krautig riecht es, bis sich die tiefen, moosigen, balsamischen Noten entfalten. Busch und Bär sind geklärt, die Duftreise ist abgeschlossen. Die Künstlerin sagt: „Ich bin sehr glücklich mit dem Duft.“ Die erste Flasche hat sie ihrem Lebensgefährten Curtis Anderson geschenkt. „Er trägt es täglich.“ ◀

Höchstens zwei Flaschen pro Käufer: Der Duft ist streng limitiert.



GROSSE AUGEN MACHEN

Von Sabine Hoffmann

Operationen zwischen Tränensäcken und Brauen zählen zu den beliebtesten ästhetischen Eingriffen in Deutschland. Denn auch der Blick altert – und kann die Sicht der Dinge einschränken.

Bei manchen Frauen ist es die Figur, die sie an sich mögen. Anderen gefallen die Haare oder der Mund. Bei Claudia Duprey waren es ihre Augen, auf die sie stolz war. Oft hörte die heute 58 Jahre alte Mutter zweier erwachsener Kinder, dass sie strahlende Augen habe. „Das gab mir das Gefühl, schön und attraktiv zu sein.“

Doch mit zunehmendem Alter hingen ihre Lider immer stärker, die Augen wurden kleiner, sahen durch das überschüssige Hautgewebe ständig so verquollen aus, als hätte sie gerade heftig geweint. Anstelle von Komplimenten bekam sie jetzt gesagt, dass sie müde und traurig aussehe – obwohl sie sich fit fühlte und mit ihrem Leben zufrieden war. Die Pflegerin aus der Nähe von Offenbach wünschte sich, die Schlupflider loszuwerden und ihre strahlenden Augen zurückzubekommen.

So scheint es vielen Menschen in Deutschland zu gehen. Ein klarer Blick aus wachen, strahlenden Augen wirkt attraktiv und jugendlich. Plastisch-chirurgische Augenoperationen wie etwa die Entfernung von Schlupflidern und Tränensäcken sowie das Anheben der Augenbrauen zählen zu den beliebtesten ästhetischen Eingriffen. Besonders gefragt sind Oberlidstraffungen. Nach Angaben der Vereinigung der

Ästhetisch-Plastischen Chirurgen (VDÄPC) wurden 2019 in Deutschland 4035 dieser Eingriffe vorgenommen. Damit steht das Lid-Lifting auf Platz drei der beliebtesten ästhetisch-plastischen Operationen.

Wegen der Pandemie wird zudem ein weiterer Anstieg erwartet. So registrieren viele Mediziner seit Beginn der Corona-Krise mehr Nachfragen nach Lidstraffungen. Eine Studie zur Blickanalyse im Gesicht der Abteilung für Handchirurgie, Plastische und Ästhetische Chirurgie am Klinikum der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) belegt, dass sich die Aufmerksamkeit infolge der Maskenpflicht auf den Bereich der Augen konzentriert. Zudem führen Videokonferenzen dazu, dass sich viele Menschen intensiver und kritischer mit ihrem Äußeren beschäftigen und sich infolgedessen über ästhetische Eingriffe in den Praxen vieler Fachärzte informieren. Das Homeoffice und weniger Sozialkontakte bieten ihnen dabei häufig die Möglichkeit, einen Eingriff unbemerkt von Kollegen und Bekannten vornehmen zu lassen.

Claudia Duprey entschloss sich im August 2019, lange vor Ausbruch der Corona-Krise, für eine Oberlidstraffung. „Ich bin ein aktiver und lebensfroher Mensch“, sagt sie. „Aber ich fühlte

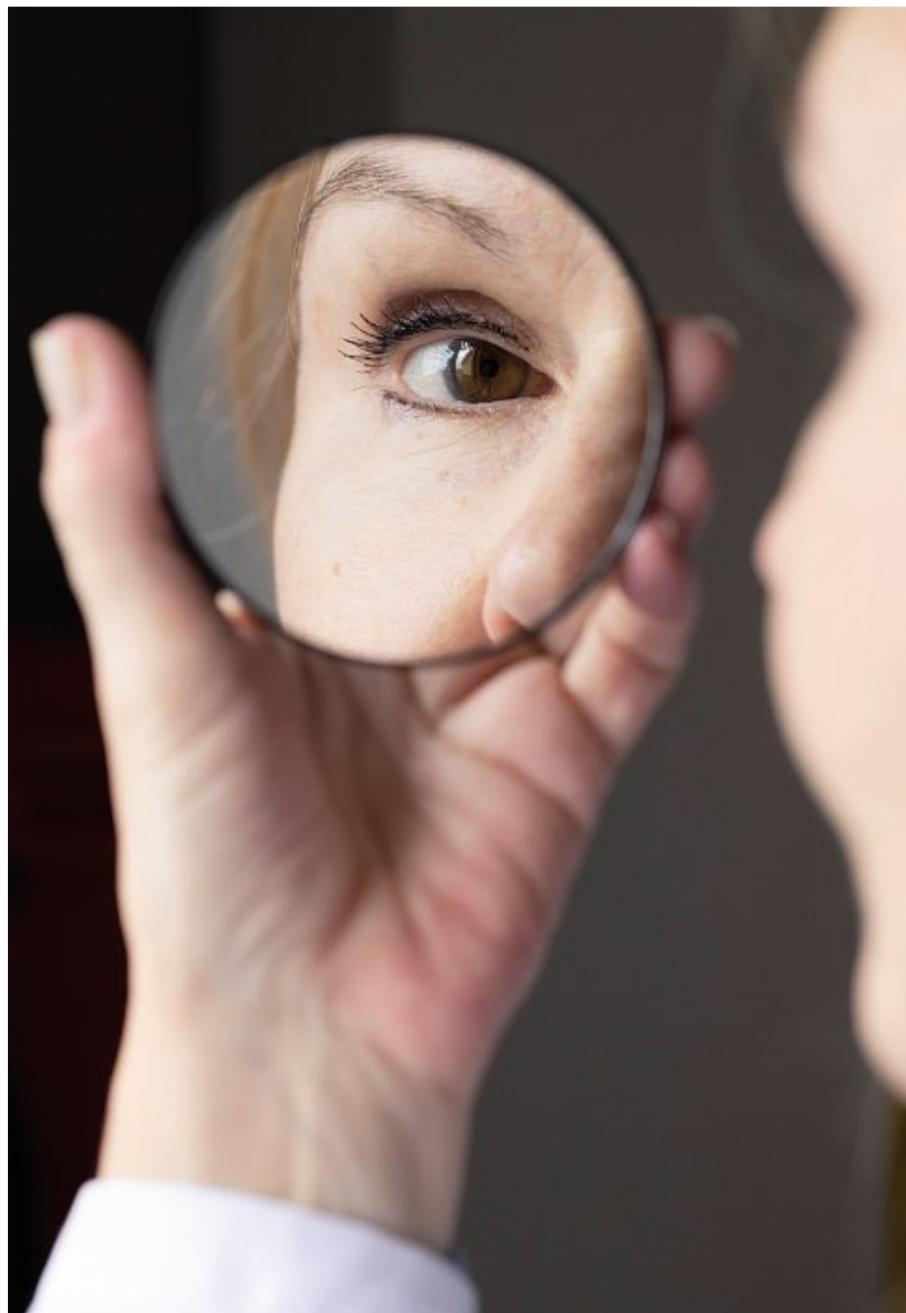
mich irgendwann so unattraktiv, dass ich fast alle Verabredungen absagte und mich zu Hause verkroch.“ Traf sie sich doch mal mit einer Freundin im Restaurant, hatte sie das Gefühl, jeder würde auf ihre hängenden Augenlider starren. Sie war dann heilfroh, wieder zu Hause zu sein.

Dort bereiteten ihr die Schlupflider aber auch Kummer. Anfangs dachte sie noch, sie würde schlecht sehen, als sie beim Fernsehen das Bild nicht mehr vollständig erkennen konnte. Die obere Hälfte des Bildschirms war wie von einer Gardine verhangen. „Das machte mir Sorgen. Doch mein Augenarzt konnte trotz gründlicher Untersuchung nichts finden.“ Das Problem blieb – bis Claudia Duprey selbst herausfand, weshalb ihr Sichtfeld so stark eingeschränkt war. „Irgendwann habe ich beim Fernsehen einfach mal mit den Fingern meine Augen weit auseinandergespreizt, und plötzlich konnte ich wieder alles sehen.“

geburtstag als zäsur

Alexandra Birt hingegen, heute 61 Jahre alt, hatte schon von Geburt an ausgeprägte Schlupflider. Als junge Frau störte sie das nicht sonderlich, obwohl sie auf ihr Aussehen achtete. Die Biologin aus München macht seit ihrer Jugend Gymnastik,

Wie Brigitte Bardot: Alexandra Birt hatte schon immer Schlupflider – lange hatte sie nichts daran auszusetzen.



GARTENMÖBEL VON NIEHOFF.
DRAUSSEN SCHÖNER WOHNEN.

NIEHOFF
GARDEN



Lounge VALENCIA

FOTOS: THOMAS DASHNER, LAILA SIEBER





Die hängenden Lider sind jetzt gestrafft: Claudia Duprey entschloss sich zu dem Eingriff, weil ihre Augen langsam kleiner wurden.

sie tanzt und geht ins Fitnessstudio. Nach drei Schwangerschaften war sie noch gut in Form. Als sie zunahm, bedingt durch die Wechseljahre, stellte sie ihre Ernährung um.

Wie Claudia Duprey hatte auch Alexandra Birt lange nichts an ihrem Aussehen auszusetzen. „Mein Mann ist zehn Jahre jünger, meist wurden wir beide gleich alt geschätzt“, sagt sie. „Mein 60. Geburtstag war allerdings so etwas wie eine Zäsur. Plötzlich begannen meine Lider so stark zu hängen, dass meine Augen winzig klein waren. Das sah wirklich nicht schön aus, zumal sich am Unterlid auch noch Tränensäcke in Form von dunklen Schatten gebildet hatten.“

Alexandra Birt war nach wie vor topfit, fühlte sich aber beim Blick in den Spiegel uralte. Sie arbeitet als Laborleiterin in einer Münchner Klinik. Im Herbst 2019 wandte sie sich an die Abteilung für Plastische und Ästhetische Chirurgie am Klinikum der LMU und vereinbarte ein Beratungsgespräch. Im Erstgespräch erfuhr sie, dass Schlupflider wie bei ihr angeboren sein können. Auch das deutsche Model Claudia Schiffer und Hollywood-Star Jennifer Lawrence haben von Geburt an Schlupflider.

Mit zunehmendem Lebensalter treten aber bei vielen Menschen hängende Lider auf. „Mit

den Jahren verliert die Haut an Augen und Stirn an Spannkraft, die Elastizität des Gewebes lässt nach“, sagt Riccardo Giunta, Direktor der Abteilung für Handchirurgie, Plastische und Ästhetische Chirurgie am Klinikum der LMU. „Das Oberlid beginnt zu erschlaffen und bildet eine Hautfalte. Deutliche Schlupflider sind die Folge.“

Bei Frauen entwickelten sich diese häufig von Ende 40 an, bei Männern gehe es ein bisschen später los. Am häufigsten sei das Oberlid betroffen, in einigen Fällen sei neben der Straffung der Oberlider auch eine Korrektur der Unterlider oder eine Anhebung der Augenbrauen notwendig, um ein optimales Ergebnis zu erzielen. „Die Harmonie der Augenpartie als Mittelpunkt des Gesichts und der Wahrnehmung des Alters eines Menschen ist von zentraler Bedeutung“, sagt Giunta.

Während des Vorgesprächs wurde Alexandra Birts Gesicht dreidimensional fotografiert, und man besprach Korrekturmöglichkeiten. „Die Augen erscheinen größer, der Blick offener und das Gesicht lebendiger“, sagt Giunta. „Selbst wenn nicht eine einzige Falte mitbehandelt wird, wirkt das Gesicht um viele Jahre jünger.“

Er erklärte der Patientin, dass es sich um einen ambulanten Eingriff handele, der etwa

45 Minuten dauere. „Unter Lokalanästhesie wird mit dem Skalpell ein feiner Schnitt in der oberen Lidfalte gesetzt.“ Die überschüssige Haut und das eventuell hervortretende Fettgewebe würden entfernt, Haut und Muskel dann gestrafft. „Die Augenlidhaut wird anschließend mit dünnem Nahtmaterial verschlossen.“ Für andere sei die feine Narbe in der Lidfalte später nicht erkennbar.

BALANCE FINDEN

Giunta wies seine Patientin auch auf die Risiken des Eingriffs hin. Es dürfe nicht zu viel Haut entfernt werden, sonst könne sie ihre Augen später nicht richtig schließen. Zudem gebe es eine Verletzungsgefahr des Auges, es könne zu Nachblutungen sowie Infektionen und Wundheilungsstörungen kommen. Das sei allerdings selten der Fall. Kleinere Blutergüsse und Schwellungen der Lider seien in der Regel nach sieben bis 14 Tagen abgeklungen.

Neben ihren Schlupflidern wollte Alexandra Birt auch noch die dunklen Schatten unter ihren Augen loswerden, die den müden Eindruck verstärkten. Dort war die überschüssige Haut abgesackt, es hatten sich Tränensäcke gebildet. Diese können heutzutage mit Fillern wie Hyaluronsäure oder eigenem Fettgewebe aufgespritzt oder alternativ mit einem Plasma-Laser gestrafft werden. „Die richtige Balance zwischen Auffüllung und Straffung ist die eigentliche Kunst“, sagt Giunta. „Alleinige Auffüllung durch Füllersubstanzen führt oft zu einem unnatürlich aufgeblasenen Gesicht.“

In Alexandra Birts Fall war eine operative Straffung notwendig. Dazu kann ebenfalls ambulant und in Lokalanästhesie ein Schnitt unterhalb des Wimpernrands angelegt werden. Der Augenmuskel wird abgelöst, das Lid nach oben angehoben und überschüssiges Haut- und Muskelgewebe entfernt, um eine möglichst gute Spannung des Unterlids zu erreichen. „Dabei muss man vorsichtig sein“, sagt Giunta. „Wird die Haut zu stark gestrafft, zieht das Gewicht der Wange am Unterlid. Im Extremfall liegt das Unterlid nicht mehr am Augapfel an.“ Dadurch könne die Tränenflüssigkeit nicht abtransportiert werden, und es komme zu einem tränenden Auge.

Da es sich um eine ästhetische Operation handelt, müssen die Kosten selbst getragen werden. Eine Oberlidstraffung kostet in der Regel mindestens 1500 Euro. Werden Ober- und Unterlid gleichzeitig korrigiert, muss man mit einem Preis von 3000 Euro an rechnen. Die Kasse übernimmt nur im Einzelfall die Kosten für eine Oberlidstraffung, wenn eine medizinische Indikation vorliegt. „Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn durch über die Wimpern hängende Lider ein eingeschränktes Sichtfeld entsteht“, sagt Giunta.

Alexandra Birt musste die Kosten selbst tragen. Trotzdem entschloss sie sich kurz vor Weihnachten 2019 dazu, Ober- und Unterlid straffen zu lassen. Nach dem Eingriff bekam sie zum Kühlen eine spezielle Augenmaske und durfte die Klinik zwei Stunden später wieder verlassen. Ihre Augen waren zu diesem Zeitpunkt noch geschwollen, Schmerzen hatte sie aber so gut wie keine. Damit die Schwellungen zügig abklingen und der Heilungsprozess optimal unterstützt wird, bekam sie bei ihrer Entlassung Empfehlungen, die sie in der folgenden Woche beachten sollte: Augen so oft wie möglich kühlen; Gesicht anfangs nicht waschen, nur vorsichtig abtupfen; Heben des Kopfes und Bewegungen mit dem Kopf nach unten ganz vermeiden; Narben nach dem Fadenzug gut eincremen.

Alexandra Birt hielt sich daran. Die Wundheilung verlief gut. Nach einer Woche wurden die Fäden gezogen. „Das ging so schnell, dass ich es kaum gespürt habe“, erinnert sie sich. Zu diesem Zeitpunkt waren die Schwellungen schon vollständig verschwunden. ◀



CAPAROL
ICONS

BELOVED PAINT

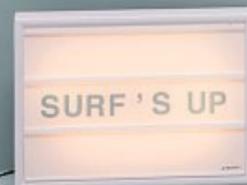
NO 61

SURF'S UP

Das ikonische Blaugrau ist inspiriert von der kühlen Farbigkeit des Pazifischen Ozeans. Er verleiht sowohl hellen, als auch weniger gut ausgeleuchteten Räumen einen frischen Look. Der hohe Anteil Helioblaupigment gibt dem sanften Meerton seine Tiefe.

„Surf's up“ ist unter Surfern Ausdruck für die perfekte Welle. Wir widmen diese Farbkone dem Pazifischen Ozean, in dem die Surfkultur ihren Ursprung nahm.

CAPAROL ICONS sind nachhaltige, luxuriöse Innenfarben made in Germany mit 120 Farbkonen für anspruchsvolles Interior Design.

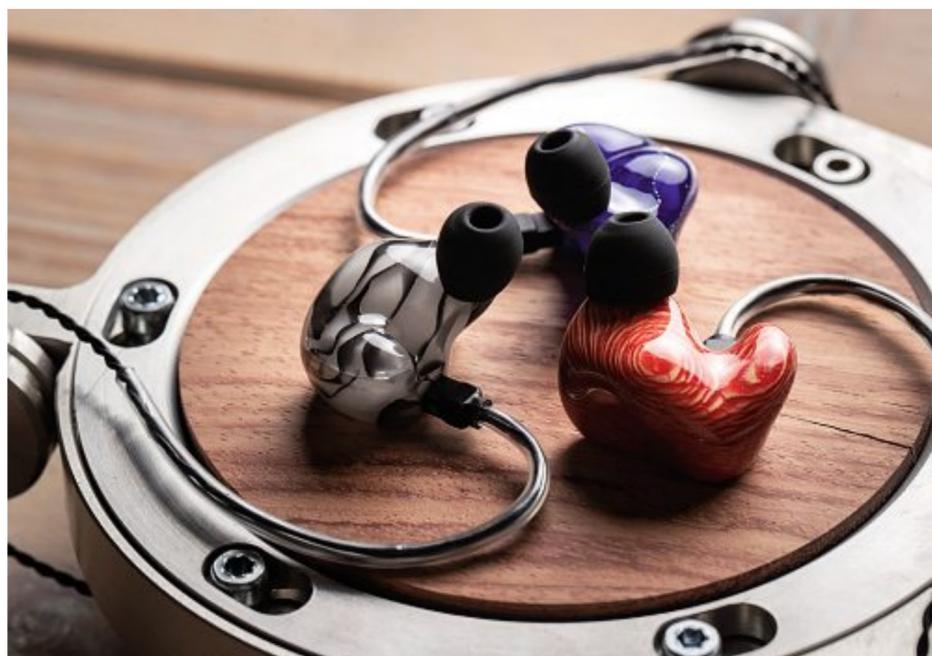


Besuchen Sie unseren Webshop oder finden Sie einen Händler in Ihrer Nähe unter WWW.CAPAROL-ICONS.DE

OHRsache UND WIRKUNG

Von Marco Dettweiler

Für die Marke Zeitgeist entstehen in Dieburg außergewöhnliche In-Ear-Hörer – was den Klang und was das Design angeht.



Natürlich war Thomas Halbgewachs auch in Asien. Wer die Idee hat, eine eigene Marke für In-Ear-Hörer aufzubauen, wird erst einmal ins Flugzeug steigen und dorthin reisen, wo die Konkurrenten ihre Produkte bauen lassen – nach China. Erfolgreich gelandet ist Halbgewachs nach einem Jahr intensiver Suche nach dem passenden Lieferanten dann im hessischen Dieburg. Mit den Asiaten war er zwar ins Gespräch, aber nicht ins Geschäft gekommen. „Die haben nicht begriffen, was Manufaktur heißt“, sagt der ehemalige Beyerdynamic-Manager. An Massenproduktion denkt er nicht, unter 1000 Einheiten pro Modell werfen die Chinesen ihre Maschinen aber nicht an.

Zeitgeist soll eine exquisite Marke mit exklusiven In-Ear-Hörern zwischen 500 und 1000 Euro sein. Jedes Modell ist auf 500 Stück limitiert. „Im Gegensatz zu den großen Labels produzieren wir in Kleinserien“, sagt der Zeitgeist-Gründer.

Das Unternehmen InEar in Dieburg ist spezialisiert auf die Fertigung von Gehörschutz für Industrie, Militär und auch die Formel 1. Halbgewachs kennt den InEar-Geschäftsführer Marius Schmitt schon länger, weil er dort Otoplastiken, also Formpassstücke, für sein Geschäft namens Headphone Company fertigen lässt. Halbgewachs bietet in seinem Onlineshop (mit einem Showroom in Heidelberg) zusätzlich Aufsätze aus Silikon für In-Ear-Hörer an, die dem individuellen Gehörgang angepasst sind, damit der Hörer so klingt, wie er klingen soll. Schmitt fertigt in Dieburg auch maßgeschneidert die Hörer, die Profimusiker bei Konzerten im Ohr tragen. Weil er sich mit diesem In-Ear-Monitoring auskennt, weiß er zudem, wie die Stöpsel für normale Musikhörer funktionieren. So fanden sich Halbgewachs und Schmitt – und begannen mit der Produktion von Zeitgeist-Modellen.

Nicht jedes Modell wird tatsächlich erst bei der Bestellung gefertigt. Dennoch soll der Kunde das Gefühl haben, etwas Besonderes im Ohr zu haben, jenseits der Massenproduktion. Es wird immer auch kleine Serien mit nicht mehr als zehn Exemplaren geben, zudem hat jedes Produkt eine Nummer wie etwa 27/500 eingraviert, die wie bei Kunstdrucken, Whiskyabfüllungen, Fotodrucken oder edlen Uhren zeigt, das wievielte Exemplar der Kunde bekommen hat. Um aufzufallen in der

Das Auge hört mit: Auf einem für eine Fräse eingespannten Materialrohling, aus dem die Schalen der Kopfhörer gefertigt werden, liegen am Produktionsstandort in Dieburg In-Ear-Hörer von Zeitgeist.

Masser der In-Ear-Hörer, die schon aufgrund ihrer Größe ein recht unauffälliges Produkt sind, das nach Möglichkeit im Ohr verschwinden soll, setzt Zeitgeist auf besondere Materialien wie Holz oder Acrylharz, fluoreszierende Farben oder Muster wie den Union Jack, die in einer Art 3D-Puzzle-Technik zusammengesetzt werden.

Die Gehäuse eines In-Ear-Paars werden meist aus vier Blöcken gefräst. Hersteller aus Japan oder Amerika bieten das Rohmaterial an. „Wir fertigen auch einige Blöcke aus Acrylharz selbst“, sagt Halbgewachs. Ideen für die Zukunft hat er genug. So überlegt er, gebrauchte Fässer zu kaufen, in denen Islay-Whisky gelagert wurde, um aus diesem Holz das Gehäuse zu fertigen. Inklusive Raucharoma, wofür die Whiskys von der Hebriden-Insel Islay bekannt sind.

Es nützt aber das beste Aussehen nichts, wenn der In-Ear-Hörer nicht gut klingt. So wie es bei großen Kopfhörern, die das Ohr umschließen, klanglich und preislich kaum Grenzen nach oben gibt, können sich auch Freunde des Knopfs im Ohr auf einem recht umfangreichen, aber oft unbekanntem Markt bedienen. Halbgewachs hat Kunden, die bei seiner Headphone Company gerne mal 3000 Euro für einen In-Ear-Hörer ausgeben. Um Käufer für sehr teure Produkte zu gewinnen, sei unter den Herstellern „ein Specs War“ ausgebrochen, sagt Halbgewachs, ein „Krieg der Spezifikationen“, der dazu führe, dass nur noch mit der „Anzahl der Treiber“ geworben werde. Mittlerweile hält ein Hersteller mit 18 Treibern den Rekord – das ist in etwa so, als hätte man zu Hause eine 18-Wege-Box stehen.

Die meisten Hersteller kommen bei Lautsprechern mit drei Wegen aus, bei In-Ear-Hörern ist es sogar nur ein Treiber. Viel hilft nicht immer viel. So reicht beispielsweise Sennheiser und Beyerdynamic für ihre Topmodelle ein Breitband-Treiber. Die aktuellen Modelle von Zeitgeist arbeiten mit zwei Treibern, was schon ambitioniert ist. Zeitgeist kauft sie bei einem der führenden Spezialisten mit Sitz in Dänemark. Einen eigenen Treiber zu entwickeln, das schaffen in Deutschland nur große Firmen wie Sennheiser.

In Dieburg saß Halbgewachs wochenlang mit Marius Schmitt zusammen, um am Klang

der Hörer zu arbeiten. Das bedeutete unter anderem, dass immer wieder ein Prototyp gebaut, angehört und danach wieder neu gebaut werden musste. Irgendwann waren die drei Klangsignaturen so, wie Halbgewachs sich das vorstellte und wie sie nun für die meisten Editionen von Kunden ausgewählt werden können. Wir haben eine Zeitlang das Modell „Bye, bye, Britain“ mit einem an den Union Jack erinnernden Gehäuse gehört, das mit 700 Euro preislich im Mittelfeld liegt und dessen Zwei-Treiber-Technik am häufigsten eingesetzt wird.

Der Sound trifft ziemlich genau unseren Geschmack. Das Bassfundament ist kräftig, aber nicht dominant. Weiter oben im Frequenzgang herrscht fast Gleichberechtigung, der In-Ear lässt Stimmen eher den Vortritt, aber die Höhen werden nicht versteckt. Wie bei allen hochwertigen Ohrstöpseln fasziniert es auch hier, wie gut In-Ears auflösen können. Jeder Ton, jedes Instrument lässt sich identifizieren. Es tritt sogar der seltene Effekt auf, dass man Töne in Liedern hört, die einem vorher nie aufgefallen sind. Solche Momente kennt man von High-End-Kopfhörern.

Der exzellente Klang fördert technisch ein Merkmal, auf das viele Hersteller mittlerweile verzichten, weil sie auf „True Wireless“ setzen: Alle Zeitgeist-Modelle haben ganz klassisch ein Kabel, weil dadurch keine Kompromisse in Sachen Ergonomie und Klang gemacht werden müssen. Das speziell geformte Gehäuse lässt sich nur ohne Bluetooth- und Noise-Cancelling-Technik verwirklichen.

Kabel? Viele Jugendliche haben vermutlich noch nie ein Kabel an einem Kopfhörer gesehen, weil sie die weißen Stöpsel von Apple ins Ohr stecken oder die ohrmschließenden großen Kopfhörer nur als Bluetooth-Variante kennen. Viele werden sich womöglich fragen: Wo soll ich das Kabel überhaupt reinstecken? Aktuelle Smartphones haben keinen Eingang mehr für einen 3,5-Millimeter-Klinkenstecker. Daher benötigt man einen Adapter für den USB-Port, an dem das Handy aufgeladen wird. Oder man leistet sich einen sogenannten Digital Audio Player, also quasi einen MP3-Player für Fortgeschrittene, der nur fürs Musikhören gedacht ist. Das ist der Zeitgeist der Audiophilen. ◀

FOTO: LUCAS BAUHAL

RUG STAR
by Jürgen Dahlmans



NewTribal Multishape No. 02

Color on DarkBlue
hand-knotted Persian weave
100 % wool

RUG STAR
Rosa-Luxemburg-Str. 27
10178 Berlin
+ 49 (0)30 30 87 54 47
sales@rugstar.com
www.rugstar.com

RUG STAR by Kröll & Nill
Zeuggasse 9
86150 Augsburg
+49 (0)821 455 06 30
teppiche@kroell-nill.de
www.rugstar-augsburg.de

RUG STAR by Sorg Carpet
Am Schillerplatz 4
71522 Backnang
+49 (0)7191 911 2226
kontakt@sorgcarpet.de
www.rugstar-stuttgart.de

„DER SPAZIERGANG NACH DEM ESSEN MUSS SEIN“



Die Fastenzeit ist vorbei. Aber als Chef der Fastenlinik Buchinger-Wilhelmi ist **Leonard Wilhelmi** immer im Einsatz. Vor zwei Jahren übernahm der Dreiunddreißigjährige den Posten im Familienunternehmen, das sein Urgroßvater Otto Buchinger im Jahr 1920 gegründet hatte. Den Lockdown hat man in der Klinik genutzt, um zu renovieren. In diesem Frühjahr steht neben Fasten und Meditation der Kampf gegen Corona im Vordergrund: Gewicht senken, Blutdruck normalisieren, Prädiabetes behandeln – das verringere das Risiko eines schweren Covid-19-Verlaufs, sagt Wilhelmi. Und: „Der Stress von 2020 muss abgebaut werden.“

Was essen Sie zum Frühstück?

Ich praktiziere Intervall-Fasten, da ist es wichtig, ein Intervall von zwölf bis 16 Stunden einzuhalten, in dem nichts gegessen wird. Und da bei uns das gemeinsame Abendessen wichtig ist, trinke ich mit meiner Partnerin morgens nur einen Espresso.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Ich bin ein spontaner Käufer, je nachdem, wo ich bin und ob ich gerade Lust habe, ein bisschen zu shoppen.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Ein roter Kaschmirpullover von meinem Urgroßvater, den ich religiös pflege. Er hat mittlerweile schon einige Patches. Ich besitze ein altes Foto von Otto Buchinger, auf dem er ihn trägt. Es ist ein schönes Erinnerungsstück.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Heute Morgen erst. Ich bewahre die Tradition der schriftlichen Grüße und Willkommenskarten an unsere treuen Gäste. Familientradition! Dafür habe ich mein Briefpapier und meinen Füller immer zur Hand.

Welches Buch hat Sie in Ihrem Leben am meisten beeindruckt?

Khalil Gibran: „Der Prophet“. Aus den zwanziger Jahren. Es enthält viele kleine Geschichten, zur Liebe, zur Ehe, zur Arbeit. Die haben eine unglaubliche Tiefe und sind noch immer aktuell. Zum ersten Mal habe ich es kurz nach dem Abitur in die Hände bekommen. Ich zitiere daraus für meine Meditationsübungen und habe hier ein Dutzend Exemplare liegen, weil ich es gern verschenke.

Wie informieren Sie sich über das Weltgeschehen?

Mein Vater sagte: „Die Wilhelmis kommen mit Drucker-schwärze an den Händen auf die Welt.“ Ich lese eine regionale und eine überregionale Zeitung und habe eine weitere im Digitalabo. Wenn ich unterwegs bin, informiere ich mich mit dem „Morning Briefing“ von Gabor Steingart und der Presseschau vom Deutschlandfunk. Auf Social Media bin ich nicht, ich versuche bei den Nachrichten meine Aufmerksamkeit einzuteilen.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Fußball, aber nur wenn der BVB gewinnt.

Bei welchem Film haben Sie zuletzt geweint?

„Interstellar“ von Christopher Nolan. Seine Filme gehören zu meinen Lieblingsfilmen; bei „Interstellar“ hatte er obendrein Hans Zimmer für den Soundtrack gewinnen können. Wenn ich schon an die Orgelklänge denke, bekomme ich Gänsehaut.

Sind Sie abergläubisch?

Nein, ich vertraue lieber auf die Wissenschaft und mein Bauchgefühl.

Worüber können Sie lachen?

Über die Erziehungsversuche unseres Dackels Balu. Er ist erst neun Monate alt und macht uns immer einen Strich durch die Rechnung. Er erzieht eher uns.

Ihre Lieblingsvornamen?

Wir bekommen bald ein Kind, aber für einen Vornamen haben wir uns noch nicht entschieden. Die Wahl wird auf einen fallen, der in allen Sprachen funktioniert, da ist man ja schnell bei den klassischen griechischen oder christlichen Namen.

Machen Sie eine Mittagspause?

Ich esse in der Klinik. Und ich versuche, die Tradition meines Urgroßvaters weiterzuführen: Er war mittags immer anderthalb Stunden spazieren. So lange bin ich nicht unterwegs, aber der Spaziergang nach dem Essen muss sein. Und das Handy bleibt dabei aus.

In welchem Land würden Sie am liebsten leben?

In Europa. Wir sind ein europäisches Familienunternehmen, wir fühlen uns europäischen Werten verpflichtet.

Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?

Zutaten für ein gesundes Homemade-Müsli: Magerquark, Leinöl, Obst, also einen Apfel oder eine Banane, Nüsse, ein bisschen Orangensaft zum Darüberträufeln und ein bisschen Bierhefe. Das habe ich allen WGs, in denen ich gewohnt habe, beigebracht. Manche ergänzen das Obst um Granatapfel oder Ingwer. Innerhalb von fünf Minuten hat man einen schnellen Snack zusammen.

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Definitiv mit Auto, es muss auf jeden Fall schnell sein.

Was ist Ihr größtes Talent?

Ich bin sehr geduldig, vor allem mit mir selbst.

Was tun Sie, obwohl es unvernünftig ist?

Zweimal pro Jahr verbringe ich ein Wochenende mit meinem Bruder, das ist immer ein Mix aus Vernünftigem und Unvernünftigem. Mein Bruder arbeitet auch im Familienunternehmen. Die Wochenenden dienen dazu, dass wir auf der Geschwisterebene Freundschaft pflegen.

Welche historische Person würden Sie gerne treffen?

Hugo Makibi Enomiya-Lassalle, einen deutschen Jesuiten, der in Japan missionieren sollte und dort selbst missioniert wurde. Er wurde einer der ersten christlichen Zen-Meister. In Europa hat er die Zen-Meditation mit der christlichen Lehre, die Praxis der Meditation mit christlicher Tiefe verbunden. Mit dem würde ich gern einen Tee trinken.

Tragen Sie Schmuck? Und eine Uhr?

Eine Schweizer Uhr und geflochtene Silberarmbänder.

Haben Sie einen Lieblingsduft?

Die frische Brise vom Bodensee, die im Sommer hier heraufweht.

Was war Ihr schönstes Ferienerlebnis?

Ich habe in diesem Jahr viel an ein Yoga-Retreat in Indien gedacht. Da bin ich 2017 mit einem Royal-Enfield-Motorrad und einer Yogamatte durch Goa gefahren.

Auf welchem Konzert waren Sie zuletzt?

Kings of Leon in Köln, schon ein paar Jahre her.

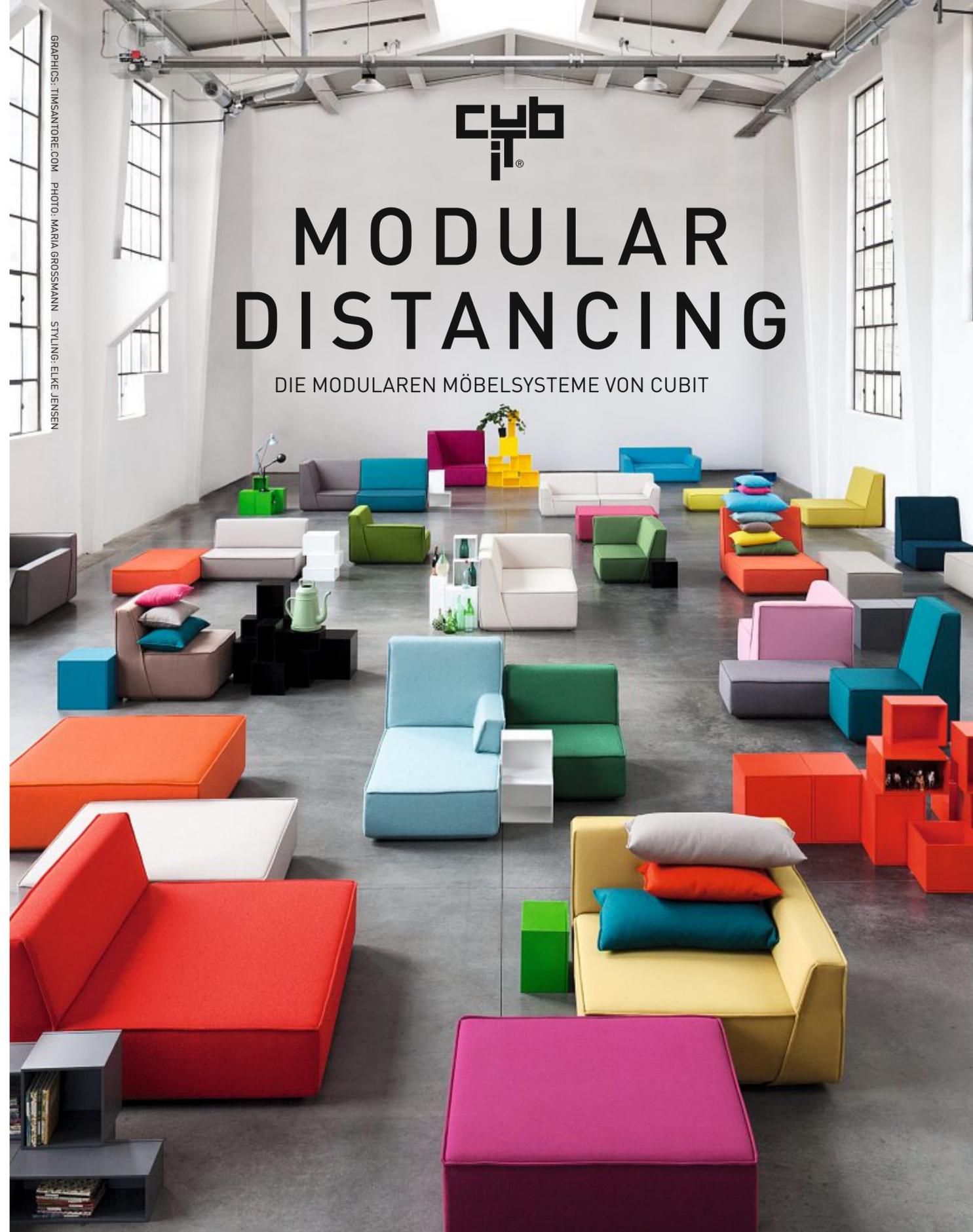
Was fehlt Ihnen zum Glück?

Genügend Zeit für die wichtigen Dinge im Leben.

Was trinken Sie zum Abendessen?

Ich bin Apfelsaftschorle-Trinker. Während des BWL-Studiums in St. Gallen habe ich mit einem Kommilitonen das soziale Start-up Gartengold gegründet, das Apfelsaft mit der Hilfe von Behinderten herstellt. Davon werde ich mit dem besten Apfelsaft der Schweiz beliefert.

Aufgezeichnet von Maria Wiesner.

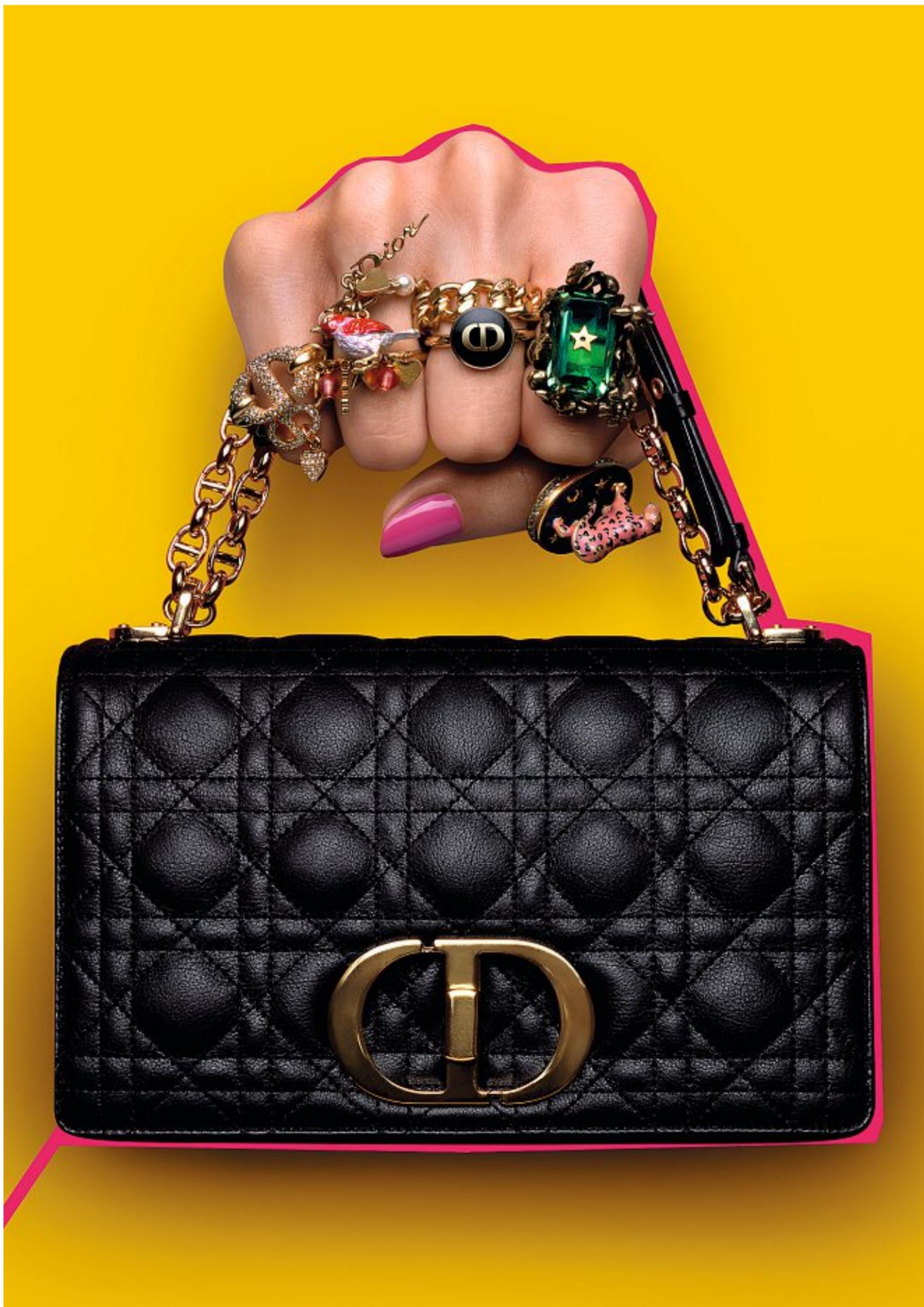


SOFAS, REGALE, COUCHTISCHE UND STÜHLE VON CUBIT

PLANEN UND BESTELLEN VIA [CUBIT-SHOP.COM](https://www.cubit-shop.com)

NEU! FLAGSHIP-STORE IN DÜSSELDORF
LOOKROOMS IN PARIS, MÜNCHEN, POTSDAM UND ZÜRICH

CUBIT®
MODULARE
MÖBEL



DIOR